



# **DIPLOMARBEIT**

**Titel der Diplomarbeit**

**Jean Baudrillards „Pathos der Distanz“.  
Annäherung an das Andere in Verführung und Liebe**

**Verfasserin**

**Dajana Dorfmayr**

**angestrebter akademischer Grad**

**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

**Wien, 2012**

**Studienkennzahl lt. Studienbuchblatt:**

**A296**

**Studienrichtung lt. Studienbuchblatt:**

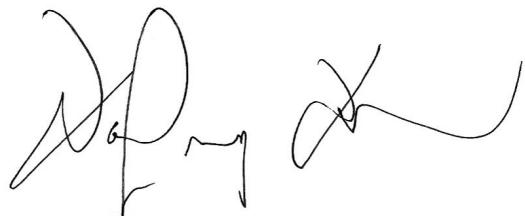
**Philosophie**

**Betreuerin:**

**ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Nemeth**

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Wien, 2012

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Dajana Dorfmayr".

Dajana Dorfmayr

## Vorwort

Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet die Liebe, sofern sie der „narzisstischen Selbsteinschließung“ (Steinweg 2010, S. 5) entsagt und sich immer wieder aufs Neue am unfassbaren Anderen erbaut.

Zu diesem Thema hat mich jedoch ihr romantisches Ideal bewogen, denn im Leben gibt sich die Liebe zumal als maßloses leidenschaftliches Ereignis. Sie bewegt nicht nur die Gefühle, sondern auch das Denken – wird nicht geliebt, so wird nichts gewusst. Allerdings kommt irgendwann der Zeitpunkt, wo es gilt, aus dem Idyll herauszutreten, um den Tatsachen und der Alterität, das heißt der Andersheit der/des anderen, ins Auge zu blicken und die Erkenntnis zu gewinnen, dass Harmonie und Finalität fehlschlagen müssen. Rimbaud schlägt vor, die Liebe neu zu erfinden, denn gegenwärtig spiegelt sie als risikolose Leitfigur die ökonomische Struktur.

Während meiner Recherchen zur Liebe bin ich auf die CD *Die Macht der Verführung* gestoßen. Der Titel hatte zwar nicht unmittelbar mit dem Thema zu tun, jedoch mein Interesse geweckt. Darin legt Baudrillard abseits der Liebe sein Konzept der Verführung nahe. Fortan hat es mich in seiner ganzen Abwegigkeit und Konsequenz beschäftigt. Baudrillard stellt eine Herausforderung, der man sich nur schwer entziehen kann, wenn man die Andersheit der anderen ernst nehmen will.

Bei aller Schwierigkeit hinsichtlich der Umsetzung dieser praktischen und theoretischen Aufgabenstellung, bedanke ich mich um so mehr für die Unterstützung meines Freundes und all jener, die die Fertigstellung dieser Arbeit ermöglicht haben – allen voran Prof. Elisabeth Nemeth und Prof. Anja Weiberg.

# Inhaltsangabe

## Abkürzungen

Einleitung – Über Liebe zu sprechen ist unmöglich?	1
--	---

## Hauptteil

<i>I. Die Macht der Verführung</i> und andere Katastrophen	
I.1. Einstieg – Rätselhafte Wiederbezauberung der Welt	4
I.2. Baudrillards Genealogie und Implikationen der Verführung	18
I.3. Entwicklung von der Simulation zur Verführung	21
I.3.1. <i>Der Symbolische Tausch und der Tod</i>	23
I.3.2. <i>Von der Verführung</i>	29
I.3.3. <i>Die fatalen Strategien</i>	37
I.3.4. <i>Laßt euch nicht verführen!</i>	42
I.3.5. <i>Das perfekte Verbrechen</i>	46
I.4. Herkunft seiner Theorien	
I.4.1. Vorbilder, Leitgedanken	53
I.4.2. <i>Reise zu einem anderen Stern</i> – Alterität und Exotismus	57
II. Subjekt versus Objekt und andere Varianten	
II.1. Subjekt-Objekt-Begriff bei Baudrillard	62
II.2. Beziehungsstrukturen der Liebe und Verführung im Vergleich	68
III. Die Hölle des Gleichen – warum nicht?	
III.1. Geschlechterdualität vs. Transsexualität bzw. sexuelle Indifferenz	76
III.2. Feministische Kritik	83
III.2.1. Luce Irigarays Denken im Allgemeinen	84
III.2.2. Buchbesprechung <i>Von der Verführung</i> u. Problemfelder	85
III.2.3. Luce Irigaray und die Liebe	91
III.3. Make Love not Peace!	96
Schlussfolgerungen und Ausblick	
Man muss lieben, um zu verführen, und nicht umgekehrt	103
<i>Don't You Want Somebody To Love You?</i>	105
Abbildungen	
Video-Still <i>Don't You Want Somebody To Love You?</i>	108
Foto <i>Ghost.</i>	109
Bibliografie	110
Lebenslauf	114
Abstract	115

## Abkürzungen

Abkürzungen der Werke von Baudrillard (vollständige Literaturhinweise in der Bibliografie):

- AS *Das Andere selbst* (1987)  
CMa *Cool Memories 1980 – 1985* (1989, frz. 1987)  
CMb *Cool Memories V 2000 – 2004* (2007, frz. 2004)  
CPS *For a Critique of the Political Economy of the Sign* (1981, frz. 1972)  
EO *Einzigartige Objekte* (2004, frz. 2000)  
FS *Die fatalen Strategien* (1991, frz. 1983)  
G *Gesprächsflüchtlinge* (2007, frz. 2004)  
IE *Impossible Exchange* (2001, frz. 1999)  
KPV Kommentar zu „Das perfekte Verbrechen“  
LV *Laßt euch nicht verführen!* (1983, frz. 1983)  
MV *Die Macht der Verführung* (2006)  
PM *Paroxysmus* (2002, frz. 1997)  
P *Paßwörter* (2002, frz. 2002)  
PV *Das perfekte Verbrechen* (1996, frz. 1995)  
RA *Radical Alterity* (2008, frz. 1994)  
RS *Reise zu einem anderen Stern* (1996, frz. 1992)  
ST *Der symbolische Tausch und der Tod* (1982)  
SD *System der Dinge* (1991, frz. 1968)  
TB *Transparenz des Bösen* (1992, frz. 1990)  
VdV *Von der Verführung* (1992, frz. 1979)  
VI *The Vital Illusion* (2000)  
ZGK „Vom zeremoniellen zum geklonten Körper: der Einbruch des Obszönen“ (1982)

## Einleitung – Über Liebe zu sprechen ist unmöglich?

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet die „Figur des Anderen“<sup>1</sup>. Sie wird in ihrer radikalen Ausprägung des Singulären und Undurchdringlichen beleuchtet. Die zentrale Fragestellung widmet sich der Etablierung von Andersheit jeweils in der Verführung und der Liebe. Referenzpunkt der Analyse ist die Theorie des französischen Philosophen Jean Baudrillard, der sein Denken überaus konsequent diesem Thema gewidmet hat. Sein Leitgedanke der Verführung stellt sich in erster Linie der Suche nach Wahrheit und Transparenz entgegen. Verführung versteht sich als duellhafte spielerische Identitäts- bzw. Bedeutungsablenkung, die das Andere im Gegensatz zum Identischen bekräftigt. Baudrillard zufolge ist sie eine subversive Strategie gegen die vereinheitlichende Macht des herrschenden Diskurses und die Forcierung des westlichen Wertgesetzes der Ökonomie und Produktion. Die damit verbundenen Zielsetzungen Kommunikation, Information und Transparenz ziehen seines Erachtens eine Neutralisierung der Alterität nach sich. Davon sei mitunter die moderne Liebe betroffen. Anstelle von Herausforderung, Geheimnis und Distanz habe sie Harmonie, Identifikation und Einheit zum Ziel. Laut Baudrillard entsprechen diese vereinnahmenden Voraussetzungen dem männlichen Wahrheitsschema, das in seinem Trachten nach Bekenntnis und Ausdruck die Alterität unterlaufe. Darüber hinaus sei die Liebe keine intelligible, das heißt geistig erkennbare Form, sondern vielmehr das „schwammigste Wort unserer Sprache“ (MV, 01). Obgleich es sie seines Erachtens gibt, betrachtet er einen Diskurs als unmöglich. Verführung dagegen sei eine intelligible Form, über die zu sprechen möglich ist. Sie zeichnet sich Baudrillard zufolge als weiblich konnotierte Kraft aus, die als einzige das produktivistische Wirklichkeitsprinzip zu suspendieren vermag. Es geht ihm um eine Überschreitung der gängigen Ordnung. Als „Realität des Übergangs“ (P, S. 25) und des Scheins erledige sie Sinn und Kalkül. Die, wenngleich historische, Privilegierung des Weiblichen wird von einigen Feministinnen essentialistisch, konservativ und anti-feministisch interpretiert. Prominente Kritikerinnen sind beispielsweise die Philosophinnen Luce Irigaray, Jane Gallop, Sadie Plant, Suzanne Moore und Louise Burchill. Insgesamt werten sie

---

<sup>1</sup> Die Kleinschreibung soll auf den alternativ oder personell anderen, die Großschreibung auf ein radikal Anderes verweisen.

Baudrillards provokant anmutende Thesen als patriarchalen Kunstgriff und die Verführung als verstecktes Hilfsmittel zur Stärkung der männlichen Identität und Vormachtstellung. Infolge der Kritik lautet die Kernfrage der Untersuchung, inwieweit Baudrillards Charakterisierungen von Verführung und Liebe dieser ablehnenden Einschätzung standhalten können und ob das Prinzip der Verführung tatsächlich der Etablierung von Alterität gerecht wird. Hauptbezugspunkt der Kritik ist die Position von Luce Irigaray (Irigaray 1980), die überdies ein Liebeskonzept anzubieten hat (Irigaray 1996 u. 2002). Die Kontrastierung Irigaray-Baudrillard zeigt, ob eine Begriffsvertauschung von Liebe und Verführung oder aber deren Synthese (Verführung als eine Form der Liebe) sinnvoll ist. Von Interesse ist zudem die Frage der Anwendbarkeit seiner Dualismus-Hypothesen auf eine Pluralität von Geschlechteridentitäten und Vielfalt von Sexualitäts- und Beziehungspraktiken. Bezuglich seiner Kritikwürdigkeit und Aktualität hinsichtlich feministischer Belange referiert die Untersuchung auf Ergebnisse der Baudrillard-Spezialistin Victoria Grace (Grace 2000). Allerdings wird eine andere Perspektive eingenommen, das heißt, die Liebe nicht aus dem Blick verloren und dem Verführungsprinzip ein feministisches Liebeskonzept entgegengehalten.

Zunächst motiviert zu dieser Untersuchung die Unterbestimmung des Baudrillardschen Verführungsbegriffs im deutschen Sprachraum. Des Weiteren erweist sich die Thematisierung der Alterität als drängend, weil sie jene Instanz ist, die Veränderung veranlasst, jedoch aufgrund des modernen Differenz- und Einheitsdenkens von der Auslöschung bedroht ist. Die Konstruktionen Liebe und Verführung geben hier zu denken, weil sie die Instabilität der Identität und die Unfasslichkeit des Anderen akzentuieren. Von daher röhrt auch das Interesse, welche der beiden Formen tatsächlich alteritätsgerecht ist.

Hinsichtlich der Materialwahl erscheint es zum Zweck des besseren Verständnis sinnvoll, sich zunächst überblickshaft mit dem konsistenten Gesamtwerk Baudrillards auseinanderzusetzen. Die eingehende Lektüre betrifft sodann einzelne Texte und Interviews seines Haupt- und Spätwerks, die zwischen 1979 und 2006 erschienen sind (siehe Bibliografie). Das Audiodokument *Die Macht der Verführung* aus dem Jahr 2006 belegt, dass Baudrillard das Prinzip der Verführung bis zuletzt nicht aufgegeben hat.

Baudrillard-Kenner empfehlen eine Lesart, die nicht aus dem Blick verliert, dass seine Hypothesen Herausforderungen an das Prinzip der Wirklichkeit darstellen sollen. Es ist daher unangebracht, sie an der Empirie zu messen, denn weder spiegeln sie das Reale, noch das Objektive wider. Der Leser muss gewillt sein, sich auf Baudrillards Spezifität einzulassen. Eine Annäherung kann nur vor der Folie der Fiktion, der Theoriekonsistenz und der terminologischen Charakteristik erfolgen.

Dass seine Gedanken größtenteils berechtigt sind, wird die schriftliche Ausarbeitung zeigen. Nichtsdestoweniger sind sie schwer in die Realität zu übertragen. Wo sucht man nach einer Legitimierung seiner Thesen? Ein Umweg über die Kunst macht Sinn, weil sie, wie Philosophie, Verführung und möglicherweise Liebe, eine Öffnung auf Unvergleichbarkeit ist. So wird Wahrheit jenseits des Gewussten erfahrbar. Was ungreifbar oder unmöglich erscheint, lässt sich dank dieses Erlebens bejahen. Ein Werk der jungen Künstlerin Laurel Nakadate und ihrer Sammlung *Only the Lonely* beschließt aus Gründen der Exemplifizierung meine Ausführungen.

Kapitel eins bietet einen direkten Einstieg in das Baudrillardsche Gedanken-gebäude der Verführung. Behandelt wird ein Audiomitschnitt aus dem Jahr 2006, der prägnante Einblicke in das Konzept gewährt. Diese Konfrontation wirft Fragen bzw. Problemfelder auf, die für die weitere Auseinandersetzung relevant sind. Der Fokus richtet sich auf die Genese des Verführungs-begriffs, zentrale Werke und philosophische Bezüge, z.B. Nietzsche. Thematisiert wird überdies, weshalb Baudrillard sich von der Liebe distanziert und was die Verführung mit dem Reisen gemein hat. Das zweite Kapitel widmet sich der Analyse des Baudrillardschen Subjekt-Objekt-Begriffs und den Subjekt-Objekt-Relationen bzw. Beziehungsstrukturen jeweils in der Liebe und der Verführung. Kapitel drei befasst sich mit Baudrillards Primat der Geschlechterdualität und feministischer Kritik seitens Irigaray. Die Untersuchung wendet sich sodann ihrem Liebesverständnis zu. Ob die Liebe oder die Verführung der Etablierung von Andersheit gerecht wird, ob eine Begriffsvertauschung oder -synthese Sinn macht, klärt sich sodann. Schlussendlich offenbart sich Baudrillards Position als vorausdenkend oder restaurativ.

## I. *Die Macht der Verführung* und andere Katastrophen

### I.1. Einstieg – Rätselhafte Wiederbezauberung der Welt

Im Jahr 2006 wird die Audio-CD *Die Macht der Verführung* (MV) veröffentlicht. Eine Aufzeichnung, die das Denken Baudrillards, seine Persönlichkeit und Sprache sympathisch vernehmbar werden lässt. Baudrillard gibt hier Aspekte seiner Verführungstheorie in deutscher Sprache wieder. Einleuchtend und humorvoll legt er dieses Thema im Zusammenhang mit Liebe, Sex, Tod, Perversion und u.a. Pornografie dar. Eine präzise Bedeutung ist indes schwer zu erschließen. Es scheint, als passe er seine Rede dem spezifischen Gegenstand der Verführung an. Er gewährt Einsichten, obstruiert aber das Einsehen. Die Hypothese der Verführung ist dennoch konstruktiv, wenngleich in einem außergewöhnlichen Sinn. Dieser wird sich kontinuierlich im Laufe dieser Untersuchung etablieren. Zum Zweck der direkten Konfrontation, des besseren Nachvollzugs und der erleichterten Lokalisierung der Quellen wird den Inhalten seiner Rede chronologisch und textnah gefolgt (die einzelnen Kapitel werden jeweils von einem Blockzitat eingeleitet. Zitate innerhalb der ohnehin kurzen CD- bzw. Text-Kapitel werden nicht explizit ausgewiesen). Daraus ergeben sich Fragen, die im Anschluss an diese Einführung erhoben werden. Erläuterungen, Interpretationen und Annäherungen folgen erst in den nachstehenden Abschnitten und Kapiteln. Konkrete Antworten finden sich sodann im III. Kapitel.

Auf welcher verrückten Vorstellung beruht eigentlich das „Ich liebe dich“? Dass ich sie liebe, wir uns lieben, das ist der Wunsch nach Harmonie und Einklang, das Produkt reiner Einbildung, dass es ein allgemeines Prinzip von Anziehung und Gleichgewicht gibt, subjektive Einbildung, Wunschtraum, moderne Leidenschaft par excellence. (MV, 01, 00:03:40)

Im Prolog „Wider die Liebe“ macht Baudrillard seine Grundhaltung gegenüber der Liebe<sup>2</sup> deutlich. Sie sei reine „Einbildung“ bzw. ein „Wunschtraum“, der sich erst durch das Christentum und den Glauben an ein „Schöpfungsprinzip“ habe etablieren können. Als universelles Gesetz der „Anziehung“ und des „Gleichgewichts“, als Hoffnung auf „ideale Gemeinschaftsbeziehungen“ sei die Liebe in die Welt gesetzt und zu einer Potenz erkoren worden, die „Versöhnung“ respektive Erlösung begründen könne. In Anbetracht dieser Implikationen lässt sich die Liebe als prominenteste Ideologie der Gegenwart entlarven, als Weltanschauung oder Verschleierungsmechanismus einer Kultur, die Baudrillard zufolge „durch und durch sentimental“ ist. Immerhin beginnt er seine Darbietung aber mit dem ontologischen Zugeständnis „Liebe gibt es, das ist aber auch alles. Man liebt seine Mutter, seine Frau, Gott, kleine Vögel.“ Gleichzeitig macht er deutlich, dass ein Diskurs zu diesem Thema beschränkt und illusorisch ist. Die Liebe sei im Gegensatz zum „Kristallzustand“<sup>3</sup> der Verführung keine intelligible, das heißt geistig erkennbare Form. Während sich die eine in ersehnter Grenzenlosigkeit und Nähe verliert, spielt die andere mit ihrem widerständigen Trennwert und der Distanz. Das Hoffen auf Einswerdung mit dem geliebten Menschen ist laut Baudrillard ein „individuelles“<sup>4</sup> und subjektivistisches, mitunter die „Alterität“<sup>5</sup> nivellierendes Trachten. In der Liebe vollzieht sich deshalb ein „Rückfall in Individuation und Subjektivität“, weil der Wunsch nach Harmonie und Einklang eine perfekte Ergänzung oder Übereinstimmung zwischen Ich und Du zur Bedingung hat. Das Ziel der Liebe ist, mit anderen Worten, sich im Gegenüber zu vollenden oder sich in ihm wiederzuerkennen. In beiden Fällen kommt es zum Stillstand, denn „das Werden gründet [eigentlich, D.D.] in dem Antagonismus zwischen den Dingen, Lebewesen und Göttern, wodurch ihnen auch die Möglichkeit zum Spiel und zur gegenseitigen

2 In dieser Abhandlung wird das einsatzlose, neoromantische, moderne Liebesverständnis kritisiert.

3 Verführung ist laut Baudrillard eine gegenseitige Verkettung von Formen. Form bedeutet Begrenzung. Daher der feste Kristallzustand der Verführung im Gegensatz zur Ekstase und Grenzenlosigkeit der Liebe. Die Verführung verbindet Formen lediglich an deren Oberfläche, die Liebe will Substanzen vereinen.

4 Im Sinne von einseitig oder ungeteilt.

5 „Die Alterität ist die Tatsache, dass niemand sich zum Lachen bringen kann, indem er sich selbst kitzelt.“ (CMb, S. 16)

Verführung eröffnet wird.“ Baudrillard zitiert hier Heraklit und kommt damit indirekt auf die Alterität zu sprechen. Der Begriff „Werden“ impliziert Veränderung und Unabgeschlossenheit. Die Bedingung der Möglichkeit dieses Prozesses oder die einleitende Instanz dafür ist notwendig die Alterität. Die Liebe ist deshalb in gewisser Weise alteritätsfern, weil sie die Einheit mit dem anderen verlangt und sich so dem Selbstfremden verschließt. Von daher erachtet Baudrillard die Verführungsrelation als interessanter und anschaulicher. Er bevorzugt ihre Haltung des „Pathos der Distanz“<sup>6</sup> (Nietzsche 1988, § 43) gegenüber dem pathetischen „Aneinander-Klammern“ der Liebe. In der Affirmation von Distanz kommt man seines Erachtens der Andersheit näher, als im Verlangen nach Einigkeit und Finalität.

Da hätten wir es also mit der Verführung zu tun, mit der Liebe, mit dem Unterschied. Es ist kein Unterschied, sondern vielleicht so eine Metamorphose, ich weiß nicht. Wir könnten von einer Vorgeschichte der Verführung sprechen, jenseits von der Geschichte einer Ontologie. Ich habe so begonnen, dass alles von Anfang an mit Verführung vor sich ging, nicht mit Produktion, sondern, wir wollen es nicht so weit treiben, primitiven Gesellschaften, mit der Magie. (MV, 02, 00:00:01)

Im zweiten Kapitel „Eine kurze Geschichte der Verführung“ geht Baudrillard knapp auf seine Genealogie bzw. „Vorgeschichte“<sup>7</sup> der Verführung ein. Bis zur französischen Revolution hat sie seines Erachtens die Welt der „symbolischen Ordnung“<sup>8</sup> regiert. Sie sei, im Unterschied zur Produktion, der Anbeginn der Gesellschaft gewesen. Von den sogenannten „primitiven Gesellschaften“ habe sie ihren Ausgang genommen und insofern auch mit „Magie“ zu tun. Zumindest sei sie ein Gedanke davon. Baudrillard glaubt, dass die Beziehungsverhältnisse noch bis ins 18. Jahrhundert verführerischer, wenngleich „aggressiver“ und auch „gewaltiger“ waren. Danach habe sich eine Umgestaltung oder Umwandlung der Verführung in Richtung Liebe vollzogen. Denn die Romantik hat bekanntlich in unserem zeitgenössischen Sinn von der Liebe zu reden begonnen und diese zum Ideal erhoben. Heute sei die Liebe vielmehr Ideologie und

6 Nietzsches berühmte Schlagwortformel: gemeint ist ein Ehrfurcht-Gefühl vor sich selbst und anderen bzw. eine Akzeptanz des Widerstands.

7 Baudrillard flieht seit *Der symbolische Tausch und der Tod* die Genealogie und das Progressive: „Das ist meine Art, mich für eine fatale Strategie des Denkens zu entscheiden. Das heißt, für ein Denken, das nicht in einer Ideengeschichte und auch nicht in einem philosophischen Parcours, sondern eher in der Gegenwart als letzter Grenze verhaftet ist.“ (PM, S. 75)

8 Baudrillard erläutert: „Eine Verkettung von Formen, die überhaupt nicht die objektive, reale Ordnung der Dinge vergegenwärtigt. Alle Kulturen vor unserer modernen, westlichen sind symbolischer Art und Illusion im guten Sinne des Worts. Das heißt, es gibt ein großes Spiel, in dem man zur Kenntnis nimmt, dass das rein Reale nicht existiert, sondern alles eine symbolische Ordnung durchläuft. Wir aber haben das vergessen.“ (Müller-Schöll-Interview 2002)

vom Sex abgelöst. An dieser Stelle kommt Baudrillard auf seine grundlegende Differenzierung und zudem historische Reihung von Verführung, Liebe und Sex zu sprechen. Der gegenwärtige Diskurs sei zwar zum Thema Sex, allerdings in seiner pervertierten oder bloß noch virtuellen Ausprägung. Im Grunde genommen seien alle drei Formen – Verführung, Liebe und Sex – nicht mehr von Belang. Baudrillard spricht von der Vorherrschaft des „Virtuellen“ oder dem Phänomen, dass der Körper verschwunden ist. Das heißt, Sex ist zwar kontinuierlich präsent, stellt allerdings keine gesellschaftliche Herausforderung mehr dar. So gesehen ist er im Verschwinden begriffen. Die Wendung oder Kurve von der Verführung bis hin zum virtuellen Sex hat sich Baudrillard zufolge im Laufe der Zeit vollzogen.

Ich hatte die Verführung weit über das Weibliche gedacht, aber natürlich hat es sich mit dem Weiblichen kristallisiert, für unsere Kultur natürlich. (MV, 03, 00:00:01)

Im dritten Abschnitt „Séduction und Produktion“ kommt Baudrillard auf seine Definition von Verführung zu sprechen. Ursprünglich habe er sie der Produktion als Schema oder Muster entgegengestellt. Dieser Aspekt befreit die Verführung vom eng geschnürten Korsett der zwischenmenschlichen Beziehungen und auch vom Weiblichen. Verführung findet eigentlich überall da statt, wo Produktion und Transparenz nicht zustande kommen. Er konstatiert, dass sie sich „in unserer Kultur mit dem Weiblichen kristallisiert“ hat. Allerdings habe mittlerweile die Produktion Überhand genommen und somit die Verführung verdrängt, denn die beiden Schemen sind unvereinbar. Während das Produktive bestrebt ist Eindeutigkeit und Identifikation zu schaffen, stellt sich die Verführung, als eine Duellform, der „Ambivalenz“<sup>9</sup> und der Andersheit. Als „Grund-Alterität“ setzt Baudrillard das „Männliche“ und das „Weibliche“ an. Verführung bedeute jedoch nicht Krieg, sondern schlicht „Herausforderung“<sup>10</sup>. Das setzt Andersartigkeit und überdies die Wahrung desselben voraus. Dementgegen fällt Baudrillard gegenwärtig eine penetrante Angleichung der Dinge auf. Mitunter betreffe das „Zusammenfließen und Einander-Gleichwerden“ auch die Geschlechter. Verführung sei allerdings nicht möglich, wenn alle gleich sein wollen

9 Ambivalent ist in Baudrillards Terminologie dasjenige, was den Wert in Frage stellt. Der Begriff der Ambivalenz bringt die Wechselseitigkeit einer fundamentalen Dualform zum Ausdruck. Bedeutet: Wechselhaftigkeit.

10 Der Macht der Herausforderung kann man sich Baudrillard zufolge kaum entziehen.

und keine Alterität zulassen. Schließlich kommt Baudrillard thematisch wieder zur modernen Liebe. Nicht nur die beiden Geschlechter seien von unbeugsamen Nivellierungstendenzen betroffen, sondern auch die liebenden Individuen. Zwar sei auch die Liebe duellhaft, allerdings mit dem Ziel der „Fusion“ und Neutralisierung. Sie ist seines Erachtens ein „Weg der Identifizierung“ und „Gleichmachung“.

Und so können wir von der Macht des Weiblichen sprechen, weil in diesem Szenario der Verführung [...] kommt die Verführung mit dem Weiblichen zusammen. Das ist der Pol der Verführung. Im Sinne, dass es mit dem Männlichen mehr mit Produktion zu tun hat, Vorhaben, Wille und so weiter, mit dem Sinn, Sinngebung. Und das Weibliche wäre eher, im Gegenteil, die Verschwendug, die Verflüchtigung dieser Sinngebung, [...] die Problematisierung des Männlichen. Das Männliche wird im Grunde destabilisiert, auseinander gemacht vom Weiblichen. (MV, 04, 00:00:01)

Im vierten Kapitel „Die Macht des Weiblichen“ geht Baudrillard auf seine weibliche Verortung der Verführung ein. Mit dem Eintritt in den Modus der Produktion sei die Verführung schließlich mit dem „Weiblichen“<sup>11</sup> zusammengekommen. Davor soll es laut Baudrillard anders gewesen sein. Er lässt jedenfalls dem Weiblichen die Macht oder das „Privileg“ der Verführung zuteil werden. Er erwähnt die diesbezügliche Kritik seitens der Feministinnen, welche lediglich auf dem Missverständnis der Verwechslung oder Analogie zwischen Weiblichem und Verführung basiere. Die gegenwärtige Omnipräsenz des Sexuellen habe die Verführung und damit auch die weibliche Privilegierung in Misskredit gebracht. Baudrillard spricht hier auf das Projekt der sexuellen Befreiung an, das seines Erachtens wie jeder Befreiungsdiskurs ein männliches Konstrukt ist. Baudrillard assoziiert das Männliche eher mit Produktion und „Sinngebung“. Die Idee der Befreiung impliziert im Grunde genommen, dass man ein verborgenes Wesen oder Subjekt nach außen kehren könne, was er für illusorisch hält. Worauf Baudrillard mit der Verführung hinaus will, ist eine Form der „Gegenüberstellung“. Eine, die als einzige die Alterität zu wahren weiß. In der Verführung wird mit dem Begehrten gespielt und keine Triebabfuhr, kein finales Ereignis oder Endergebnis anvisiert. Die Grundrealität des Menschen ist Baudrillard zufolge auch nicht das Begehrten, sondern vielmehr die Illusion. Dem physischen, mentalen Thema oder Sinn des Begehrten sei das Individuum wider Erwarten gerade nicht ausgeliefert. Es könne

---

11 Das Weibliche ist in Baudrillards Terminologie diejenige Kraft, die die Definition der Dinge in Frage stellt, bedeutet also keinen Mangel. Das Weibliche ist nicht streng an die „Frau“ gebunden; das Männliche nicht an den „Mann“. Schematisch lässt es sich folgendermaßen darstellen: das Weibliche ~ männlich : weiblich. Soll heißen: das Weibliche (Frau oder Mann) verführt den Gegensatz von männlich und weiblich.

sich davon lösen, indem es seine Identität aufs Spiel setzt. In diesem Vermögen wähnt Baudrillard die eigentliche menschliche „Grundmacht“. Die „Illusion“<sup>12</sup>, vom lateinischen illudere, das heißt spielen, ist seines Erachtens die fundamentale Ebene des Seins. An dieser Stelle kommt er auf die französische Bedeutungs- und Begriffs-Differenzierung von Macht, „pouvoir“ und „puissance“, zu sprechen. Pouvoir verweist Baudrillard zufolge auf politische Macht und residiert auf der Seite des Männlichen. Puissance bedeute das Gegenteil von pouvoir, sei dem Weiblichen zuzuordnen und in der Verführung verortet. Pouvoir bringe zudem ein „materielles Vermögen“ zum Ausdruck, welches zum Zweck der Aneignung immer mit derselben vielversprechenden Formel oder Regel operiere. Puissance meine dagegen vielmehr eine Fähigkeit, die mit Regeln und „problematischen Ergebnissen“ zu spielen wisse. Eine Kraft der Schwäche kommt hier sozusagen zum Zug, eine Stärke im Sinne von Virtuosität, welche Regeln beherrscht, sich selbst verliert und riskiert. Puissance hat Neuerung zur Folge. Nur im Zuge der Verführung bzw. puissance wird der Alterität und Singularität Rechnung getragen, pouvoir lässt dafür keinen Platz.

Eine große Sache in allen Wissenschaften war, sich mit den Toten zu versöhnen. Sie gefällig zu machen, dass sie sich nicht rächen. Durch symbolische Formen. Ist so eine Idee, dass die Verführung mit der Metamorphose verbunden ist. Dass es nicht mit dem Tod, dem Verschwinden des Körpers, sondern mit Metamorphose zu tun hat. Das ist eine verführerische Idee, wir haben es nicht mit Gegnern zu tun, sondern mit dem anderen Zustand. Die ewige Verwandlung der Dinge und Menschen. (MV, 05, 00:00:01)

In Kapitel fünf „Von der Verführung der Toten“ zieht Baudrillard eine Analogie zwischen Tod, Verführung und dem Weiblichen. Das Leben habe mit dem Tod auf gleiche Weise zu tun, wie das Männliche mit dem Weiblichen oder beispielsweise der Tag mit der Nacht. Diese Formen lösen sich unaufhörlich gegenseitig ab. Der Tod in seiner herausfordernden Art ist demnach eine Form der Verführung und birgt eine Möglichkeit der „Metamorphose“<sup>13</sup>. Er bringt uns auf Abwege, versetzt uns in einen anderen Zustand. Die Welt und die Dinge sind ohnehin dem Prozess der Veränderung unterworfen. Heute wird der Tod, wie Baudrillard feststellt, primär als „gefährlich bzw. negativ“ betrachtet, als etwas, das es zu verdrängen gilt. Aus diesem Grund werde heutzutage das Leben um jeden Preis verlängert. Dadurch wird es allerdings zu bloßem

12 Die Spielebene versetzt die Verführung in ein anderes Terrain als jenes der Erkenntnis und Wahrheit. Um zu verführen, muss man nicht verstehen.

13 Im Sinne von Wandlung, Neuerung. Auch: sich einander im Verführungsspiel rätselhafter machen.

Über-Leben degradiert und im Grunde genommen zerstört. Leben und Tod gehören zusammen und haben Baudrillard zufolge im wechselseitigen Spiel miteinander zu tun. Bei dieser Gegenüberstellung geht es nicht um Gegnerschaft, sondern unterschiedliche Zustandsformen, die sich abwechseln – wir erinnern uns an das Männliche und das Weibliche, die sich gegenseitig in ihrer Andersheit herausfordern. Der Triade Tod, Verführung, Weibliches drohe allerdings mit der Moderne und seinem „Phantasma der Produktion“ die Vernichtung. Die Merkmale dieser Epoche – „Überrationalität“, „Materialität“ und Linearität – geben darüber Aufschluss. Durch die Determinierung der Wirklichkeit im Geist positivistischer Identifikation droht Baudrillard zufolge alles zu verschwinden, weil es keine Alterität, sondern nur mehr Identität und Einöde gibt.

Jetzt kommen wir zum Sexstadium, wo die Liebe allmählich, die ideale Aussicht, sich im Körper materialisiert, grausam reduziert. (MV, 06, 00:00:01)

Im sechsten Kapitel „Verführung und Pornografie“ spricht er über den sukzessiven Übergang von der Liebe zum „Sexstadium“. Seines Erachtens handelt es sich bei diesem Umbruch um eine „grausame Reduktion“. Wir erinnern uns an die Abfolge Verführung, Liebe, Sex. Baudrillard wittert darin eine „unerbittliche Logik“, denn wenn das Duell der Verführung Erfolg versprechend wird und droht, sich in Versöhnung und Liebe aufzulösen, dann ist seines Erachtens bereits der wesentliche Schritt in Richtung Pornografie getan. Gnadenlose Transparenz und Materialisierung sind sodann gefordert. In der Liebe äußert sich das beispielsweise in Form des geforderten Bekenntnisses, der Antwort bzw. der Erwiderung. Das Gesetz der Transparenz und auch Materialisierung fordert sozusagen das Real-Werden der Wünsche und des Begehrrens. Damit ist nicht nur der Sex gemeint, der die „ideale Aussicht“ auf körperlicher Ebene darstellt, sondern generell das Zur-Schau-Stellen und Instrumentalisieren der Dinge. Nichts bleibt im Verborgenen, alles wird verlautbart oder von Innen nach Außen gekehrt um sodann gewinnbringend eingesetzt zu werden. Totale Verwirklichung führt jedenfalls zum Verschwinden der Dinge, denn wirkliche Präsenz kommt erst vor dem Hintergrund der Abwesenheit zustande. Das Nichts spielt eine immens wichtige Rolle, weil es einen dynamischen Beitrag für das Sein leistet. Spannung baut sich dadurch auf. Totale Fülle hingegen bedeutet einfach nur Leere. Damit sehen wir uns heute konfrontiert. Dergestalt ist Baudrillard zufolge die Pornografie und auch die

## Apokalypse.

Noch einmal kommen wir zurück auf andere Kulturen. Natürlich war das Verhältnis zu den Göttern ein Opferverhältnis. Alles spielte sich mit Opferung ab, mit Opfern. Das Opfern ist ein Verführungsversuch, natürlich. Man muss den Götter gefallen, sonst geht es nicht, sonst rächen sie sich. Es ist ein Duellverhältnis. (MV, 07, 00:00:01)

Im siebten Abschnitt „Die Verführung Gottes“ spricht er auf mythische und „andere Kulturen“ an. Einst sei es darum gegangen, selbst Wesenheiten wie Götter herausfordern, sie gefällig zu stimmen mithilfe von Opferungen, ein wechselseitiges duellhaftes Spiel zu vollziehen, in dem selbst den Angebeteten keine stabile ewige Stellung sicher war. Das Opfern entspricht Baudrillard zufolge einem „Verführungsversuch“, das „Verhältnis zu Göttern“ einem „Opferverhältnis“. Der Monotheismus dagegen habe den Grundstein der Finalität und des Absoluten gelegt. Im Verhältnis zu Gott gehe es nicht mehr um Herausforderung und Verausgabung, sondern um den „Glauben“. Baudrillard kommt auf Nietzsche zu sprechen, der diese religiöse Einstellung als „schwachen Wert“ erachtet hat, denn an das Existierende brauche man eigentlich nicht zu glauben. So ist der Akt des Opferns von der Voraussetzung der Existenz geleitet. Die Götter antworten dann auf die Herausforderung oder eben nicht. Heute würden wir zwar viel opfern, aber nicht mehr im wechselseitigen Spiel. Mit dem Glauben würden Entitäten und deren Potentiale auf ein geringes Maß reduziert, woran beispielsweise die Erhabenheit der Götter verloren gehe. Der Glaube wolle sich letztlich nur „von der Existenz überzeugen“, da die Grundhaltung des Vertrauens gleichzeitig immer auch einen Rest des Zweifels geltend mache. Baudrillard zeichnet die Entwicklung vom Opfern, zum Glauben, bis hin zu Gottes Tod nach. Dieser musste seines Erachtens aufgrund der immer „schwächer werdenden Bindung“ unweigerlich eintreten. Heute werde Gott und überhaupt allem höchstens noch „Faszination“ entgegengebracht. So blicken wir gegenwärtig in gerührtem Gleichmut auf die „Leiche Gottes“, wie Baudrillard zu verstehen gibt.

Verführung und Perversion wird ziemlich oft zusammen gestellt, weil es in der Perversion doch eine starke Faszination gibt. Aber ich würde den Unterschied machen zwischen Perversion und zwischen Verführung und Faszination. (MV, 08, 00:01:42)

Im achten Kapitel „Perversion und Verführung“ grenzt er die beiden Begriffe klar voneinander ab. Angesichts der Tatsache, dass Verführung den Tod impliziert, hat diese Assoziation *prima facie* durchaus eine gewisse Berechtigung. Baudrillard differenziert dennoch beide Möglichkeiten. Indem die Verführung nämlich gegenseitig und regelinduziert vollzogen wird, kann sie kein eigenmächtiges Verfahren und auch nicht mit der Perversion auf einer Linie sein. Die Perversion beruht Baudrillard zufolge im Unterschied zur Verführung auf Gesetzmäßigkeit. Wie die Moderne, hat sie sozusagen eine fixierte Perspektive zur Voraussetzung. In ihrer gebundenen Ausrichtung macht sich die Perversion ganz einfach das Gesetz zu eigen. Davon setzt sich das Regelfeste oder Arbiträre und damit die Verführung dezidiert ab. Die Perversion wird Baudrillard zufolge deshalb oft mit Verführung verwechselt, weil sie eine starke Faszination ausübt. Verführung wiederum habe aber wenig mit Faszination oder kühler Begeisterung zu tun, sondern vielmehr mit Intensität. Sie bestehe in einem „vorläufigen Verhältnis mit dem anderen“, welches „mit der Alterität komme und gehe“. Die Perversion dagegen sei „eigensüchtig“ und bleibe in sich verschlossen. Weder hat sie ein lebhaftes Interesse am Objekt, noch eine bewegliche Beziehung zu ihm. Die Perversion ist zweifellos einseitig gerichtet, denn das Objekt muss ihres sein. Darin gleicht sie dem „Fetischismus“, wie Baudrillard anmerkt.

Wir sind in einer Welt der äußersten Regulation. Nicht mehr des Spiels, das ganze Moderne liegt unter dem Gesetz. Sei es das moralische oder das politische Gesetz. [...] Da gibt es so einen dritten Term, die Norm, das Normalisierte, das Normierende. Keine Regel, kein Spiel mehr, kein Gesetz, das ist auch keine Ordnung. Die Norm kann auch in der Unordnung walten. (MV, 09, 00:00:52)

Baudrillard verliert im neunten Kapitel noch ein paar erläuternde Worte zur begrifflichen Abgrenzung der Verführung von der Perversion. Im Spiel der Verführung hätten immer beide, z.B. Leben und Tod, einen Stellenwert. Hier werde demnach „lebendig investiert“. Dagegen äußere die Perversion einen deutlichen „Willen zum Tod“. Regel und Gesetz trennen letztlich beide Begriffe voneinander. Baudrillard leitet an dieser Stelle des Kapitels „Über die Normierung der Welt“ zu einem anderen Thema

über. Er diagnostiziert an der heutigen Welt eine neue Form der Regulation. Er führt die „Norm“ ein, welche er mit „Statistik“ gleichsetzt. Normierung bedeutet seines Erachtens „Formatierung“. Heute regiere weder die Regel der Verführung, noch das Gesetz der Moderne. Baudrillard verweist in diesem Zusammenhang auf die Phänomene „Globalisierung“ und „Spekulation“. Aufgrund des Prinzips des Austauschs würden sämtliche Unterschiede verloren gehen. Seines Erachtens herrschen gegenwärtig „Deregulierung“, Normalisierung und „Unordnung“. Dadurch sei die Verführung noch mehr zugrunde gerichtet. Wenn alles normiert, respektive formatiert ist, so gibt es keine Möglichkeit der Verführung mehr. „Kein Platz für dieses Schweben, für die Kunst des Verschwindens“ konstatiert Baudrillard. Zwar würden wir unter den radikal verwirklichen Bedingungen ohnehin verschwinden, aber leider nicht mehr im Sinne einer Kunst oder eines subtilen spielerischen Vorgehens.

Es gibt im Grunde keinen Zufall. Alles kommt fatal im Sinne von verhängnisvoll zusammen. Was uns fasziniert ist das merkwürdige wunderbare Zusammenkommen aller Linien, die Koinzidenz. (MV, 10, 00:02:46)

In Kapitel zehn „Jenseits des Zufalls“ befasst sich Baudrillard mit dem „Schicksal“<sup>14</sup> und unterläuft damit das Kausalitätsprinzip. Er spricht von der Angst, verführt und anders zu werden, aber auch von jener, eine Identität zu haben. Der Zufall, im gewöhnlichen Sinn, referiere auf eine totale Unbestimmtheit. Diese Unbestimmtheit gründet sich bei genauerem Hinsehen auf der Annahme kausaler Zusammenhänge, Gesetze und Wahrscheinlichkeiten. Baudrillard interessiert hingegen die Koinzidenz, welche mit Schicksal zu tun hat. Das Schicksal ist hier nicht in seiner individuellen Ausprägung, sondern als ein unvermitteltes glückliches oder unglückliches Zusammentreffen von Ereignissen von Belang. Gemeint sind Verkettungen, die das Ursache-Wirkungs-Verhältnis suspendieren, sich verhängnisvoll auswirken. Der reine Zufall dagegen ist laut Baudrillard unpersönlich, lediglich Produkt einer „säkularen Welt“. „Verzauberung kommt mit diesen Zusammenkünften, Kurzschluss, Elektroschock. Es kommt immer plötzlich zusammen, das ist immer so eine Erleuchtung. Zufall ist eine schwache Interpretation.“ Das „Schicksal ist so gesehen das Gegenteil vom Zufall“. Dazwischen setzt Baudrillard die Magie an, welche er keineswegs als

---

<sup>14</sup> Dieser zentrale Begriff ist als verführerische Idee zu verstehen. Es handelt sich dabei um eine fiktionale Maßnahme gegen Objektivität.

„Regression“ verstehen möchte.

Wir sprachen von Magie, dass die Welt am schönsten ist, wenn sie wunderlich erscheint, also mit Koinzidenzen und so. Ich würde nicht darauf wetten und sagen, das ist wirklich so. Das sind alles Hypothesen. Aber das die Grundordnung eine der Reversibilität ist, das würde ich behaupten. (MV, 11, 00:02:27)

Im elften und vorletzten Kapitel „Verführung und Liebe“ kommt Baudrillard wieder auf die beiden zentralen Begriffe zurück. Dass sich die Menschen nur ungern einer von außen kommenden oder ereignishaft über sie hereinbrechenden Andersheit überlassen, sondern bevorzugt Ursachen eruieren, Wahrscheinlichkeiten berechnen oder Irreversibilitäten konstruieren, kommt indirekt zum Ausdruck in diesem Absatz. Zwar schaffen sich manche Menschen künstliche Alteritäten in Form von bewussten Risiken, radikale Alterität allerdings wird gescheut. Dieser Umstand betrifft Baudrillard zufolge gerade die Liebe in ihrer romantischen Ausprägung. Diese sei „nicht unbedingt wechselseitig“, denn in der Leidenschaft gehe es primär um das Erreichen des eigenen höchsten Zustands. Die leidenschaftliche Liebe wolle sich „identifizieren“, „sich zu eigen machen“. Die/der andere bzw. „das Objekt der Leidenschaft“, ist so gesehen „gleichgültig“. Die Verführung dagegen sei notwendig reversibel. Ihre Regel des Umschlags oder der Wechselseitigkeit entspricht letztlich auch der von Baudrillard postulierten fundamentalen Weltdynamik. Aufgrund ihrer Unberechenbarkeit bereiten Umkehrmöglichkeiten berechtigterweise Angst. Aus diesem Grund strebt das westliche System nach Linearität und Abgeschlossenheit. „Alles“ soll laut Baudrillard möglichst „eine Richtung“, kein „Gegenspiel und keine Gegenrichtung“ haben. Die Verführung liefert sich dagegen mutig der Andersheit aus und strebt nicht nach Identifikation. Sie will sich nichts zu eigen machen, sondern mit der Andersheit umgehen im Spiel. Baudrillard gesteht der Liebe plötzlich doch mehr „Komplexität“ zu, wechselt aber im selben Moment das Thema. Seine Gedanken zur Magie, zur „Koinzidenz“ und zum Schicksal deklariert er in Folge als reine „Hypothesen“. Die Reversibilität behauptet er dagegen nach wie vor als „Grundordnung“ der Welt. Sie könne überall passieren und das schließlich auch mit „Gewalt“. „Ihr Prozess in Richtung des Gegensätzlichen“<sup>15</sup> ist

15 Der Begriff der Reversibilität ist eine Metapher der Umkehr: am Höhepunkt angelangt kippen die Dinge gern in ihr Gegenteil. Verführung ist neben dem Weiblichen, dem Tod und den fatalen Strategien eine Möglichkeit die Richtung der Weltordnung umzuleiten. Reversibilität findet dann statt, wenn eine Form die andere ablöst z.B. der Tag die Nacht. Florian Rötzer verweist in Zusammenhang mit diesem Richtungswechsel auf „Horkheimers und Adornos *Dialektik der*

Baudrillard zufolge nicht aufzuhalten. Die Verführung verortet er „mehr in einer Welt des Gefallens“.

In diesem Sinn gibt es keine Wahrheit, im Sinne von, das ist positiv und das ist negativ. Wenn man die Negativität bis zum Äußersten führt wird es positiv. Das ist die Reversibilität. Es bedeutet auch immer so einen Potlatsch, immer opfern, sakrifizieren. Man muss es aufopfern und es bekommt keinen ökonomischen Wert, aber es bekommt einen höchsten symbolischen Wert. (MV, 12, 00:03:51)

Im zwölften und letzten Kapitel „Technik und Magie“ widmet er sich der Magie und damit der Wiederbezauberung der Welt. Er bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Heidegger, der selbst im Bereich der Technik geheimnisvolle Effekte für möglich hält. Das Baudrillardsche Prinzip der Umkehrung, „wenn man zum Äußersten geht, stürzen die Dinge um“, würde hier gewissermaßen zum Zug kommen und technische Geräte und Möglichkeiten an ihrem extremsten Punkt aufgrund ihrer Fremdartigkeit wieder magisch und bezaubernd werden lassen. „Formal“ möchte Baudrillard diesem Paradox durchaus zustimmen, allerdings nicht in Bezug auf die „Elektronik“ und „Informatik“. Lieber würde er den Umschlag im „gewöhnlichen Leben“ empfinden, beispielsweise an „Gegenständen“ oder „subtilen Techniken“.

Mit diesen Ausführungen endet das Audiodokument. Etliche Fragestellungen und Probleme haben sich ergeben. Ausgehend von der übergeordneten zentralen Frage, ob Baudrillards Verführungskonzept tatsächlich seinem Anspruch der Etablierung von Alterität gerecht wird, werden nun etliche Detailfragen kapitelmäßig erhoben:

Im Prolog (MV, 01) deklariert Baudrillard die Liebe als „Hoffnung auf eine Welt von idealen Gemeinschaftsbeziehungen“. Man könne alles und nichts über sie sagen. Anstelle ihres „pathetischen Verständnisses des Aneinander-Klammerns“ favorisiert er die „Verführung mit ihrem Pathos der Distanz“. Er bezeichnet die Liebe als „diffuse Metapher für einen Rückfall der Menschen in Individuation und Subjektivität“, „Ausdruck an Verlust antagonistischer Einzigartigkeit und dualer Intensität“. 1.) Man könne alles und nichts über sie sagen – ist das ein berechtigtes Argument gegen eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Liebes-Thema? 2.) Haben konkrete Liebeskonzepte, wie beispielsweise jenes von Luce Irigaray, seiner Position und

---

*Aufklärung, in der sich alles in sein Gegenteil verwandelt*“ (Rötzer 2005, S. 78), so beispielsweise die Aufklärung in den Mythos.

Abwendung von der Liebe eventuell etwas entgegenzuhalten? 3.) Wenn er sich zugunsten der Alterität von der Liebe in ihrem pathetischen Verständnis abwendet, heißt das, dass Verführung möglicherweise eine vielversprechende Liebesform sein könnte? 4.) Lassen sich seine Charakterisierungen von Liebe und Verführung umkehren? Könnte also die Liebe in ihrem Trachten nach Nähe, Einheit und Kontinuität (wenn man Nähe indirekt versteht und nicht im Sinne von Gleichmachung, sondern von Toleranz und Akzeptanz) gerade jene Herausforderung sein, die die Alterität zu wahren weiß und die Verführung mit ihrem Pathos der Distanz bloß ein Mittel zum Zweck der Intensität und Vorläufigkeit? 5.) Bedeutet die Liebe tatsächlich einen Rückfall in Individuation und Subjektivität, wo sie doch gerade jene Relation ist, die die Brüchigkeit der Identität zu Tage treten lässt?

In den Abschnitten „Séduction und Produktion“ (MV, 03) und „Die Macht des Weiblichen“ (MV, 04) konstatiert er die weibliche Verortung der Verführung in unserer Kultur. Im Gegensatz zum männlichen Pol der Produktion und „Sinngebung“ sei das Weibliche für uns heute der Achsenpunkt der Verführung im Sinne von Verschwendug oder „Verflüchtigung der Sinngebung“. Das Weibliche stelle die „Problematisierung“ und „Destabilisierung des Männlichen“ dar. Er habe das Weibliche auf dem Feld der Verführung lediglich privilegieren wollen, was von Feministinnen missverstanden worden sei. Er definiert die Verführung als „Duell“ im Sinne der „Gegenüberstellung“ (vs. Kontinuum des Triebes, Pulsion), welche „auf Alterität gegründet“ sei. Als grundlegende Andersheit setzt er das Männliche und das Weibliche an. Wenn die beiden Geschlechter allerdings „zusammenfließen“, oder „einander gleich werden“, so sei keine Herausforderung mehr gegeben und Verführung nicht möglich. 6.) Sind diese Thesen vom Weiblichen „als Verflüchtigung der Sinngebung“ im Sinne von Substanzlosigkeit vorausblickend oder zugunsten eines patriarchalen Weltgeistes restaurativ, das heißt sind sie symptomatisch für anti-feministisches, machistisches Denken? a.) Für wen bedeutet permanentes Duell Genuss? b.) Wem bereitet unentwegte Herausforderung Lust? c.) Wenn er das Gleich-Werden der Geschlechter kritisiert, heißt das, dass er neben der ontologischen etwa auch die politische Ungleichbehandlung der Frau befürwortet? 7.) Favorisiert er die Hetero-Beziehung oder ist sein Konzept anwendbar auf eine Pluralität von Geschlechteridentitäten und dementsprechend variantenreiche Sexualitäts- und Beziehungspraktiken?

Im Kapitel „Die Verführung Gottes“ (MV, 07) bezeichnet er das Verhältnis zu Göttern als Opferverhältnis, das Opfern selbst als Verführungsversuch. Es gehe darum, den Göttern im Duellverhältnis zu gefallen, zu opfern und zu vergelten. „Wir opfern zwar viel, aber es ist nicht mehr ein wechselseitiges Spiel, ein Potlatsch.“ Die Begriffe des Gefallens, des Opferns und Vergeltens im Zusammenhang mit Verführung als einer weiblichen Domäne haben bei Feministinnen zu großer Skepsis geführt. 8.) Fällt seine Theorie der Nostalgie anheim und offenbaren sich hier misogynen Tendenzen, das heißt soll die Frau als Objekt den Männern zum Opfer fallen?

In „Perversion und Verführung“ (MV, 08) erklärt er die Verführung als geschmeidiges Unterfangen, was mit dem vorläufigen Verhältnis zum anderen, welches mit der Alterität komme und gehe, zu tun habe. 9.) Entzieht sich Baudrillard mithilfe des Verführungskonzeptes dem Thema der Verantwortung gegenüber der/dem anderen? Weiß nicht gerade die Verantwortlichkeit der Liebe die Alterität zu wahren?

In „Jenseits des Zufalls“ (MV, 10) spricht Baudrillard die Angst verführt oder anders zu werden an. 10.) Hat man in der Verführung überhaupt die Chance anders zu werden, gründet sie sich doch bloß auf einem vorläufigen Verhältnis zur/zum anderen?

In „Verführung und Liebe“ (MV, 11) spricht er von der Reversibilität der Verführung, welche die Liebe, im romantischen Sinne der Leidenschaft, nicht notwendig mit ihr teile. Das Objekt der Leidenschaft sei der Liebe letztlich gleichgültig, gehe es ihr doch um das Erreichen des eigenen höchsten Zustands. 11.) Es gibt Theorien, die der Liebe deren Möglichkeit absprechen, sofern sie nicht auf alteritätsgerechter Wechselseitigkeit basiert. Dieses Argument schließt sich der obigen Frage 4.) an, ob sich Baudrillards Charakterisierungen von Verführung und Liebe nicht vertauschen lassen.

Wie bereits erwähnt werden die aufgeworfenen Fragen erst gegen Ende der Arbeit, das heißt in Kapitel III.2.2. und III.3., konkret beantwortet. Da sie themenbezogen behandelt werden, kann die hiesige Chronologie nicht berücksichtigt werden. Die Nummerierung wird dagegen beibehalten.

## I.2. Baudrillards Genealogie und Implikationen der Verführung

Sie [die Verführung, D.D.] ist ein Fluch, die *List* der Welt. Überdauert zwar alles, ist jedoch in den Hintergrund verschwunden.

Der folgende Abschnitt nähert sich der Verführung auf interpretative Weise. Wie die Zusammenfassung des CD-Kapitels „Eine kurze Geschichte der Verführung“ (MV, 02) bereits vermittelt hat, setzt Baudrillard das Verschwinden der Verführung mit der bürgerlichen Revolution an. Mit Revolution assoziiert er generell die Unterdrückung „der Verführungskraft des Scheins“ (VdV, S. 7).

Der bedeutsame gesellschaftliche Umbruch im 18. Jahrhundert soll jedenfalls eine Aufwertung der Natur mit sich gebracht haben. Die damit einhergehende Erhöhung der natürlichen Dinge betrifft nun alles Materielle, aber auch die Seele und die Psyche des Menschen – bis heute. Dieser rigiden Ordnung widersetzt sich die Verführung, die laut Baudrillard auf der Seite des Kunstgriffs residiert. Ihr Vermögen besteht seines Erachtens in der Irreführung der Wahrheiten und ihrer plötzlichen Reversibilität. Damit durchkreuzt sie das gesellschaftliche Leitmotiv der Kohärenz und Finalität und fällt aus diesem Grund einer konsequenten Austreibung zum Opfer. Baudrillard definiert die Verführung und die Weiblichkeit, als „unabdingbare Kehrseiten des Sex, des Sinns, der Macht“ (VdV, S. 8). Wenn sich die Frau allerdings als Geschlecht produziert, so bedeute das das Ende der Verführung. (Vgl. VdV, S. 9) Glücklicherweise sei sie bloß in den Hintergrund getreten, denn zerstören lasse sich die Verführung nicht. Wie eingangs bereits erwähnt, ist sie Baudrillard zufolge der Anbeginn der Gesellschaft gewesen und gleichzusetzen mit jener reversiblen Dynamik, die fundamental in der Welt wirken soll. Gemeint ist hier das Prinzip der „Dualität“<sup>16</sup>, deren angewandte Form die Reversibilität ist. Einleuchtend wird die Hypothese der

16 Damit ist eine ursprüngliche Grundform gemeint, die weder Einheit noch Vielheit repräsentiert. Die duale Form ist demnach nicht kalkulierbar. Die Idee der Dualität steht jedenfalls dem philosophischen Ideal der Einheit gegenüber. „Die Dualform ist nicht auf das eine oder auf das andere zu reduzieren, sie ist in einer symbolischen Wechselhaftigkeit von Anfang an da. Das Leben ist natürlich ein doppeltes Spiel mit dem Ziel, dem Dualen im Individuellen zu entkommen, aber es richtet sich auch nach dem plötzlichen Auftreten dieser geheimen Andersheit.“ (PM, S. 141)

Diese „geheime Andersheit“ entspricht meines Erachtens dem Changier-Effekt von Geweben: das Textil „Changeant“ wechselt in der Bewegung seine Farbe. Dieses Gewebe besteht in der Kette und im Schuss aus zwei unterschiedlich gefärbten Fäden. Die Fäden und Farben sind singulär und unvergleichbar, dennoch im Gewebe untrennbar aneinander gebunden. Der Stoff hat auf den ersten Blick eine bestimmte Farbigkeit, wechselt jedoch in der Bewegung von einer zur anderen.

Dualität, wenn wir z.B. an Gegenstände oder Momente denken, die aufgrund ihrer durchdringend nüchternen und realistischen Erscheinung wieder an Zauber gewinnen. Sodann wird ein plötzlicher Umschlag ins Gegenteilige vernehmbar. 2004 kuratierte Mike Kelley die Ausstellung *The Uncanny*, welche im Museum moderner Kunst Wien zu sehen war. Die naturgetreue, um einen halben Meter vergrößerte Plastik (vgl. Mueck 1998) einer schamhaften jungen Frau mit dem Titel *Ghost*<sup>17</sup> konnte meines Erachtens diesen Umkehr-Effekt manifest machen. Diese Skulptur entfesselte nämlich durch überaus naturalistische authentische Details wieder das Rätselhafte und Magische.

Der oben erwähnte folgenschwere Satz über die Frau, die sich als Geschlecht produziert, und das Ende der Verführung birgt sowohl provokantes als auch relativierendes Potential. Der Begriff Geschlecht kommt hier in seiner natürlichen biologischen Bedeutung zum Tragen. Mit dem Aufschwung der Moderne und den Naturwissenschaften haben materialistische Komponenten, die lediglich an rein körperlicher Wirklichkeit wenig Zweifel aufkommen lassen, an fataler Wichtigkeit gewonnen. Diese Vormundschaft des Realen ist jedenfalls dasjenige, was Baudrillard kritisiert, wenn er die Verführung als Kunstgriff und subversive Strategie einführt. Wenn sich die Frau nun dieser biologistischen und/oder wesensorientierten Determinierung anschließt, so gliedert sie sich seines Erachtens in die männliche, simulierte Struktur ein. Dagegen fühlt sich Baudrillard dem Ambivalenten und der Ironie verpflichtet. Die Verführung hat sich, wie er konstatiert, mit dem Weiblichen, also vordergründig der Frau „kristallisiert“ (MV, 03), die er in der Sphäre des Scheins<sup>18</sup>, welcher nicht mit Mangel verwechselt werden darf, verortet. Wie das meines Erachtens zu verstehen ist, soll nachstehender Exkurs kurz darlegen. In Anbetracht der gesellschaftlichen Herabwürdigung der Frau scheint die Assoziation des Weiblichen mit der Verführung nämlich zu Recht problematisch.<sup>19</sup> Warum das Verführerische gerade mit dem Weiblichen und das Produktive mit dem Männlichen assoziiert wird, lässt sich allerdings nicht absolut beantworten.

---

17 Siehe Abbildung im Anhang.

18 Das heißt: Erscheinen und Verschwinden, also Leere und Fülle gleichzeitig.

19 Dazu Grace: „It abstracts the process from its site of gestures and flux to invest it in a fixed form. Production and seduction become separated and ontologised into ‘different sexes’ (amongst other things). My reading of Baudrillard’s work is that this separation is a crucial problematic for feminism. [...] What needs to be rejected is the erasure of seduction and reversibility, and its exclusive association with the feminine. Reversion traverses all ‘sexes’ in their non-essentialist appearance and disappearance.“ (Grace 2000, S. 170f.)

Vielmehr handelt es sich dabei um ein kulturell-historisches Phänomen: Die westliche Geschichte ist männlich – zumindest wird der Eindruck erweckt. Baudrillard unterscheidet hingegen „zwei Formen der Macht“ (MV, „Die Macht des Weiblichen“): eine politische im Sinne eines materiellen Vermögens und eine virtuose im Sinne der Verführung. Diese beiden sollen sich nun kulturell als männlich und weiblich verfestigt haben. Die Baudrillardsche Differenzierung ermöglicht eine Betrachtungsweise, die die Frau nicht zum Opfer männlicher Unterwerfung abstempelt. So wäre ihr nämlich der Mann von vornherein als überlegen vorausgesetzt, denn um eine Herrschaft an sich reißen zu können, muss erst die Möglichkeit dazu bestehen. Weitaus interessanter ist der Ausgangspunkt unterschiedlicher Machtprinzipien, die gegenläufig angelegt sind und sich verschieden manifestieren können. Das heißt, dass beide Prinzipien verschiedene Residuen einnehmen und nicht auf ihre Träger fixiert sind. Mit dem Übertritt in den Produktionsmodus um 1800 soll sich Baudrillard zufolge die Verführung mit dem Weiblichen verbunden haben. Zu dieser Zeit sind naturwissenschaftliche Kategorien und essentialistische<sup>20</sup> Eigenschaftszuschreibungen paradigmatisch geworden z.B. der produktive Mann, die reproduktive Frau. Der politische Ausschluss der Frau führte jedenfalls zu deren Irrelevanz und Bedeutungslosigkeit in öffentlichen Dingen. Als politische Nullkategorie konnte sie im produktiven System nie Position beziehen, nie ihr ‚Subjekt‘ stehen, sich keiner Identität gewiss sein. Ihr war die Sphäre des (nunmehr mangelhaften) Scheins überlassen, aus dem sich das System herausgewunden hatte. Nichtsdestoweniger war das Weibliche auf einer subtileren Ebene ungleich mächtig.

Demgegenüber ist Baudrillard als Befürworter der Verführung und symbolisch-ritueller Praktiken stets Kritiker der herrschenden Ordnung gewesen. Mit dem Begriff der Simulation bezeichnet er das aktuell vorherrschende System, welches das Reale bzw. unser Verständnis von Wirklichkeit erzeugt. In der gegenwärtigen simulierten Kultur gibt es Baudrillard zufolge nichts Originales mehr, nur mehr Nachbildungen von Nachbildungen. Das heißt, man kann die medial verbreiteten Dinge nicht mehr (an)fassen und dennoch wird diese Form der Vortäuschung als Substanz und Wirklichkeit verkauft.

---

<sup>20</sup> In dem Sinne, dass die Frau ein Wesen und angeborene Eigenschaften hat, die ewig und unverändert bleiben. Ein Essentialismus trifft u.a. zu, wenn die weibliche Eigenheit auf biologische Komponenten zurückgeführt wird und nicht zwischen sozialem und biologischem Geschlecht unterschieden wird.

Vor diesem labilen Hintergrund der Simulation rückt Baudrillards Vorliebe für das Weibliche in ein anderes Licht. Verführung ist seines Erachtens die einzige Strategie, das bestehende System in Frage zu stellen, weil sie sich keinen vermeintlich fixen Ausgangspunkt zum Vorteil macht. Sie steht zur unergründlichen Rätselhaftigkeit der Welt. Sie hält der Produktion nichts Bestimmtes entgegen, weil ihre Kraft gerade in der Verstellung und Metamorphose der Zeichen liegt.

Nach seinem 1976 (frz.) veröffentlichten Hauptwerk *Der symbolische Tausch und der Tod* (ST) hat Baudrillard übrigens aufgehört explizit kritisch zu sein, weil auch Kritik einen fixen Standpunkt verteidigt – nämlich den des ‚Richtigeren‘. Darüber hinaus bestärkt sie das bestehende System. Verführung vertritt dagegen keine Wahrheit, sondern stellt deren Anmaßung in Frage. So musste Baudrillards Theorie geradezu verführerisch werden. Im Übrigen könnte Verführung genauso gut ein männliches Privileg darstellen. Dazu hätte es allerdings einer anderen Geschichte und Kultur bedurft.

### I.3. Entwicklung von der Simulation zur Verführung

Dem Buchautor und Rezessenten Falko Blask zufolge sind Baudrillards spätere Texte die interessanteren. Überraschenderweise hat sich die deutsche Sekundärliteratur vornehmlich seinem früheren Hauptwerk, der Simulationstheorie, gewidmet. Der Begriff der Simulation bezeichnet genau genommen die Ununterscheidbarkeit der Wirklichkeit von deren medialen Inszenierung. Auch Vortäuschung könnte man dazu sagen. Seine Gedanken diesbezüglich formuliert er in *Der symbolische Tausch und der Tod* (ST). Dieser Text lässt sich als Vorstufe aller weiteren Theorien, vor allem der Verführungstheorie lesen, wie sich im Folgenden noch zeigen wird. Entscheidend ist, dass er sich hier, wie bereits erwähnt, das letzte Mal explizit kritisch äußert.<sup>21</sup> Wie der Titel schon sagt, fungiert hier der symbolische Tausch, respektive der Tod<sup>22</sup>, als geeignete Kraft gegen das System, welchem Baudrillard das Symbolische als verdrängte Basis unterstellt. Ohne dieses Postulat wäre die Aufhebung der gängigen

---

21 Er bleibt auch danach noch insofern kritisch, als er weiterhin die Subversion fordert. Allerdings leugnet er künftig das Subjekt. Er unternimmt sozusagen den Versuch, über das Kritische hinauszugehen.

22 Hier: als Tauschpartner des Lebens.

Ordnung nicht möglich.

In seinen späteren Texten wird Baudrillard vielmehr auf ironische Weise vorgehen. Sodann geht es ihm nicht mehr um Kritik und Analyse, sondern Verführung, das heißt Entrückung und reversible Strategie. Auf diese Weise will er aus der theoretischen Machtbeziehung herausführen und nicht mehr Begriffe klären.<sup>23</sup> Zudem wird sein Standpunkt künftig der pessimistischen Grundlage entbehren. Sein Prinzip der Verführung widerspricht nicht, sondern führt auf Abwege. Baudrillard setzt die Verführung systeminhärent, wenn auch verdeckt, an. Sie bezeugt also einerseits die Simulation, andererseits aber ist sie die einzige Möglichkeit, darüber hinauszugehen. Der verführerischen Strategie bedient sich also auch die Simulation, jedoch beschreibt Baudrillard diese Form der Verführung als manipulativ, „kalt [bzw., D.D.] ludisch“ (VdV, S. 219): während die heiße, kraftvolle Verführung mit der Leere kokettiert, indem sie die Ambivalenz bestehen lässt, erzeugt die Simulation Sättigung und Fülle, indem sie sich an das vermeintlich Reale heftet. Erstere Illusion erweist sich Baudrillard zufolge als bezaubernd, letztere als ernüchternd.

Die folgenden Werke werden chronologisch, gemäß ihrer Erstveröffentlichung, abgehandelt. Die nacheinander folgenden Texte wiederholen sich inhaltlich teilweise, was die weitgehende Konsistenz des Baudrillardschen Denkens offenbart.<sup>24</sup> Der Focus wird demnach jeweils auf begriffliche Neuheiten gelenkt. Zum Zweck der Textnähe wird die Wiedergabe und Analyse kapitelgemäß voranschreiten.

Die einzelnen Begriffe und Themenkreise, die Baudrillard entwickelt, entsprechen einem Gesamtschema. Somit wird aus Gründen des besseren Verständnisses zunächst umfassender auf die einzelnen Werke eingegangen und nicht nur der Liebes- bzw. Verführungs begriff in den Blick genommen. Denn interpretiert man die spezifische, zuweilen provokante Baudrillard-Terminologie ohne Hintergrundkenntnis, so kommt es unweigerlich zu Missverständnissen.

23 Baudrillard lenkt ein, dass sein „Ereignis-Denken“ nicht überall anwendbar ist: „Vielleicht muß man zwei Ebenen des Denkens akzeptieren: ein kausales, rationales Denken, das der Newtonschen Welt entspricht, in der wir leben, und eine andere, viel radikalere Ebene eines Denkens, das an jener geheimen Bestimmung der Welt teilhätte, deren fatale Strategie es wäre.“ (P, S. 75)

24 Baudrillards Reaktion auf die Feststellung von Patrice Bollon, dass seine Werke ein kohärentes System bilden: „Yes, my way of thinking is very systematic, and basically very moral. But there is also a sort of counter-game [...] which destroys things just as they are being constructed.“ (Bollon-Interview 1993, S. 38)

Ab dem II. Kapitel wendet sich die Analyse dann ausschließlich der zentralen Liebes- und Verführungsthematik zu.

### I.3.1. *Der symbolische Tausch und der Tod*

In *Der symbolische Tausch und der Tod* (ST) hält Baudrillard den Kampf gegen die binäre Ordnung noch für möglich, allerdings jenseits einer kraftlos gewordenen marxistischen „Dialektik der Revolution“ (Blask 1995, S. 43). Revolutionen würden das gegenwärtige System auf einer Ebene angreifen, die nicht mehr aktuell sei. Die Schlagworte der Dialektik, z.B. Dialektik der Geschichte oder der Erkenntnis, Gebrauchswert, Transparenz, oder Zweckmäßigkeit der Produktion, repräsentieren seines Erachtens das mittlerweile Veraltete. Denn schon längst habe ein Simulationsprinzip das vorangegangene Realitätsprinzip ersetzt. Die gegenwärtige Ordnung generiert Codes und Modelle, die wiederum nur durch undeterminierte Theorien und Praktiken zu erschüttern sind. Baudrillard setzt auf eine Subversion, die im symbolischen Tausch, einem der Verausgabung geweihten Funktionsprinzip, gründet.

Die Umkehrbarkeit (Reversibilität) der Gabe durch die Gegengabe, die Umkehrbarkeit des Tauschs durch das Opfer, die Umkehrbarkeit der Zeit durch den Zyklus, die Umkehrbarkeit der Produktion durch die Destruktion, die Umkehrbarkeit des Lebens durch den Tod, die Umkehrbarkeit jedes sprachlichen Ausdrucks und Werts durch das Anagramm: eine einzige große Form, die gleiche in allen Bereichen, die der Umkehrbarkeit, der zyklischen Umkehrung, der Annulierung – jene, die überall der Linearität der Zeit ein Ende setzt, der der Rede, der des ökonomischen Tauschs und Akkumulation, der der Macht. Überall nimmt sie für uns die Form der Vernichtung und des Todes an. Es ist die Form des Symbolischen selbst. Weder mystisch noch struktural: unausweichlich. (ST, S. 8)

Der Tod fungiert sozusagen als eine Form der Gabe, die unserem ökonomischen Realitätsverständnis nach keine Entgegnung oder Antwort mehr erlaubt, weil sie dem Paradigma der Linearität und Akkumulation widerspricht. Laut Baudrillard wäre dem nicht so auf Ebene des Symbolischen. Hier wird der Tod nicht biologisch oder punktuell und als Ende aller realen Ereignisse gedacht, sondern als „eine Nuance des Lebens“ (ST, S. 251) und

als eine *Form* – evtl. die Form einer sozialen Beziehung –, in der sich die Bestimmung des Subjekt und des Werts verliert. Es ist die Verpflichtung zur Umkehrung, die zugleich der Determination und der Indetermination ein Ende setzt. Sie macht Schluß damit, die Energien in vernünftigen Gegensätzen zu binden (ST, S. 13)

Seines Erachtens vermag nur die symbolische Ausschreitung in Form des Todes das System zu treffen: entgegen der dominierenden Akkumulationsstrategie folgt der Tod der Regel des Exzesses und der Verausgabung; er ist reversibel, weil er das Potential birgt, wie später auch die Verführung und das Weibliche, das System ins Wanken zu bringen, es umzukehren; er ist eine Waffe gegen die Tendenz, die eigene Realität als authentisch anzusehen. „Wir weigern uns zu sterben, und wir akkumulieren, statt uns zu verlieren.“ (ST, S. 244) Der Tod als Gegenkraft bezeugt zudem eine Eigenlogik des Systems. Indem sich das System mithilfe der Verdrängung des Todes erwehren möchte, steuert es geradewegs auf diesen zu. Was eliminiert werden soll, wird nämlich sodann zum bestimmenden Element. Vor dem Hintergrund eines verdrängten Todes wird das Leben zu bloßem Überleben und dadurch zu einer morbiden Angelegenheit. Daher fordert Baudrillard: „Eine genaue Umkehrung, das ist die symbolische Verpflichtung [...], die einzige symbolische Gewalt, die der strukturalen Gewalt des Codes gleichgestellt ist und über sie triumphiert.“ (ST, S. 13) Der symbolische Tausch bleibt sozusagen dem Prinzip der Umkehrung treu, welches dafür sorgt, dass die getrennten oder differenzierten Dinge letztlich Komplizen bleiben: am Höhepunkt angelangt kippt sozusagen alles in sein Gegenteil. Unter diesen Voraussetzungen können Werte nicht mehr als distinkt und gewiss betrachtet werden. Demnach forcieren der symbolische Tausch und der Tod eine Annulierung der Werte. Die Macht will das Leben, das Positive, konservieren und den Tod, das Negative, eliminieren. Der Tod soll wieder ein Gleichgewicht in dieses einseitige Unterfangen bringen. Folgendes Credo bringt das Baudrillard zufolge Unerlässliche auf den Punkt: „das Leben dem Tod überlassen.“ (ST, Klappentext<sup>25</sup>)

Aus Gründen der Kritik an der politischen Ökonomie äußert sich Baudrillard auch zu den Themen Sexualität, Geschlecht und Objekt. Das Kapitel „Das modifizierte Geschlecht“ leitet er mit den Worten ein: „Das [westliche, D.D.] Tabu richtet sich gegen die Nutzlosigkeit, gegen die Leidenschaft für das Unnütze und Künstliche, die vielleicht noch tiefer reicht als der Sexualtrieb. In unserer dem Nützlichkeitsprinzip verflochtenen Kultur hat das Nutzlose die Wirkung einer Überschreitung oder einer Gewalttat“ (ST, S. 146). Unser gesellschaftliches Verbot trifft also alles Unzweck-

---

<sup>25</sup> Lt. Andreas Rötzer, Geschäftsführer von Matthes & Seitz, handelt es sich bei diesem Klappentext um eine Gemeinschaftsarbeit. Somit kann kein Autor angegeben werden.

mäßige. Mitunter eine nicht auf Fortpflanzung ausgerichtete Sexualität oder auch den nicht-eingeschriebenen Körper.<sup>26</sup> Das Symbolische wird sozusagen durch den Sex<sup>27</sup>, das Unbewusste und das Natürliche neutralisiert, was sich mitunter auf der Ebene der Geschlechter niederschlägt:

Die Struktur Maskulin/Feminin vermischt sich mit dem Privileg, das der genitalen Funktion (der Fortpflanzung oder der Erotik) zugestanden wird. Dieses Privileg der Genitalität vor allen erogenen Möglichkeiten des Körpers wirkt auf die Struktur einer Gesellschaftsordnung mit männlicher Vorherrschaft zurück. Denn die Strukturalität spielt den biologischen Unterschied aus; aber nicht einmal um einen wirklichen Unterschied aufrechtzuerhalten, sondern um im Gegenteil eine *allgemeine Äquivalenz* zu begründen, durch die der Phallus zum absoluten Signifikanten wird, nach dem alle erogenen Möglichkeiten bemessen und geordnet werden, durch den sie alle abstrakt und äquivalent werden. Dieser *Phallus Exchange* Standard beherrscht die gesamte heutige Sexualität, einschließlich ihrer ‚Revolution‘. (ST, S. 182)

Baudrillard tritt für eine Geschlechter-Alterität ein, die die phallisch begründete Geschlechterdifferenz unterlaufen soll. Der unter den Vorzeichen der sexuellen Revolution lediglich vermeintlich befreite Körper verleugne die symbolischen Möglichkeiten des ‚alten‘ verdrängten Körpers. Darüber hinaus „findet [Baudrillard zufolge, D.D.] eine Vermischung des Sexus mit dem Erosprinzip statt“ (ST, S. 185). Der Eros definiere aber nicht nur die Geschlechtlichkeit, sondern auch die Vernunft, und zwar dahingehend, dass heutzutage nur mehr dasjenige als vernünftig gelte, was Befriedigung garantiert. Mit diesem Engpass sehen wir uns heute definitiv konfrontiert. Was die geschlechtsspezifische Andersheit betrifft, so stellt sich Baudrillard gegen eine naturalistische Fundierung dessen und setzt dagegen auf künstlich<sup>28</sup> differentielle Intensitäten. Er achtet die Ambivalenz und setzt eine Unterschiedlichkeit von Aktivität, maskulin, und Passivität, feminin, voraus, die „quer durch jedes Subjekt“ (ST, S. 187) verläuft. Die außerdem nicht in eine Zahl gefasst, sondern lediglich als fundamentale

---

26 Gemeint ist damit der nicht-instrumentalisierte, nicht-funktionalisierte oder der sich der Geschlechterdifferenz entziehende Körper.

27 In der Konnotation von Funktion, Trieb und Begehrten.

28 Baudrillard zitiert W. Gombrowicz (TB, S. 195f.) im Kontext der fundamentalen Künstlichkeit des Menschlichen: „Denn mein Mensch ist ja von außen her geschaffen, also seinem Wesen nach unauthentisch – indem er stets nicht er selber ist, denn ihn umreißt die Form, die zwischen Menschen geboren wird. Sein ‚Ich‘ ist ihm daher in jener ‚Zwischenmenschlichkeit‘ bestimmt. Ein ewiger Schauspieler, aber ein natürlicher Schauspieler, da ihm die Künstlichkeit angeboren ist, sie stellt ein Merkmal seiner Menschlichkeit dar – Mensch sein heißt, Schauspieler sein – Mensch sein heißt einen Menschen spielen – Mensch sein ist ‚sich benehmen‘ wie ein Mensch, ohne zutiefst einer zu sein – Mensch sein ist Menschlichkeit rezitieren. Wie also...? Doch wohl nicht so, daß der Mensch sich seiner Maske entledigen soll – denn außer dieser hat er kein Gesicht –, hier kann man nur verlangen, daß er sich seiner Künstlichkeit bewußt werde und sie bekenne.“

Andersheit begriffen werden kann. Leider reduziere das herrschende bisexuelle Modell die „*Ambivalenz* des *Sexus* [zunächst, D.D.] auf die *Bivalenz* (zweier Pole und Geschlechterrollen)“, in weiterer Folge dann auf die „*Ambiguität* des *Unisex*“<sup>29</sup> (ST, S. 187). Differenz gründet im Unterschied zu Alterität jedenfalls in bloßer Vergleichbarkeit. Sie bedeutet deshalb eine Verharmlosung, weil sie in letzter Instanz auf einen gemeinsamen Nenner zuläuft, der im aktuellen Fall das Männliche wäre. Der fundamentalen Andersheit der Geschlechter will Baudrillard symbolisch Rechnung tragen.<sup>30</sup> Er wendet sich rigoros vom Natürlichen und Essentialistischen ab – ihm zufolge ist das Geschlecht nicht an ein Organ gebunden. Männlichkeit und Weiblichkeit, die er als Grundalterität betrachtet, sieht er im Zuge der systematischen Differenzierung jedoch auf einen Nullwert zulaufen. Im bisexuellen Rahmen fallen die Geschlechter nämlich einer strukturalen und gewaltsamen Entgegenseitung (von zwei absoluten Termen) anheim, die den Phallus als allgemeines Äquivalent bestärkt. Dementsprechend werden das Individuum und sein Körper entweder auf das eine oder andere reduziert. Geschlecht äußert sich in diesem Zusammenhang als determinierende Instanz oder Identität, die jegliche Symbolik der sozialen Beziehungen zerstört. Baudrillard geht indessen von einer Geschlechterteilung innerhalb des einzelnen Subjekts aus.<sup>31</sup> Diese Tatsache führt zu Ambivalenz und eröffnet einen ästhetischen, spielerischen Freiraum, der geschlechtliche Metamorphosen zulässt. Ambivalenz bringt die Untrennbarkeit von demjenigen, was etwas ist, und demjenigen, was es nicht ist, zum Ausdruck. Diese Tatsache entzieht übrigens einer heterosexuellen und identitären Einschränkung die Basis.

---

29 Die *Ambiguität* des *Unisex* meint eine auf Differenz und Vergleichbarkeit beruhende Mehrdeutigkeit (Pluralität), die letztlich Gleichmachung zur Folge hat. Strukturelle Bedeutungen unterbinden nämlich die Andersheit. Die Ambivalenz bzw. Dualität stellt dagegen die Legitimität der Werte und Vergleichbarkeiten in Frage. Sie ist eine Kunst des Verschwindens, jedoch nicht im Sinne einer Auflösung oder Nihilierung der Gegensätze, sondern im Sinne einer Bewegung bzw. Verwandlung von einem Pol der Wechselseitigkeit zum anderen, was eine Fremdartigkeit und schließlich Nicht-Bedeutung erzeugt, aber keine Versöhnung zur Folge hat. Der duale Gegenpart wird nämlich nicht auf Null reduziert. Kein Geschlecht ist auf einen Wert festzulegen, denn die Ambivalenz durchläuft alles und jeden. Der Unterschied Ambiguität und Ambivalenz kann wie folgt definiert werden: Differentialspiel der Wertes vs. Dualspiel der Form; Unbestimmtheit vs. Verunsicherung der Geschlechter; Dialektik vs. nicht-klassische dualistische Logik.

30 Diese Form der Andersheit äußert sich in den Prinzipien der Aktivität und Passivität.

31 Diese Teilung entspricht dem Dualitätsprinzip, das sich in einer radikalen, das heißt untrennbaren und unvereinbaren, Alterität und Unvergleichlichkeit manifestiert. In der Dualität wird eine Spannung aufrecht erhalten, die immer die Kehrseite miteinbegreift. Freuds Bisexualität geht dagegen von zwei positiven Werten aus. Unter dieser Voraussetzung ist die Kehrseite bereits dem allgemeinen Äquivalent angeglichen.

Mit der sexuellen Befreiung der 60er Jahre und der vermeintlichen Wahlmöglichkeit sei die Identitätsfrage dagegen obligatorisch geworden. Baudrillard zufolge hat sich diese sodann vom Begriff des Sex auf jenen des Gender verlagert. In diesem Zusammenhang möchte ich auf folgenden Unterschied hinweisen: Während die Trans-Person der Verführung nur oberflächlich mit den Geschlechterzeichen spielt, indem sie Grenzen passiert, ist für die Trans-Gender-Person dessen Trans-Identität und deren Befreiung von Belang. Die Trans-Gender-Person will Grenzen aufbrechen und ein Identitätsgeschlecht der Zwischenordnung einrichten, was die Geschlechterbinarität auf gewichtige politische Weise dekonstruieren soll. (Vgl. Grace 2000, S. 146)

Transgender is not about going from one to the other, but rather about situating oneself within all the ambiguities of the in-between or the moving between, the neither this nor that, or the both/and position, but with the emphasis on the fluid, the changing, and the sovereignty of the subject to enact the sexual configuration he/she wants. (Grace 2000, S. 131)

Jegliches Identitäts- und Souveränitätsdenken liegt Baudrillard jedoch fern, denn hier vollzieht sich seines Erachtens ein Übergang von der Regelsphäre in die Gesetzmäßigkeit. Er fühlt sich der Symbolik, dem Künstlichen und dem oberflächlichen Spiel mit den Zeichen verpflichtet, was vielmehr die Identität auf Abwege bringen soll. Baudrillard kritisiert alles, was sich als echt oder wirklich versteht.

Im Kapitel „Der ‚Striptease‘“ deutet Baudrillard sein Frauenbild und die Objekt-Analogie an. Das „Geheimnis [des Striptease, D.D.] liegt darin, daß eine Frau ihren eigenen Körper in einem autoerotischen Ritual zelebriert und er dadurch begehrenswert wird.“ (ST, S. 167) Der guten Tänzerin gelinge es, die profane naturalistische Nacktheit in eine sakrale zu kehren, die dann nichts mehr mit Obszönität zu tun habe. Im Zentrum stehe dann nämlich „die geschlossene Sphäre eines Körpers“ (ST, S. 169), dem man nichts geben kann, weil er sich selbst genügt. Baudrillard zitiert in diesem Zusammenhang Alain Bernardin, den Gründer und Direktor des Pariser Striptease-Etablissements *Crazy Horse Saloon*, demzufolge die Striptease-Tänzerin eine Göttin ist. (Vgl. ST, S. 169)

Zudem erläutert er:

Hinter den nacheinander fallenden Hüllen ist nichts, ist niemals etwas, und die Bewegung, die immer weiter vorandrängt, um es zu entdecken, ist der eigentliche Kastrationsvorgang – nicht die Anerkennung des Mangels, sondern die schwindelerregende Faszination durch diese nicht vorhandene Substanz. Die ganze abendländische Entwicklung, die zu einem schwindelerregenden,

realistischen Zwangsverhalten führt, wird durch diesen Seitenblick auf die Kastration beeinflußt: unter dem Vorwand, „den Dingen auf den Grund zu gehen“, liebäugelt man unbewußt mit der Leere. Anstatt die Kastration anzuerkennen, baut man alle möglichen phallischen Alibis auf, um sie dann wie unter einem faszinierenden Zwang eins nach dem andern beiseite zu räumen, um die ‚Wahrheit‘ zu entdecken – die immer die Kastration ist, sich aber schließlich immer nur als *geleugnete* Kastration zu erkennen gibt. (ST, S. 172)

Die Striptease-Tänzerin wird hier zur Trägerin einer Substanzlosigkeit, die Baudrillard als wahrhaftig erachtet und affirmsiert. Die Fetischisierungsarbeit der weiblichen Tänzerin überträgt ihr den Objektstatus. Baudrillard wendet sich schon 1968, in *Das System der Dinge* (SD), vom Subjekt ab und den gegen das Rationale revoltierenden Objekten zu. Das Objekt erachtet er als die überlegene Instanz gegenüber dem Subjekt. Das Simulationsprinzip hat ihm zufolge das Realitätsprinzip abgelöst und damit das Subjekt in seiner tragenden Position verdrängt. Die narzisstische Disziplin, in diesem Fall die Autoerotik der Tänzerin, wird damit zur beispielhaften Strategie und in Folge zum Paradigma der Verführung erkoren.

Viele dieser Thesen deuten bereits auf die Verführungstheorie hin. In *Von der Verführung* (VdV) wird sich Baudrillard jedoch, was die Methode betrifft, als radikaler erweisen und sich, wie bereits erwähnt, weitestgehend vom herkömmlichen kritischen Theoretisieren abwenden. Seine Philosophie schmiegt sich sodann an den theoretischen Gegenstand, die Verführung, an und wird selbst verführerisch, narrativ und paradox. Baudrillard trifft bewusst weniger klare Aussagen. Auf diese Weise will er der geheimen Bestimmung der Welt und dem Unentscheidbaren, das er übrigens als einzige Gewissheit durchgehen lässt, Rechnung tragen. Sein Denken setzt von nun an auf Ablenkung, Entführung und Destabilisierung. Damit betritt er eine viel gewagtere Ebene als das kausale, rationale Denken. Die Radikalität besteht seines Erachtens darin, keine Verifizierung in der Realität anzustreben. Diese Tatsache macht übrigens eine Legitimierung seiner Thesen über den Weg der Kunst plausibel.

Trotz der Abwendung vom vernünftigen Denken, liegt Baudrillard daran, nicht unsinnig zu argumentieren. Seine Methode der Ironie und der Provokation erklärt vermutlich die schwache Rezeption der Verführungstheorie<sup>32</sup>.

---

32 Der Philosoph Marc Guillaume definiert das Verführungskonzept folgendermaßen: „Die Erfindung [...] des Begriffs der Verführung wirft ein Licht auf unser Verhältnis zu den anderen. Die radikale Andersheit kann nur in einem Verführungsverhältnis respektiert werden.“ (Guillaume 2005, S. 232)

### I.3.2. *Von der Verführung*

1979 (frz.), nur drei Jahre nach *Der symbolische Tausch und der Tod*, erscheint *Von der Verführung* (VdV), sein zweites Hauptwerk. Im ersten Kapitel definiert er das Weibliche als jene Potenz, die außerhalb des männlich bestimmten Gegensatzes von männlich und weiblich steht. In der weiblichen, verführerischen Sphäre gelten Begriffe wie Spiel, Herausforderung, Duell und Schein. Strukturell bedingte distinktive Oppositionen haben hier dagegen keine Relevanz. Im verführerischen Universum wird laut Baudrillard nichts entgegengesetzt, sondern das vorherrschende Männliche vom Weiblichen verführt. Dementsprechend wird kein Anspruch auf Wahrheit erhoben. Die Verführung hat, wie Baudrillard konstatiert, schon immer existiert. Sie ist dasjenige, „das sich niemals ‚ereignet‘, das nie dort ist, wo es sich zeigt“ (VdV, S. 17). Konventionell, das heißt kulturell-historisch bedingt, liegt die Souveränität der Verführung eher beim Weiblichen und diejenige der Sexualität eher beim Männlichen. Sie enthebelt aus der Perspektive der „*Transsexualität*“ (VdV, S. 17) jedwede sexuelle Organisation – die psychische oder biologische „*Bisexualität*“ (VdV, S. 17) wird dadurch unterlaufen. Die Verführung verwundert durch Zauberei, indem sie die Strategie des Scheins verfolgt. Demnach ist sie ein Kunstgriff in der heutigen Zeit des anatomischen Schicksals und der Ökonomie. Sie gründet sich schlicht und einfach auf nichts. Sie weiß Baudrillard zufolge, dass alle Zeichen reversibel sind und dass es keine Anatomie oder Psychologie gibt. Als reiner Schein durchkreuzt die Frau jegliche Tiefe des Männlichen und genau darin liegt ihre Macht – darauf soll sie sich laut Baudrillard besinnen. Weiblichkeit zieht eine Unentscheidbarkeit von ‚Gegensätzen‘, z.B. Oberflächlichkeit und Tiefe, nach sich. Auch die Simulation besteht Baudrillard zufolge in dieser Unauflöslichkeit, allerdings mit dem Unterschied, dass sie nicht bezaubert, sondern entzaubert. Auf der einen Seite also bezeugt das Weibliche die Simulation, auf der anderen Seite überschreitet sie diese. (Vgl. VdV, S. 21)

Die Verführung schaltet jegliche Definition aus, indem sie eine Wesensverwandlung innerhalb der Zeichen zulässt. Von dieser Metamorphose können unter anderem die Geschlechterbestimmungen betroffen sein. Wesentlich ist, dass im „Taumel der Umkehrung“ (VdV, S. 24) gespielt wird. Das ermöglicht eine Weise des „Männlich-Werdens des Weiblichen, des Weiblich-Werdens des Männlichen.“ (P, S.

23f.)

„Durch das *Spiel* der Frau gibt es eine Herausforderung an das *Modell* der Frau“ (VdV, S. 25). Das verdeutlicht auch die Parodie<sup>33</sup> oder die Travestie-Kunst. In spielerischer Manier werden Geschlechterrollen imitiert und dadurch Normen überschritten. Weiblichkeit hat Baudrillard zufolge keine Natur und keine Authentizität. Lediglich das Ambivalente birgt seines Erachtens die Macht, die Produktionskraft aufzuheben. Als „Subjekt“ dagegen verliert die Frau die ironische Macht des Objekts und damit auch ihren leisen Triumph über das vorherrschende System. Baudrillard stellt die provokante These auf: „Das Weibliche ist nie beherrscht worden, es ist immer beherrschend gewesen.“ (VdV, S. 27) Alles, was sich produziert, z.B. die Frau als Frau, gesellt sich allerdings zum männlichen unterlegenen Prinzip. Baudrillard betrachtet das Weibliche als „transversale Form jeglichen Geschlechts und jeglicher Macht“ (VdV, S. 27). Das Männliche entlarvt Baudrillard als fragiles Gefüge, das seine vermeintliche Identität mithilfe von Unterdrückung und Institutionen stärken muss. Er stellt fest, dass ausgegrenzte Formen insgeheim immer den Sieg über die herrschende Ordnung tragen, wie z.B. der Wahnsinn, der normalisiert werden muss oder eben das Weibliche, das in der sexuellen Befreiung dem Männlichen gleichgemacht werden soll. Auch die Lust ist Baudrillard zufolge reversibel, denn vor dem Hintergrund der Verweigerung wird sie noch viel intensiver. Er bedauert, dass unserer Gesellschaft die Leere abhanden gekommen ist. Alles sei obszön, irreversibel, männlich und tot geworden.

Während Verführung ein Spiel ist, ist Sexualität eine Funktion. Die rituelle Verführung unterscheidet sich vom Sex und dem Natürlichen also grundlegend. Baudrillard stellt zudem klar: „Diese beiden [...] Formen geraten im Weiblichen und Männlichen aneinander, und nicht irgendeine biologische Differenz oder eine ursprüngliche Machtrivalität.“ (VdV, S. 35)

Ferner geht er davon aus, dass jede Struktur den Wechsel oder Umsturz der Begriffe, nicht aber deren Umkehrbarkeit verträgt. Das spricht für die Verführung, die den Wechsel der Formen geradezu heraufbeschwört. Im Wesentlichen ist sie eine „Strategie des Standortwechsels“ (VdV, S. 36) und nicht, wie ihr häufig vorgeworfen wird, eine Vorgehensweise, die auf Lustbefriedigung abzielt, denn das Ende bleibt ja

---

33 Die Parodie destruiert mit einer Leichtigkeit und Oberflächlichkeit aus Tiefe, das heißt, aus dem Wissen heraus, dass wirkliche Tiefe unmöglich ist, wählt man bewusst die Oberflächlichkeit.

bekanntlich offen im Spiel. Baudrillard kommt in diesem Zusammenhang auf die Liebe zu sprechen – wie sie sich abspielen könnte – und die Verführung:

Aber die Liebe hat nichts mit einem Trieb zu tun, es sei denn im libidinösen Zuschnitt unserer Kultur betrachtet – Lieben ist eine Herausforderung und ein Einsatz: die Herausforderung an den anderen, ebenfalls zu lieben. Verführt werden bedeutet, den anderen dazu herauszufordern, verführt zu sein. (VdV, S. 36)

„Die Herausforderung an den anderen, noch mehr verführt zu sein oder mehr zu lieben als man selbst“ (VdV, S. 37), kennt abgesehen vom Tod keine Grenze. Insofern ist im Fall der Verführung die Triebassoziation nicht angebracht. Sie ist ein ununterbrochener ritueller Tausch, ein unaufhörliches Überbieten, das Sieg und Niederlage unentscheidbar macht. Wenn das Weibliche nun sexuell, das heißt hinsichtlich gleicher Lust und Rechte befreit wird, dann bedeutet das seines Erachtens eine Ausbreitung der sexuellen Vernunft und der weiblichen Unterwerfung. Demnach soll man vielmehr die Indetermination und Ambiguität des Weiblichen bekräftigen. Baudrillard stellt fest, dass eine systematische Feminisierung<sup>34</sup>, das heißt sexuelle „Gewalt des Nullpunktes“ und der „Neutralisierung“ (VdV, S. 44), betrieben wird. Die Gegenüberstellung zwischen männlichem und weiblichem Prinzip müsse jedoch fortbestehen, sonst gibt es keine Alterität mehr, sondern nur noch ein Kontinuum des Triebes. Dadurch werde lediglich die Verführung ausgemerzt und keine Umkehrung der „geschichtlichen Gewalt [...] männlicher Sexualmacht“ (VdV, S. 43f.) vollzogen. Das Programm unserer abendländischen Wirklichkeitstreue besteht aber darin, „alle Dinge zu Instanzen zu erheben und zu instrumentalisieren“ (VdV, S. 57). In diesem Rahmen ist uns die Sexualität als eine „Gewohnheit“ (VdV, S. 58) nahe gebracht worden. In anderen Kulturen dagegen versteht sich der Liebesakt lediglich als ein möglicher Schlusspunkt der Wechselseitigkeit. Das heißt, dass in symbolischen Ordnungen der Sex als Zugabe und nicht als Hauptsache betrachtet wird. Unschwer zu erkennen herrscht heute ein naturalisierter sexueller Imperativ, der jegliche Intensitäten unwirksam macht. Der Vorstoß des Sexuellen mag allerdings noch so massiv vor sich gehen – restlos kann er Baudrillard zufolge nicht gelingen. Zum einen gibt es seines Erachtens keinen Nullpunkt der Neutralität, zum andern macht sich am äußersten Punkt der Obszönität

---

<sup>34</sup> Hierbei wird die männliche Erektion/das Männliche als fragile Komponente, die weibliche Lust/das Weibliche dagegen als kontinuierlich vorausgesetzt. Das Kontinuum wird sodann zum leitenden Paradigma. (Vgl. VdV, S. 42f.)

wieder die Verführung bemerkbar. Seiner Meinung nach ist Sex die entzauberte Form der Verführung, nichtsdestoweniger aber „der reine Diskurs sexueller Forderung [...] eine Absurdität“ (VdV, S. 65): Selbst im plattesten Sexualdiskurs wird herausgefördert und gespielt.

Im Absatz „Das trompe-l’oeil oder die verzauberte Simulation“ erläutert Baudrillard die zentrale Rolle der „Leere“ (VdV, S. 87). Diese das Auge täuschende Kunstform exemplifiziert die Verführungsintention. Im trompe-l’oeil werden fehlende Dimensionen zum wesentlichen Aspekt des Werkes und ausschlaggebend für das gesuchte Taumeln und Schweben. Überschreitend wird die Realität nachgeahmt, was unter anderem an die Parodie erinnert. Mit dem Mittel der Illusion hintertreibt der Künstler gekonnt die „privilegierte Position des Auges“ (VdV, S. 91): „*Verführen heißt als Realität sterben und sich als Täuschung produzieren.*“ (VdV, S. 98)

Hier wird deutlich, wie Baudrillards vielkritisierte Schlagwortformel „I’ll be your mirror“ seitens der Unterdrückten in Wirklichkeit zu verstehen ist, nämlich als „Ich werde [dein Spiegel und damit, D.D.] dein Trugbild sein“ und nicht „Ich werde dein Spiegelbild sein“ (VdV, S. 98). Letztere Interpretation würde eine Herabwürdigung des Weiblichen zur bloßen Spiegelung des Männlichen bedeuten und die Frau als sekundäres<sup>35</sup> Geschlecht der binären Struktur anheim fallen lassen. Ein Spiegel des Trugbildes hingegen erweist sich als übergeordnetes Element, das die Täuschungen der Simulation aufdeckt. Damit ist gemeint, dass das Verführerische oberflächlich mit der Projektion des Männlichen umgeht und es dadurch übersteigert.

Aus der verführerischen „irrationalen Verbindung“ (VdV, S. 100) geht Baudrillard zufolge jedenfalls ein Zauber hervor. Erst wenn die Zeichen sinnentleert sind, entsteht eine „bemerkenswerte Faszinationskraft“ (VdV, S. 108). Sich selbst verborgen zu bleiben – darin liegt im Wesentlichen die ungeheure Kraft der Verführung. Dieses Geheimnis teilen die Spieler sodann miteinander. Das Kommunikative dagegen lässt möglichst nichts unausgesprochen. Hierbei geht notwendigerweise die Freude am Geheimnis verloren, selbst wenn sich Sprache niemals in völliger Transparenz erschöpfen kann. Baudrillard konkretisiert: in der Verführungskonstellation gibt es kein „Aktiv und Passiv“, kein „Subjekt und Objekt“, kein „Außen und Innen“ (VdV, S. 113) mehr. Überdies trennt die Spieler keine Grenze mehr, denn nur jemand, der selbst

---

35 Vgl. in diesem Zusammenhang Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht*, frz. *Le Deuxième Sexe*.

verführt ist, kann verführen. (Vgl. VdV, S. 113) Damit meint er jedoch kein mystisches Verschmelzen, sondern vielmehr ein Duell, das nicht auf kontradiktorischer Gegensätzlichkeit beruht, sondern auf fundamentaler Andersheit bei gleichzeitiger Komplizenschaft. Die Verführung bezieht ihre Intensität aus der formellen und duellhaften Trennung, liegt also in der Bekräftigung und Aufhebung des anderen. „Verführen heißt schwach werden. Wir verführen durch unsere Zerbrechlichkeit, niemals durch unsere Fähigkeiten und durch starke Zeichen.“ (VdV, S. 116)

Die Baudrillardsche Interpretation von Kierkegaards *Tagebuch des Verführers* (vgl. VdV, S.136ff.) hat bei der Philosophin Luce Irigaray für heftige Kritik (Irigaray 1980) gesorgt. Sie beurteilt Baudrillards Lesart, aber auch Kierkegaards Original als eine Geschichte der Vergewaltigung und Verletzung einer schönen jungen Frau. Im Abschnitt „Das Bild der Verführerin“ hält Baudrillard fest, dass die Frauen zwar ihres Körpers und ihrer Rechte beraubt worden seien, nicht aber „dieser Möglichkeit der Eklipse, des verführerischen Verschwindens und Durchscheinens, und der Möglichkeit, hierdurch die Macht ihrer ‚Herren‘ auszuschalten“ (VdV, S. 123). Dieses Vermögen birgt seines Erachtens die effektivste Macht gegen die Simulation und wird von ihm dementsprechend lanciert. Dieses Privileg erteilt er dem Weiblichen und damit auch der Protagonistin Cordelia. Was die Menschen seiner Meinung nach ermüdet, ist der Sinn respektive die männliche Struktur. Sein konsequenter, wenngleich grausamer Anspruch verfestigt sich also dahingehend: „Man muss lieben, um zu verführen, und nicht umgekehrt.“ (VdV, S. 123) Das Sinnhafte, worunter auch die Liebe fällt, verfolgt nämlich das Ziel der Finalität und genau das gehört Baudrillard zufolge unterbunden. Die Verführung und der Schein sollen dagegen das Kommando behalten. Diese, mit anderen Worten, sakrifielle, opferkultische Existenzherausforderung an die Welt verlangt dem liebenden Individuum zwar alles Faktische ab, soll ihm jedoch auf anderer Ebene Macht und Würde verleihen.

Das Weibliche war zu allen Zeiten Bild dieses Rituals, und es liegt eine bedenkliche Verwirrung darin, es als Kult-*Objekt* entheiligen zu wollen, um es als Produktions-*Subjekt* einzusetzen, es dem Bereich des Kunstgriffs entreißen zu wollen, um es der Natürlichkeit seines eigenen Begehrens anheimzugeben. (VdV, S. 129)

Dass das Weibliche bei Baudrillard mehr als ein Prinzip zu verstehen ist, lässt sich u.a. hieraus ablesen: „Ob es sich nun um einen Mann oder eine Frau handelt, der Star ist

weiblich“ (VdV, S. 132). Er beschreibt den Star als übersinnliches, transsexuelles, künstliches Wesen. Die eigentliche Leere, die hier verborgen liegt, muss erhalten und geheim bleiben. Dieses Rätselhafte umgibt im Übrigen auch Cordelia, deren Anmut prädestiniert und mächtig ist. Der Verführer ist davon angezogen und verfolgt die Exorzierung dieser Bannkraft durch Strategie und Kalkül. (Vgl. VdV, S. 137) Der Ergriffenheit wegen wird sodann das verführerische Vermögen der Frau bis zum Gipfel getrieben, um ihr in letzter Instanz die Überlegenheit zu entreißen. Denn letztlich geht es in der Verführung darum, die Macht der/des anderen umzustürzen.

Verführung wirkt sich Baudrillard zufolge immer gegenläufig aus: Entweder vereint sie die entzweiten Dinge oder sie entzweit die ungeteilten Dinge. Das Verführungsverhältnis „ist niemals das Resultat [...] eines Zusammenspiels von Gefühlen“ (VdV, S. 143), sondern besteht in der Aufhebung jeder geregelten Ordnung. Die Verführung durchdringt jene großen distinktiven Oppositionen, die uns dazu dienen, die Welt zu entziffern. Dieser Mechanismus der Annullierung macht übrigens auch jede Katastrophe aus. Baudrillard spricht diesbezüglich von einer „Implosion eines dieser zweibegrifflichen Systeme“ (VdV, S. 145). In der Verführung werden wie in einem Kurzschluss Oppositionsbegriffe verbunden. Aus dieser Verbindung geht allerdings keine Fusion und Neutralisierung hervor, sondern eine antagonistische, gegenspielerische Duellbeziehung. In dieser Formation lassen die Beteiligten dann die Zeichen flottieren. Ungeduld hat hier keinen Platz, denn das Hinauszögern ist gerade dasjenige, was berauscht. Das unterscheidet den Verführer Kierkegaards übrigens vom Casanova, der lediglich eine vulgäre Form der Verführung mit dem Ziel der sexuellen Eroberung praktiziert. Im Unterschied dazu geht es dem Verführer Johannes um die Intensität einer Abwesenheit. Das Weibliche verliert seinen Charme und die Anmut des Scheins, sobald es sich der Liebe und dem Begehrten mit all seinem Streben nach Erfüllung hingibt und damit wieder dem Realitäts- und Lustprinzip zuspielt. Die wahre Verführerin ist laut Baudrillard dagegen beweglich und flüchtig. Sie lässt den Raum für Entgegnung und Herausforderung offen. Cordelia setzt ihr Begehrten nicht mehr aufs Spiel, sondern gibt sich irgendwann der Liebe hin. Und damit ist das Spiel zu Ende.

Im dritten Kapitel geht Baudrillard auf die Verführungskonstellation ein. Er konstatiert, dass es „in der Verführung kein Subjekt“ (VdV, S. 183) gibt. Selbst wenn also eine Strategie verfolgt wird, untersteht die Verführung einer übergeordneten

Spielregel. Diese ist laut Baudrillard arbiträr, das heißt unbegründet, und beruht lediglich auf der Verpflichtung der Parität. Das bedeutet, dass die Teilnahme einer zweiten Person Bedingung ist. Gesetz, Zwang und Gleichberechtigung sind hingegen nicht mit im Spiel, denn im Bannkreis der gegenseitigen Herausforderung ist man ohnehin aneinander gebunden. Es geht lediglich darum, „die wechselseitige Bezauberung zu bewahren“ (VdV, S 191). Das führt laut Baudrillard zu einer „Befreiung vom Universellen in einem endlichen Raum“ (VdV, S 191), denn Konsens, Solidarität und Gruppenwahrheit spielen keine Rolle mehr. Wahl, Freiheit, Sinn und Verantwortung fallen ebenso der rituellen Annulierung anheim. Letztlich ist man im Zeremoniell aber gleicher als vor dem Gesetz, da sich konventionelle Zeichen leichter teilen lassen als universelle. Falschspielende, das heißt die Regel Missachtende, fallen augenblicklich in die herrschende Ordnung zurück, weil sie versuchen ihre Autonomie wiederzuerlangen, indem sie ökonomische Zweckmäßigkeit einsetzen. (Vgl. VdV, S. 196f.) Sie trauen sich nicht das Risiko der Verführung einzugehen, denn würden sie sich der schicksalhaften Ordnung überlassen, so wären die Folgen unabsehbar. Durchaus grausam kann es in der Verführung werden, denn die überbietende Verausgabung kennt keine Grenzen.

Baudrillard bringt zudem drei Beziehungslogiken (Vgl. VdV, S. 217) zur Sprache, die sich historisch entwickelt haben sollen. Erstens, das in der Sphäre der Regel residierende duale Verhältnis des Spiels oder Rituals; zweitens, die in der Sphäre des Gesetzes verortete polare, dialektische, gegensätzliche Beziehung des Sozialen und des Sinns; drittens, die außerhalb der Beziehungsformen befindliche digitale Verbindung der Normen und Modelle. Die letzte Relation hat Baudrillard zufolge eine Wachstumsprogression des Gleichen zur Konsequenz, das heißt, dass die Alterität in diesem Stadium endgültig auf der Strecke bleibt.

Heutzutage gibt es seines Erachtens kein symbolisches Gleichgewicht mehr, denn die Simulation spielt nur mehr zum Zweck des Gefügigmachens. Diese kalte, kraftlose oder „ludische“ (VdV, S. 219) Form der Verführung führt kein Imaginäres mehr mit sich, sondern gleicht eher einer Droge, die schlafwandlerische Abwesenheit nach sich zieht. Eine Degradierung des Spiels vollzieht sich offensichtlich in diesem Manipulationsmodus. Die medialen Bilder vermitteln ein Mehr an Wahrheit, was

letztlich zu einer Distanzierung vom Gesehenen führt. Im Gegensatz zur aktiven, strategischen und ehrfürchtigen Indifferenz der Verführungsszene verbreitet sich auf diese Weise eine passive bewegungslose Gleichgültigkeit.

Baudrillard stellt fest, dass die Szene der Illusion verschwunden ist und mit ihr die Magie. Die Zeichen werden heute unmissverständlich und prompt ausgetauscht. Die traurige Maxime der Gegenwart könnte demnach lauten: „maximale Zirkulation bei minimaler Intensität“ (VdV, S. 250). Baudrillard zeichnet hierauf drei Phasen der Verführung (Vgl. VdV, S. 250f.) nach: Die rituelle Phase sei noch duellhaft, magisch, agonistisch. Die darauffolgende ästhetische Phase belaufe sich auf die Strategie des Verführers und bedeutet somit Verlockung, Annäherung an das Weibliche, die Sexualität und das Ironische. Die politische Phase bringe sodann ein völliges „Verschwinden des Verführungsoriginals, ihrer rituellen, wie ästhetischen Form“ (VdV, S. 251) mit sich. Laut Baudrillard leben wir zwar bereits im Nicht-Sinn, allerdings in seiner entzauberten Weise. Das erstrebenswerte Pendant dazu wäre die bezaubernde Unbestimmtheit der originalen Verführung. Weder die Anatomie, noch die Politik ist seines Erachtens Schicksal, sondern die Form der heißen originalen Verführung. Sie ist es, was in einer Welt scheinbarer Effizienz und Ernüchterung übrigbleibt an Vorherbestimmung, Rausch und Einsatz. (Vgl. VdV, S. 251f.)

Victoria Grace umschreibt Baudrillards Verführungskonzept sehr treffend als „unbarmherzige nicht-essentialistische Ontologie“ (Grace 2000, S. 151), die alle Ordnungen übertrifft, selbst jene, die sie zerstören (vgl. VdV, S. 9). Die Verführung ist jedenfalls eine gnadenlose, opfernde Dynamik. Baudrillard geht es im Grunde genommen aber nicht um Brutalität, sondern die Hingabe des ‚Subjekts‘ an das Katastrophische, Nicht-Beeinflussbare in einer Welt der Normen und Modelle. Der Begriff der Verführung umfasst alle Möglichkeiten, die diesem Anspruch gerecht werden. Das ist radikal, denn diese fatale Situation löst alles Bestehende auf. Darauf soll übrigens auch der Titel des ersten Kapitels dieser Arbeit „*Die Macht der Verführung* und andere Katastrophen“ anspielen.

### I.3.3. *Die fatalen Strategien*

In *Die fatalen Strategien* (FS) aus dem Jahr 1983 (frz.) widmet sich Baudrillard derrätselhaften Intelligenz des Objekts. Unter den Objekt-Begriff fasst er die Massen, das Ereignis und auch die Weiblichkeit. Baudrillards Perspektivenwechsel vom Subjekt zum Objekt trägt dem Umstand Rechnung, dass das Subjekt unserer Zeit der Souveränität entbehren muss. Baudrillard will mithilfe fataler Strategien, u.a. durch die Verführung, das Prinzip des Bösen befördern, das in den Tücken des Objekts zum Ausdruck kommt. Dieser Fall tritt z.B. ein, wenn die Sinngebungen und die Analysen des Subjekts nicht mehr greifen. Baudrillard anerkennt die Extreme des Universums und widersetzt sich der Dialektik, die eine Synthese und damit Neutralisierung der dualen Mächte, z.B. Gut und Böse, anstrebt. Als ‚böse‘ erachtet Baudrillard dasjenige, was sich der Distinktion und Entgegensetzung widersetzt. Im Unterschied zur systematischen Disqualifizierung des Bösen legt Baudrillard die Betonung auf den radikalen Antagonismus (Widerstreit) der Dinge, der keine Versöhnung erlaubt und damit Veränderung und das Neue begünstigt. Zudem dringe das Böse letztlich ohnehin wieder durch.

Verführung nennt Baudrillard pointiert, was „*dem Gleichen das Gleiche*“ (FS, S. 61) entreißt. Im Zeremoniell der Verführung wird die grundlegende Distanz zwischen den Dingen aufrecht erhalten und Metamorphosen Raum gegeben, die darin bestehen, dass Formen durch ihre entgegengesetzten Energien erleuchtet werden. Dagegen sehen wir uns heute augenscheinlich mit einer großen Nähe der Dinge und platter Obszönität konfrontiert, was Baudrillard dezidiert ablehnt. Dementsprechend vehement tritt er ein für Distanz und Verzerrung, mit anderen Worten für das Verbotene, die Entfremdung und Überschreitung, während er Ekstase, Faszination und Transparenz missbilligt. Seine affirmierende Haltung gegenüber dem Objekt und dem Schicksalhaften kommt im Folgenden zum Ausdruck:

Jenseits des finalen Prinzips des Subjektes erhebt sich die fatale Reversibilität des Objektes, des reinen Objektes: das reine Ereignis (das Fatale), die Objektmasse (das Schweigen), das Fetischobjekt, die Objekt-Weiblichkeit (die Verführung). Nach Jahrhunderten triumphierender Subjektivität ist es heute überall die Ironie des Objekts, die uns umgibt, die objektive Ironie, die selbst inmitten der Information und der Wissenschaft, selbst inmitten des Systems und seiner Gesetze, inmitten des Begehrns und jeglicher Psychologie zu finden ist. (FS, S. 86)

Nur die Ironie der Verführung schützt die Dinge vor vermeintlichen Synthesen und verliebter Erstarrung. Die Verbindung von zwei Gleichen erachtet er als obszön, weil in diesem Fall keine Alterität mehr wirkungskräftig werden kann. Die Verführung ist Baudrillard zufolge mächtiger als die Liebe und sie ist unmoralisch. In Anlehnung an Nietzsche ist er an Moral und Solidarität ohnehin nicht interessiert. Zumindest erwecken seine Thesen vordergründig diesen Anschein.

Baudrillard untermauert seine Hypothese der Ungewissheit mithilfe von Heisenbergs Unschärferelation, die belegt, dass sich materielle Prozesse reversibel geben, z.B. wird kochendes Wasser schneller zu Eis als kaltes. Das bestätigt die Hypothese, dass die Dinge am Höhepunkt ihres Seins in ihr Gegenteil kippen, oder anders gesagt: Kälte und Hitze liegen trotz Unterschiedlichkeit sehr eng beieinander. Das symmetrische Verhalten von entfernten Photonen wiederum lässt beispielsweise darauf schließen, dass es unmittelbare Interaktionen auf Distanz gibt, dass Teilchen und Anti-Teilchen verbunden bleiben. Auch hier offenbart sich ein Paradoxon: die „*Trennbarkeit und Untrennbarkeit* von Teilchen“ (P, S. 59). Sie sind zwar niemals eins, aber auch niemals getrennt voneinander. Anhand dieses Beispiels lässt sich auf nachvollziehbare Weise das Prinzip des Dualismus<sup>36</sup> erklären. Derartige Phänomene widerlegen laut Baudrillard jedenfalls die These einer toten Materie, ferner das Kausalitäts- bzw. Rationalitätsprinzip.

In *Die fatalen Strategien* (FS) äußert sich Baudrillard übrigens offen gegenüber einer Bedeutungsumkehrung der Begriffe Liebe und Verführung. Beide seien unpräzise, deshalb könnten sie „ihre sublimsten und vulgärsten Bedeutungen gegeneinander austauschen“ (FS, S. 122). Und eine Liebe beispielsweise, die nicht als Erfüllung verstanden werde, könne sich durchaus des Narzissmus-Vorwurfs erwehren. Im Gegenzug entpuppe sich eine zweckbestimmte Verführung als taktisches manipulatives Vorgehen. Diese Bedeutungsverflechtung macht es ihm zufolge allerdings nahezu unmöglich, darüber zu sprechen. Baudrillard trifft also eine Wahl und widmet sich seiner Vorliebe, der Verführung. Er spricht von einem „*Revival* der Sprache der Liebe“ (FS, S. 123), allerdings steht dieses unter anderen Vorzeichen als noch das Original der Romantik. Die einstige Liebe der Leidenschaft und des Schicksals soll aus Gründen der

---

<sup>36</sup> Sein Dualismus ist kein klassischer im Sinne des Gegensatzes. Baudrillard zufolge gibt es keine konkreten Oppositionen, weil jede Seite auch die radikal andere Kehrseite in sich trägt.

Langeweile und Sättigung vom neo-romantischen Liebesverlangen abgelöst worden sein. Baudrillard verweist dann doch noch auf einen bedeutsamen Aspekt des Verführung-Liebe-Unterschieds: die Liebe sei christlich und eine „extensiv-exoterische Energie“, dagegen die Verführung heidnisch, intensiv und „esoterisch“<sup>37</sup> (FS, S. 126). Ersteres drückt sich in Wärme, Ausdruck und einem Übergang der Energien aus, letzteres in der Beherrschung des reinen Scheins ohne Gefühl und Liebe, schließlich aber hoher Intensität. In der Verführung gibt es Baudrillard zufolge keine Eifersucht und keine Besitzansprüche, denn das duale Verhältnis und der Bann der Verführung lassen keinen Platz für Dritte. Die Liebe als eine Heilsform würde dagegen das Liebesobjekt besetzen und von der Außenwelt isolieren wollen. Unter diesen Voraussetzungen kann der/dem Geliebten aber keine Lebendigkeit und Extravertiertheit mehr zugestanden werden. „Das ideale Objekt [kann, D.D.] nur dann zum Ideal werden [...], wenn es tot ist.“ (FS, S. 127) Die Liebe, wie Baudrillard sie versteht, ist pathetisch, die Verführung zeremoniell und die Sexualität bloß noch relational. Im Übergang Verführung-Liebe-Sexualität verringert sich ihm zufolge der Einsatz der Zeichen bis hin zum geringsten Unterschied: dem Geschlechtsunterschied. Baudrillard erachtet das nationalistische Differenzierungsprinzip als armselig. In der Ära der Verführung zählte noch der ästhetische, zeremonielle Geschlechtsunterschied, in jener der Liebe dagegen schon der pathetische und moralische. Die sexuelle Phase untersteht wiederum der psychologischen, biologischen und politischen Differenz. Baudrillard bezeichnet die Liebe als ein Universum, das sich von der reinen Form der Differenz in der Verführung bis zur Differenzlosigkeit des Sexuellen erstreckt. Die Erkenntnis, dass es keine reine Form der Liebe gibt, macht sie seines Erachtens unbeschreibbar. Ihr illusionäres Streben nach Vollkommenheit, welches in der absoluten Forderung nach Finalität gipfelt, entlarvt sie als inintelligibel (unvernünftig). Baudrillard weist darauf hin, dass eigentlich nicht die duale Form der Verführung mysteriös sei, sondern vielmehr die individuelle Gestalt eines Subjekts, das sich auf der Suche nach Selbstreflexion und der idealen Ergänzung in der Liebe befindet. In erkenntnis-theoretischer Hinsicht definiert Baudrillard die Verführung nun konkreter: sie sei in ihrer Rätselhaftigkeit zwar unaussprechlich, aber dennoch verständlich. Er stellt sie als

---

<sup>37</sup> Esoterisch bedeutet innere Erfahrung. Hier: eine innere Erfahrung von Einzelnen. Die Liebe strebt dagegen nach der Gemeinschaft.

unerklärbare Einsicht dar, die zwar einleuchtend, aber logisch nicht nachvollziehbar ist. Die Liebe dagegen gehöre der Ebene der Lösungen an, denn durch sie sei „alles lösbar“ (FS, S. 120). Die Liebe ist Baudrillard zufolge eine unmögliche Position: die der Endlösung. Die bekenntnishaftre Aussage „Ich liebe dich“ sei viel zu empfindlich um sie zu treffen. Er plädiert dafür, die Unbekümmertheit zu bewahren, die Doppeldeutigkeit wirken zu lassen und den spielerischen Aspekt walten zu lassen. Baudrillard favorisiert das Schweigen, die Ironie oder beispielsweise den Satz „Ich liebe dich nicht“. Er setzt auf den Zweikampf und die Macht der Herausforderung – Bedürfnisse und Verlangen würden nicht so gerne erwidert wie verführerische Hürden. Unsere Kultur ist seines Erachtens leider überdeterminiert von den Formen der Liebe. Das zeige sich mitunter an der sentimental Einstellung in Bezug auf die Mutterliebe. Er schließt, dass es kein ideales Zusammentreffen des Begehrens, der Leidenschaften und der Liebe gibt und, dass das grausame gegenläufige Spiel der Verführung stärker ist als der Sex und das Glück.

Der Abschnitt „Die Überlegenheit des Objekts“ gibt Aufschluss über Baudrillards Subjekt-Objekt-Besetzungen. Das Subjekt könne lediglich begehren, während das Objekt immerhin zu Verführung im Stande sei. Als entfremdeter Teil des Subjekts ist des Objekts einzige Anerkennung als Sklave in die Dialektik von Herr und Knecht einzutreten. Diese absolute Privilegierung des Subjekts gilt allerdings lediglich in unserem Wunschdenken, so Baudrillard. Umkehrbar wird diese Logik ihm zufolge erst im Verführungsdenken. Das Objekt fordert sodann das Subjekt heraus und hebt damit dessen vermeinte Souveränität aus den Angeln – „das Objekt hat kein Begehren. Es glaubt nicht daran, daß ihm etwas gehören könnte, und es kennt weder das Phantasma der Wiederaneignung noch das Phantasma der Autonomie. [...] Und gerade, weil es keine Substanz oder eigene Bedeutung ausstrahlt, kann es das Subjekt faszinieren“ (FS, S. 141). In seiner Weise verführt es das Subjekt, welches schließlich der eigenen Projektion in die Falle geht. Die Macht liegt also auf der Seite des Objekts, das sich traut, seine Objekthaftigkeit zuzugeben.

Als naiv oder banal erachtet er jedoch jene Weise der Verführung, innerhalb derer der Subjektstatus nicht aufgegeben werden will und die/der andere zum Opfer herabwürdigt wird. Das Verführerische an den Frauen und Objekten ist laut Baudrillard, dass es an ihnen etwas gibt, das man nicht besitzen kann. Besitz sei übrigens

ausschließlich Thema des Subjekts. Das Objekt, wie Baudrillard es auffasst, spielt dagegen mit seiner Knechtschaft. Seine Ironie bestehe darin, Besitz und Befreiung nicht zum Thema zu haben, sondern sich auszuliefern und in dieser wahrhaftigen Haltung schließlich über das manipulierende, unterwerfende Subjekt zu triumphieren. Der Triumph und die Macht liegt demzufolge in der Flüchtigkeit eines Objekts, das man nicht fassen kann. Dass uns die Lustempfindung des anderen entgeht, sei die biologische Form des Geheimnisses, welches die rätselhafte Differenz, die Baudrillard befürwortet, aufrecht erhält. Als beunruhigend erachtet er, was uns der Indifferenz und Alteritätslosigkeit näher bringt, u.a. die sexuelle Befreiung, welche er für unsinnig erklärt. Nachdem es in der Verführung um Übersteigerung und Einsatz geht, macht diese ohnehin Schluss mit der Privilegierung eines Geschlechts. Zudem wird das Rätsel aufrecht erhalten und keine Vereinnahmung in Betracht gezogen:

Was uns in der Liebe am stärksten beschäftigt, ist das Rätsel des anderen Geschlechts. Alle körperlichen Vereinigungen sind nur darauf gerichtet, sich der Fremdheit des anderen Geschlechts anzunähern und es seherisch zu vereinnahmen. Ein unerfüllbarer Traum, der sich darin erschöpft, von allen Frauen kontinuierlich Besitz zu ergreifen. (FS, S. 157f.)

Metamorphose versteht sich bei Baudrillard als eine Verstellungskunst und lediglich oberflächliche Verwandlung. Das wird deutlich, wenn er die Kraft der Metamorphose den Frauen und dem weiblichen Vermögen überantwortet. So manifestiere sich diese „Kunst“ beispielsweise im Schminken, in der Verführung oder der Gefallsucht. Die Frau wandelt sich Baudrillard zufolge in sich selbst und offenbart so Züge der Selbstgenügsamkeit, die den Mann außen vor lässt. Somit liegt das Drama der Differenz eigentlich auf Seiten des Mannes. Der Charme hingegen gebührt der Frau, die nicht davon träumt Mann zu sein. Baudrillard bedenkt die Frauen mit einem auf höherer Ebene ungleichen Schicksal, welches durch keine Unterdrückung jemals in Gefahr gebracht werden könne.

Die Geschichte des Teiresias lehrt uns, daß wir in unserem Innersten nicht vom Sex träumen, sondern von der Reversibilität der Geschlechter, das heißt von der Fähigkeit, *beide Seiten des Sex sehen zu können*, so wie der Seher oder Prophet (Teiresias) die Fähigkeit hat, *die beiden Seiten der Zeit zu sehen*. (FS, S. 158)

In der Verführung funktionieren die Zeichen ohne ihr Wissen. Das spielerische Abdriften befreit von der Sehnsucht nach Vollkommenheit, biologischer Fatalität

geschlechtlicher Zeugung und vom psychologischen Leidensweg. Die Verführung ist gewissermaßen ein unkontrollierbares Ereignis, das einer Katastrophe gleicht. Baudrillard unterscheidet im Übrigen seine spezifische Idee von Verführung – eine rätsel- und duellhafte, schwindelerregende und oberflächliche Formation – von der mütterlichen, inzestuösen und vereinigenden solchen, die das Weibliche archaisch und „gefährlich“ dastehen lässt. Baudrillards Verführung übergibt uns der Souveränität der Welt und dem Schicksal und nicht einer reduzierten geschlechtsspezifischen Monstrosität.

Im zeremoniellen Baudrillardschen Universum berühren sich die Dinge niemals, jedoch verketten sie sich unausweichlich. Das führt zu Zusammenbrüchen des Sinns, zu „Erleuchtung“ (FS, S. 195), „Geistesblitz“ (FS, S. 192) und „Prädestination“ (FS, S. 195), wie er es nennt. In der verführerischen Sphäre gilt die esoterische Regel und kein Werte- oder Interpretationssystem. Über die Verführung, wie Baudrillard sie darstellt, wird die Wahrheit entfesselt. Man tritt sodann in eine andere Logik ein. Aufeinanderprallende Körper befindet er als obszön, so tritt er für die ewige duale Reversibilität der Körper und Gesten ein.

Nur der Wille zur Fatalität oder das unmoralische Prinzip des Bösen kann letztlich zu Veränderung beitragen. „Niemand [ist, D.D.] in der Lage [...], einen finalen Prozess hervorzubringen.“ (FS, S. 229) Das Spiel ist eine heitere Strategie – ohne Finalitäten zu haben, durchkreuzt die Verführung die Ziele des Subjekts und veranlasst es zur eigenen Überschreitung.

#### I.3.4. *Laßt euch nicht verführen!*

Ebenso im Jahr 1983 wird der Text *Laßt euch nicht verführen!* (LV) veröffentlicht. Der Merve Verlag hat hier mit dem Einverständnis Baudrillards eine Textkompilation zusammengestellt, die pointierte Einblicke in das Verführungskonzept gewährt. Baudrillards Hauptwerk *Von der Verführung* (VdV) wurde erst 1991, viele Jahre nach *Laßt euch nicht verführen!*, ins Deutsche übersetzt. So erschien der Kommentar lange Zeit vor dem Original. Für den Leser des Hauptwerkes, der Originale und des hiesigen Textes kommt es damit zu Wiederholungen. Aus diesem Grund werden im Folgenden ausschließlich begriffliche und inhaltliche Neuheiten angeführt.

Im ersten Kapitel „Der Teufel der Leidenschaft“ stellt Baudrillard die Liebe als negative, extensive (ausdrückliche) Einheit dar und rückt die Verführung als positive, intensive Distanz ins Licht. Er begibt sich auf die Suche nach der Alterität, die seines Erachtens von den Machenschaften der Liebe ausgemerzt wird, indem diese allgemein erfüllend, final beglückend und fundamentale Differenzen nivellierend agiert. Die Liebe, wie Baudrillard sie versteht, suggeriert gewissermaßen den Idealtausch. Damit strebt sie Unerreichbares, das heißt die Absolution, an. Der Bruch zwischen Liebe und Verführung soll sich seines Erachtens erst um 1900 mit dem Aufkommen des Triebkonzeptes vollzogen haben. Die Idee der Erfüllung und Befriedigung wurde in dieser Zeit geboren, welche schließlich mit der Liebe in Verbindung gebracht wurde.

Der französische Philosoph Robert Maggiori spricht Baudrillard 1979 in einem Interview (vgl. LV, S. 127ff.) auf eine mögliche Begriffsvertauschung von Liebe und Verführung an. Dieser gibt zur Antwort, dass er davon nicht viel halte, obgleich diese Möglichkeit grundsätzlich bestehe. Eine begriffliche Vermengung würde allerdings, wie er meint, die Diskussionsbasis zerstören. Was die Untermauerung der strikten Begriffsunterscheidung rechtfertigt, ist das Argument, dass die Liebe eine subjektive Besetzung ist, während die Verführung gerade eine Annulierung der Subjektivität bedeutet. In der Liebe fungiert der andere als Idealziel und wird auch dahingehend festgelegt. Mit anderen Worten vereinnahmt das bekenntnishaft „Ich liebe dich“ die/den andere(n) hinsichtlich seines Seins und Begehrens. Dieser Satz legt das Liebesobjekt auf seinen Ist-Zustand<sup>38</sup> fest und legt ihm unterschwellig die Entgegnung<sup>39</sup> nahe. Die von Baudrillard konzipierte Verführung muss dagegen kein Territorium verteidigen, weil die Intensität allein für Verbindung sorgt. Ist die Herausforderung einmal angenommen, konzentrieren sich alle Energien auf die/den andere(n) und das Spiel. Die Verführung etabliert so etwas wie eine Komplizenschaft zwischen den Dingen. Sie bezieht die/den andere(n) mit ein, schlägt sie/ihn in ihren Bann. Die Liebe dagegen ist exklusiv, weil sie ihr Objekt absondert, das heißt nach außen hin abschottet und weil sie gesondert, auch ohne GegenspielerIn, funktioniert. Auf den Punkt gebracht kann man sagen, dass die Liebe eine Wahrheitskonstruktion ist: sie fixiert den Zufall, verlangt nach Liebeserklärungen und Wirkungen im Dasein. (Vgl. Badiou 2009, S. 39)

---

38 „So wie du bist, oder bis jetzt warst, liebe ich dich!“

39 „Begehre mich, so wie ich dich!“

Mit Fixierungen und Wahrheitsansprüchen hat Baudrillard allerdings ein grundlegendes Problem. Ferner spielt sich seines Erachtens ohnehin alles ab. „Die Wahrheit kompliziert die Dinge nur.“ (FS, S. 232) Den Standpunkt der Wahrheit einnehmen zu wollen gleicht sozusagen einer Anmaßung, wenn man bedenkt, dass es diesen universellen Ausgangspunkt aus menschlicher Perspektive nicht gibt.

Der Staffelung Verführung-Liebe-Sex bescheinigt Baudrillard einen stufenweisen Verlust der Einsatzbereitschaft im Spiel der Zeichen. Der Sex agiert nur noch operational, was den höchsten Verlust an „differentieller Energie“ (LV, S. 21) zur Folge hat. Er merkt an, dass der organische, energetische und ökonomische Ablauf relevant wird auf dieser Stufe. Dieser beruht auf dem kleinstmöglichen Unterschied: dem Geschlecht. (Vgl. LV, S. 20f.) Anstelle der geschlechtlichen, „natürlichen“ Unterschiede bekundet Baudrillard hingegen größtes Interesse an künstlichen metaphysischen Polen, z.B. „Brahmane/Nicht-Brahmane“, oder „Yin und Yang“ (LV, S. 20). Der sexuelle Unterschied ist seines Erachtens relativ uninteressant.

Wir müssen die Bedeutung, die dem Geschlechtsunterschied fälschlicherweise beigegeben wird, zurückweisen, dies um so mehr, als er heute auf dem besten Weg ist, immer mehr zu verschwinden. Die Sexualität tendiert als kleinste Form dieses Unterschieds auch zur völligen Unterschiedslosigkeit. (LV, S. 21)

Baudrillard lehnt Tiefgründigkeit und Sinn ab, weil dann kein Geheimnis bleibt. Viel eher aus dem Nicht-Sinn gehe Spannung und Herausforderung hervor. Das Geheimnis lebt seines Erachtens vom

Schweigen bzw. von Antiphrasen wie „Ich liebe dich nicht“, oder gar „Ich spreche nicht mehr mit dir“. Es sind Sätze, die noch eine Herausforderung und die Spannung der Verführung enthalten – eine Art imminente [nahe bevorstehend, D.D.] Liebe, die aber aufgrund des Charmes der Verneinung die Qualität eines Spiels und den Reiz des Trugbildes behalten. (LV, S. 25)

Baudrillard fragt sich sodann, ob es die Liebe, diese „mysteriöse Leidenschaft“ (LV, S. 29), überhaupt gibt. Er kommt zu dem Schluss, dass die ideale Tauschliebe nur erfunden worden sei, um dem grausamen Spiel der Verführung und den Verfehlungen des Lebens zu entgehen. (Vgl. LV, S. 31) Die theoretische Machtbeziehung, u.a. die verpflichtende Begriffsklärung, will Baudrillard mithilfe der Verführung suspendieren. Es geht ihm nicht mehr um analytische Gegensatzpaare, sondern um Kettenreaktionen und unmittelbare Reversibilität. Damit ist das Echo zweier Zeichen gemeint, wie auch

die unendliche Steigerungsfähigkeit innerhalb des Spiels. Das Lustprinzip könne im Unterschied dazu nicht das Realitätsprinzip hinter sich lassen. Er habe versucht, das Weibliche zu „entpsychologisieren, entbiologisieren und entideologisieren“ und „die Finalität des Geschlechts, welche sich in der (Re)Produktion oder Lust erschöpft“ (LV, S. 130), zu unterlaufen:

Demnach steht das Weibliche nicht im Gegensatz zum Männlichen, sondern verführt. Es hat keine Wahrheit, keinen Ort und keinen Sinn. Eigentlich ist das Männliche, indem es etwas darstellt, der verwundbare Part. Das Weibliche dagegen verfügt über die Strategie des Scheins, worin seine enorme Stärke liegt. Daher dürfen die Frauen gerade nicht in die Norm eingebunden werden oder ihre Wahrheit (die ihres Geschlechts) finden. In diese Falle sind allerdings die Feministinnen getappt, indem sie das weibliche Geschlecht finalisieren wollten. Nur die Verführung entgeht schließlich dem Aspekt von Kräfteverhältnissen. Die Frauenbewegung anzufechten ist also nicht das Ziel. Lediglich geht es um den Hinweis, dass sich das Weibliche als Prinzip, als Form, als Stärke woanders befindet, als vermutet wird. (Vgl. LV, S. 130ff.)

Im Laufe des Interviews stellt Maggiori angesichts der realen Ausbeutung der Frau die provokante These Baudrillards infrage, „daß das Weibliche niemals dominiert worden sei, sondern immer dominiert habe.“ (LV, S. 130) Baudrillard bejaht zwar den Einwand, kontert aber, dass die geschlechtsbezogenen Kräfteverhältnisse<sup>40</sup> der Grund dafür seien. Unter solchen Voraussetzungen hält er den Konflikt übrigens für unlösbar.

Im weiteren Gespräch mit Maggiori, der die Liebe im Unterschied zur Verführung als größere Herausforderung betrachtet, lässt Baudrillard Berührungspunkte zwischen beiden Beziehungsformen zu. Allerdings beharrt er auf dem Unterschied, dass das eine auf dem Bekenntnis, das andere auf dem Unausgesprochenen beruht.

Das Unternehmen der Wahrheit muss Baudrillard zufolge scheitern, weil Verführung und Geheimnis nicht auszumerzen sind. Als Leerstellen ziehen sie eine gewisse Unbestimmtheit und Ungewissheit u.a. der Geschlechter nach sich. Weil die Verführung die grundlegende Ambivalenz der Phänomene bedient, kann man ihr nicht

---

40 Das weibliche Geschlecht fungiert hier bloß als zweites, männlich definiertes Geschlecht. Es wird zunächst zu einer Instanz erhoben und unterliegt sodann dem Männlichen. Der fundamentalen Andersheit wird auf diese Weise nicht Rechnung getragen. Rivalität stellt sich zwischen Ähnlichem und Vergleichbarem ein und weniger zwischen inkompatiblen Entitäten.

vorwerfen, auf Beherrschung aus zu sein. Männliche und weibliche Prototypen der Verführung möchte Baudrillard auf Maggioris Gesuch hin nicht explizit ausweisen, wenngleich er die männliche Verführung im Vergleich zur diffusen weiblichen als strategischer, beherrschender und diskriminierender einschätzen würde.

Verführung bedeutet laut Baudrillard ferner, sich zwischen den Geschlechtern zu bewegen und nicht nur eines zu sein. Aufgrund der aktuell um sich greifenden Unbestimmtheit oder Indifferenz sei eine Verunsicherung der Geschlechter durch Verführung allerdings nur mehr schwer möglich, denn jenseits der Bestimmung<sup>41</sup> gibt es seines Erachtens kein Flottieren. Dieser Hinweis erklärt, warum Baudrillard an reinen Formen und der Dualität festhalten will – ohne Fixpunkt kann man nicht ins Taumeln geraten. Oder anders gesagt: Bewegung wird überhaupt erst vor dem Hintergrund der Ruhe vernehmbar.

### I.3.5. *Das perfekte Verbrechen*

Jede Negativität, jede gegensätzliche Realität wird ausgemerzt, selbst die Entfremdung wird ausgemerzt, zugunsten einer durch und durch positiven Welt, gesäubert von jeder Illusion, von jeder Negativität, frei sogar vom Tod. Diese reine, absolute Realität ist das, was ich das „perfekte Verbrechen“ nenne. (KPV)

Ein weiteres zentrales Werk zum Kontext von Verführung ist die Untersuchung *Das perfekte Verbrechen* (PV) von 1995 (frz.). In diesem Text behandelt Baudrillard die Endlösungsproblematik. Mit Endlösung meint er die systematische Vernichtung der lebenswichtigen zauberhaften Illusion, und zwar im Zuge des schrankenlosen Realisationsprojekts durch Medien und deren Bilder. Das Verbrechen könne glücklicherweise aber nie perfekt sein, da die Illusion fundamental und unzerstörbar sei.

Baudrillard befindet sowohl den reinen Schein als auch die radikale Wahrheit der Welt für unerträglich und stellt fest, dass unsere Gesellschaft ausschließlich einen Aspekt anstrebt, den der Transparenz. Die Konsequenz sei eine Überflutung durch mediale Bilder, die seiner Meinung nach eine Illusion ohne jeglichen Zauber ins Leben

---

<sup>41</sup> Bestimmung lediglich im Rahmen oberflächlicher Zeichen. Nicht in der Bedeutung einer unumstößlichen Fixiertheit.

rufen. Das ökonomische Prinzip der Anhäufung und Überbietung verkenne jedenfalls die unbeschreibliche Macht der Abwesenheit: „Es gibt etwas, das stärker ist als Sexus oder Glück“ (PV, S. 18). Baudrillard bringt in diesem Zusammenhang das Beispiel der schönen Schlafenden, die man beobachtet, ohne sie zu berühren. Das Wesentliche an dieser Konstellation ist die Intensität, die sich über die Unantastbarkeit der Abwesenden aufbaut und nicht die Lustbefriedigung oder das wollende Begehr. Den menschlichen Willen hält Baudrillard auch für überschätzt. Dieser suggeriere das Bestehen eines autonomen Subjekts, das dem eigenen Gesetz unterworfen ist. Und mit diesem Simulacrum<sup>42</sup> des Realen dürfe man nicht einverstanden sein. Hingegen soll man sich seines Erachtens der Regel überlassen – der Regel des Spiels der Welt. Der eigenen Autorität und Souveränität ausgeliefert zu sein schätzt er weit gefährlicher ein, als einer fremden. Den brisanten Begriff der Eigenverantwortung versteht Baudrillard als Befehl zur Freiheit und Wahl. Dieser gern genutzte begriffliche Schachzug der Bevollmächtigung oder der Schuldzuweisung untergräbt seines Erachtens die natürliche Ordnung der Welt, d.i. der aleatorische Lauf der Dinge (vgl. P, S. 43). Mit aleatorisch meint Baudrillard die Zerstreuung der Ursachen und Wirkungen oder mit anderen Worten den Umstand, dass es keine genauen Anhaltspunkte gibt. „Gegenüber dem Subjekt als unbeugsamen Produzenten von Sinn steht die Welt als unermüdlicher Produzent von Illusion.“ (PV, S. 35) Demzufolge bedeutet Revolution eigentlich nicht Fort-, sondern Rückschritt, denn das Festhalten an Befreiungsschlägen entpuppt sich als Weltverlorenheit. Diese Stagnation möchte Baudrillard durch einen Kraftakt umgehen, der das Sichtbare durch den Schein bzw. das Falsche durch die Illusion überbietet. „[Denn alles, D.D.] ‚Direkte‘ ist unverzeihlich.“ (PV, S. 56) Das betrifft vor allen Dingen die Kommunikation, die den Anschein einer barrierefreien Interaktion erweckt, indem sie die Aufhebung von Zeit und Distanz simuliert. Im Bereich des Tausches macht diese Unmittelbarkeit allerdings keinen Sinn. Zwar wird auch hier zurückgegeben, aber nicht sofort und nicht unter den Vorzeichen der Äquivalenz. Der Liberalität etwa, dass Denken und Sein niemals symmetrisch sein können, wird in diesem Rahmen Rechnung getragen. Das Normativ der Erfüllung beraubt uns, wie Baudrillard betont, der Intensität, der Begierden und der Leidenschaft: „Keine Polarität mehr, keine Alterität, kein Antagonismus: eine Supraleitfähigkeit, eine statische

---

42 Trugbild, Vortäuschung. Zeichen ohne Referenz; leere Signifikate, die eine Spur hinterlassen.

Elektrizität der Kommunikation“ (PV, S. 66). Er diagnostiziert an der gegenwärtigen Gesellschaft ein Übermaß an Sicherheit, an Vorsorge, an Immunität, schlicht an Positivem. Dabei täuscht sich seiner Ansicht nach das Subjekt in der Realität, wenn es das Reale für real hält. Denn eigentlich gibt es keine Echtzeit, sonst wäre alles konstant gleichbleibend. Darüber hinaus wären die Objekte und Phänomene ausnahmslos dechiffrierbar. Der Präzisierung muss sich im Übrigen auch die moderne Physik enthalten, wenn sie Paradoxes bezeugt: „Die Teilchen sind untrennbar, aber Lichtjahre voneinander entfernt.“ (PV, S. 89) Baudrillard zufolge kommunizieren sie nicht, tauschen aber vereinzelt Effekte aus, die auf ihrer Wechselbeziehung, das heißt ihrer Gegenwart zueinander, beruhen. In Anbetracht der Untrennbarkeit der Phänomene, respektive von Subjekt und Objekt, betont Baudrillard die Unmöglichkeit einer objektiven Wahrheit. Dieser Umstand zieht wiederum die Unmöglichkeit von Wissen nach sich, welches bekanntlich auf Unterscheidbarkeit beruht. Diesem Diktum will sich Baudrillard mithilfe der Illusion entziehen. Das Ereignishafte kommt seines Erachtens erst dann zustande, wenn mit der Kausalität gebrochen wird. Diesem Ansatz verpflichtet er sich methodisch: „Wenn die Welt keinen Bezug und keinen tieferen Grund hat, weshalb sollte das Denken einen haben?“ (PV, S. 96) Dementsprechend radikal stellt er seine Theorie auf die Unbegreiflichkeit der Realität und die fundamentale Dualität der Dinge ein:

Das Gleichgewicht, das unsere Welt durch Kraft des Negativen bestimmt hat, ist gestört. Ereignisse, Diskurse, Gegenstände oder Objekte existieren nur im magnetischen Feld des Wertes, welcher wiederum nur durch die Spannung zwischen den beiden Polen existiert: Gut oder Böse, Wahr oder Falsch, Männlich oder Weiblich. Doch eben diese inzwischen entpolarisierten Werte beginnen heute, im indifferent gewordenen Feld der Realität zu kreisen. [...] Alles was einer festgelegten Gegensatzkonstruktion angehörte, verliert seinen Sinn durch Indistinktion mit seinem Gegenteil, aufgrund der potentiellen Aufwertung einer Realität, die alle Unterschiede absorbiert [...]. Während alle Dinge ihre Distanz, ihre Substanz, ihren Widerstand in der indifferenten Beschleunigung des Systems verlieren, beginnen die verwirrten Werte, ihr Gegenteil zu produzieren oder einander scheel anzusehen. (PV, S. 107f.)

Die Endlösung entspricht genau genommen der Vernichtung des vermeintlich Negativen. Demgegenüber erachtet Baudrillard die Strategie nichts Bestimmtes zu sein als wahre Herausforderung. Die Verführung besteht seines Erachtens genau darin. Er definiert sie als eine Form der „Geziertheit“ (PV, S. 110). Diese Umschreibung macht die verführerische Manier oder Umgangsform sehr gut verständlich. Die gezierte

Haltung soll Baudrillard zufolge Vergnügen bereiten. Besonders vor dem Hintergrund, dass es ohnehin keine Möglichkeit zur Identifikation gibt. Im Moment der Realisierung verleugnet sich nämlich das Identifizierte. So entspricht das Foto niemals wieder der abgelichteten Person.

Baudrillard hält fest: „Auf die kritische Funktion des Subjekts ist die ironische Funktion des Objekts gefolgt“ (PV, S. 116). Das Objekt widersetzt sich, entledigt sich mühelos des Sinns, ist unabhängig. Alles was produziert wird, entspricht dagegen dem Bild des Subjekts und stellt sich nicht der Tatsache, dass es keine Wahrheit gibt. Darüber hinaus durchkreuzt es die Eventualität der Andersheit. „[Erst, D.D.] was auf dem Weg des Verschwindens entsteht, ist wirklich anders.“ (PV, S. 135) Radikale Alterität zeigt sich Baudrillard zufolge an jenen Objekten, denen man nicht fehlt und umgekehrt. Man verlangt seines Erachtens gerade nach demjenigen, was singulär<sup>43</sup> und fremdvollkommen ist. Jedoch intendiere die gegenwärtige Ära des Virtuellen bedauerlicherweise die Säuberung von jeglicher Form von Alterität. Im Zuge dessen wird z. B. der Tod durch das Therapeutische abgefertigt, der Körper durch die Schönheitschirurgie, die Welt durch die virtuelle Realität und die/der andere durch die Kommunikation.

Kommunikation [ist, D.D.] der Ort des perfekten Verbrechens gegen die Alterität.

Kein Anderer mehr: Kommunikation.

Kein Feind mehr: Verhandlung.

Kein Räuber mehr: friedliches Zusammenleben.

Keine Negativität mehr: absolute Positivität.

Kein Tod mehr: Unsterblichkeit des Klons.

Keine Alterität mehr: Identität und Differenz.

Keine Verführung mehr: sexuelle Indifferenz.

Keine Illusion mehr: Hyperrealität, Virtual Reality.

Kein Geheimnis mehr: Transparenz.

Kein Schicksal mehr. (PV, S. 167)

Die Metapher der Alterität ist Baudrillard zufolge das Weibliche. Leider fällt auch seine Andersheit der konsequenten Eliminierung anheim. Dabei kristallisiere sich heraus, dass es schlimmer ist das Andere zu verlieren, als sich selbst in der Alienation (Entfremdung). So hat das Subjekt nämlich kein Objekt mehr. Aufgrund dieses einseitigen Paradigmas gehen dem Subjekt die Abwehrkräfte abhanden und Metastasen des Selben breiten sich ungehindert aus. Die Moderne habe mit der Ausrottung des

---

<sup>43</sup> Singulär ist, was kein Gegenteil hat, z.B. das Weibliche, das Männliche, der Apfel, der Tisch, das Gedicht usw.

Fremden begonnen, unter anderem damit, den Anderen als Differenz zu produzieren, um der Bedrohlichkeit und Unerträglichkeit Herr zu werden. Die Alterität zu akzeptieren würde bedeuten, sich dem Schicksal auszuliefern:

Um der Welt als Schicksal, dem Geschlecht (und dem anderen Geschlecht) als Schicksal zu entgehen, wird die Produktion des Anderen als Differenz erfunden. Entsprechendes gilt für die sexuelle Differenz. Die unentwirrbare Alterität des Maskulinen und des Femininen entwirren wollen, um jeden seiner Besonderheit und seiner Differenz zu überlassen, ist absurd. Genau dies ist jedoch das Bestreben unserer sexuellen Kultur der Befreiung und der Emanzipation des Verlangens. Jedes Geschlecht mit seinen anatomischen und psychologischen Besonderheiten, mit seinem eigenen Verlangen, all die unlösbar Verwicklungen, die sich daraus ergeben, einschließlich der Ideologie des Sexus und der Utopie einer rechtmäßigen und naturgegebenen Differenz. (PV, S. 176)

Die Erfindung der Differenz geht Baudrillard zufolge mit der Produktion eines neuen Frauenbildes, das der *Femme fatale*, einher. Dieser Frauentypus entspricht seines Erachtens dem männlichen Idealbild, das heißt der Utopie und Imagination von Weiblichkeit seitens des Mannes. Mit anderen Worten hat sich also ein Frauenbild etabliert, das im Grunde genommen eine Zwillingsfigur des Männlichen darstellt. Erst der romantische Eros entwerfe diese pathetische Idee der Symmetrie der Geschlechter. (Vgl. PV S. 177) Diese Doppelung erstickt jedenfalls die erotische Anziehungskraft im Keim. Baudrillard schlägt vor, sich auf die Flucht zu begeben – vor sich selbst, der Verifizierung durch andere, dem Gespräch (Vgl. G 2007). Entgegen dem überhandnehmenden Streben nach Klarheit appelliert Baudrillard an die Suche nach Relationen und Orten, die unbekannt sind und bleiben. So ein unbekanntes Gefilde wäre das Terrain der Verführung, in der es kein Subjekt, sondern nur eine Teilhabe gibt.

Alle Bemerkungen über das sexuelle Privileg des Männlichen sind [...] nichts als Dummheiten. In der sexuellen Illusion unserer Zeit besteht eine Art immanenter Gerechtigkeit, die bewirkt, daß in dieser *Trompe-l'oeil*-Differenz die beiden Geschlechter ebenso ihre Besonderheit verlieren, während ihre Ungleichheit unausweichlich in der Vergleichsgültigung kulminiert. Der Prozeß der Extrapolation des Selbst, der zunehmenden Zwillingshaftigkeit der Geschlechter [...] mündet in einer progressiven Assimilation, die so weit geht, die Sexualität zu einer unnützen Funktion zu machen. Dies als Vorgriff auf zukünftige Klone mit nutzlos gewordener Geschlechtlichkeit, da Sexualität zu ihrer Reproduktion nicht mehr notwendig sein wird. [...] Es herrscht die Ära des Transsexuellen, in der die mit der Differenz verbundenen Konflikte, ja selbst die biologischen und anatomischen Zeichen der Differenz noch fortbestehen, nachdem die reale Alterität der Geschlechter schon lange verschwunden ist. (PV, S. 178)

Baudrillard konstatiert ferner, dass in der naturalistischen, auf Differenz und Befreiung beruhenden Terminologie, die Geschlechter weniger verschieden sind, als man denken

würde. Denn befreit werde hierbei lediglich eine relative Vermischung und nicht das Weibliche in seiner unvergleichbaren Besonderheit. Befreiungsdiskurse sind Baudrillard zufolge immer naturalistisch. Das Verlangen wird infolgedessen auf die Funktion, Energie oder Libido dezimiert. Eine rechtmäßige Anerkennung versetzt also die Frau von ihrer künstlichen in eine ‚natürliche‘ Lage. In der Verführung hat dieser Anspruch keinen Platz, denn hier geht es um Herausforderung und Widerstreit. Das Anerkennungsvorhaben der Dialektik führt dagegen zu einer Synthese von These und Antithese bzw. zur Neutralisierung des Antagonismus.

Um diese radikale Alterität [der Frau, D.D.] zu bannen, erfand man die biologische Differenz, doch auch die psychologische, ideologische, politische etc. All dies kann in einem festgelegten Gegensatz dargestellt werden, und sei es als Kräfteverhältnis. Doch im eigentlichen Sinn existiert dieser Gegensatz gar nicht – er ist lediglich die Substitution einer dualen und asymmetrischen Form durch eine symmetrische und differentielle Form. (PV, S. 180f.)

Die Objektfrau ist Baudrillard zufolge ein mentales Objekt, das sich nicht für ein Subjekt hält. Sie spielt mit dem spekulativen Bild des Mannes, wodurch sie sich selbst übersteigert. Zu dieser Übersteigerung sei der Mann nicht fähig, lediglich verfälschen könne sich dieser. Ein sexueller Umschwung zur Indifferenz<sup>44</sup> wäre laut Baudrillard nur dann wieder möglich, wenn die Frau beginne, den Mann zu erzeugen. Weil sie sich selbst nicht mehr erzeugen lassen will, sich selbst lediglich als different und als Subjekt des Begehrrens produziert, bleibt Baudrillard zufolge lediglich der Ausweg des Positionswechsels, um Verführung möglich zu machen.

Denn das Geheimnis liegt niemals im äquivalenten Tausch der Begierden: unter dem Zeichen einer gleichheitlichen Differenz liegt es darin, den Anderen zu erfinden, der meine eigene Begierde spielen und mit ihr spielen, sie hinauszögern, ausdehnen und so unbegrenzt erregen kann. Ist das Weibliche heute fähig, diese verführerische Alterität, da es sie nicht mehr verkörpern will, zu produzieren? Ist das Weibliche noch hysterisch genug, um den Anderen zu erfinden? (PV, S. 183)

Die sexuelle Belästigung sei im Übrigen Symptom einer opferhaften und ohnmächtigen Sexualität. Diese Ohnmacht gründet laut Baudrillard darin, „sich in einem paranoischen Willen nach Identität und Differenz als Objekt oder Subjekt des Verlangens zu konstituieren.“ (PV, S. 185) Im Gegensatz zur Differenz protegiert er die Unvergleichbarkeit. Erstere erachtet er als sinnlos, denn die Terme, die wir üblicherweise

---

<sup>44</sup> Unterschiedslosigkeit im Sinne von differenter als different, oder: vollkommen anders, unvergleichbar.

gegenüberstellen, seien nämlich schlicht inkompatibel. Dementsprechend ist das Böse eigentlich nicht als Gegensatz des Guten aufzufassen, sondern repräsentiert vielmehr die Komplikation, dass es keine Lösung des Gegensatzes gibt. In diesem Sinn ist auch die Verführung und mit ihr das Weibliche zu verstehen: als Unschärferelation. Alterität legt nahe, dass Begriffe nicht entgegengesetzt oder untereinander ausgetauscht werden, aber keineswegs, dass sie nicht gleichgesetzt werden können. Die Differenz jedenfalls reduziere das Inkompatible auf ein „wohltemperiertes Gegensatzpaar“ (PV, S. 187). „Die Zeichen des Männlichen und des Weiblichen funktionieren darin nicht mehr als solche (wie in der erotischen Kunst), sondern werden rein sexuell, wobei sie jede Zweideutigkeit auslöschen“ (PV, S. 194). Glücklicherweise sorge das Prinzip der Reversibilität dafür, dass aus all der Obszönität unausweichlich wieder das Geheimnis hervorgeht. Nichtsdestoweniger eignet sich die Verführung als Strategie:

Man kann sich nur darauf besinnen, daß Verführung auf der Bewahrung der Fremdheit beruht, auf der Unversöhnlichkeit. Man darf sich nicht mit seinem Körper versöhnen, noch mit sich selbst, man darf sich nicht mit dem anderen versöhnen, man darf sich nicht mit der Natur versöhnen, man darf das Männliche nicht mit dem Weiblichen versöhnen, noch das Gute mit dem Bösen. Darin liegt das Geheimnis einer fremdartigen Anziehung. (PV, S. 197)

Baudrillard ist der Ansicht, dass Rassismus, Sexismus, Hass und Opferhaftigkeit einer Gesellschaftsform entspringen, die das Unvergleichliche, Singuläre bzw. das Andere ausrottet. „Der Rassismus sucht verzweifelt nach dem Anderen in der Gestalt des zu bekämpfenden Bösen.“ (PV, S. 201) Den allgegenwärtigen Zustand der Indifferenz versteht Baudrillard im negativ passiven Sinn der Gleichgültigkeit. Er beschreibt damit eine Welt des Schulterzuckens ohne Qualität und Singularität. An anderer Stelle wiederum befürwortet er die Indifferenz als eine Strategie und Einstellung, die von der Rolle des Akteurs und verantwortlichen Subjekts ablässt und einen Objektstatus affirmsiert, aus dem Wissen heraus, dass es ohnehin keine Essenz oder Ursprünglichkeit gibt. An fremden Kulturen macht er beispielsweise diese Form der universellen Indifferenz<sup>45</sup> aus. Dabei handelt es sich um eine profunde differenzlose Geisteshaltung. Hierbei wird der Andersheit, u.a. der westlichen Kultur, außerhalb des Differenten Raum gelassen. Dieser Ausgangspunkt der Inkompatibilität verhindert Rivalität und

---

<sup>45</sup> Universelle Indifferenz, weil die Welt an sich keine Differenzen produziert. Eigentlich gibt es keine Differenzen, sondern nur Singularitäten. Lediglich der Mensch differenziert und konstruiert, um verstehen zu können.

Konkurrenz. Zum Problem wird Baudrillard zufolge erst das vergleichende Denken und zwar in zweierlei Hinsicht, zunächst als Instanz der Unterdrückung, schließlich als Feindbild. „Überall sind die Dinge, die Kinder, die Toten, die Bilder, die Frauen, alles was in einer Welt der Übereinstimmungssucht als passive Reflektion fungiert, bereit, zur Gegenoffensive überzugehen. Schon ähneln sie uns immer weniger... I'll not be your mirror!“ (PV, S. 227) Hinter jeder Ähnlichkeit verbirgt sich laut Baudrillard ein Feind.

## I.4. Herkunft seiner Theorien

### I.4.1. Vorbilder, Leitgedanken

Jean Baudrillard (1929 – 2007) wird gern als französischer Medientheoretiker, Soziologe oder Philosoph der Postmoderne bezeichnet. Er selbst versteht sich schlicht als Theoretiker. Im akademischen Sinn will er sich weder im Bereich der Soziologie noch der Philosophie verortet wissen. Seines Erachtens sind all diese Disziplinen überlebt. Ihm geht es grundsätzlich um eine Überschreitung der Strukturen und nicht darum, „neue Kategorien der alten Deutung zu entwickeln“ (Rötzer-Interview 1987, S. 43). Denn damit ist seines Erachtens die Postmoderne beschäftigt. Sein Theoretisieren gleicht eher einem Experimentieren und Ausprobieren von Hypothesen, was ihn der Fiktion näher bringt. Seine Schriften sind nicht der kritischen Theorie zuzuordnen, aber auch nicht der Literatur, dem ästhetischen Feld.

Um sein Denken besser verstehen zu können, wird man allerdings nicht umhin kommen, sein Arbeitsfeld in etwa zu definieren. Gerade weil Baudrillard mit Festlegungen, mitunter der „Philosophie als Philosophie“ (Rötzer-Interview 1987, S. 43), ein Problem hat, bietet sich an, ihm diesen Schau- bzw. Spielplatz zuweisen. Im Gegensatz zu anderen Wissenschaften muss sich die Philosophie nicht notwendigerweise in streng analytischer Vorgangsweise erschöpfen, sondern immer wieder aufs Neue einen vorausdenkenden undogmatischen Standpunkt einnehmen. Diese Unvoreingenommenheit hat beispielsweise Nietzsche unter Beweis gestellt.

Baudrillard gibt zu, „der Realität heimlich seine Phantasmen untergejubelt zu

haben“ (CMa, S. 45). Dementsprechend beschäftigt er sich mit dem Phänomen der Wirklichkeit, deren Voraussetzungen, aber auch deren Überwindung. Dieser Grundbegriffe nehmen sich jeweils die philosophischen Disziplinen der Ontologie, der Metaphysik und der „Pataphysik“ (wird im Folgenden erklärt) an. Aber auch Moral und Ästhetik sind Disziplinen, welchen Baudrillard insgeheim zuspielt. Hinter seiner vordergründigen Ablehnung des Humanismus und des Guten verbirgt sich beispielsweise ein radikal moralischer Zugang zur Welt mit allen Konsequenzen. Hinter seiner unerwarteten Kritik der Gegenwartskunst steckt der grundlegende Anspruch, sich selbst beenden zu wollen und nicht mehr zum Subjekt zu machen. Der Status, den die Kunst immer noch inne hat, beweist jedoch das Gegenteil.

Die Lehre von der Verführung ist sehr komplex und macht nicht nur im Zusammenhang mit sozialen Beziehungen, sondern auch mit Semantik und Wissenschaftstheorie Sinn. Seine Kritik der Rationalität und Hinwendung zu epochalen Wissensformationen erweist sich wiederum als erkenntnistheoretisches Zugeständnis. Seine grundlegende Beschäftigung mit gesellschaftlichen Gegebenheiten lässt seinen soziologischen Background erahnen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sein philosophisches Forschungsfeld sehr komplex und weitreichend ist. Im Nachstehenden wird Baudrillards theoretischer Hintergrund erörtert und dargelegt, auf welchen Theorien seine Leitmotive der Simulation und Verführung basieren.

Baudrillard war Assistent bei Henri Lefebvres an der Universität Nanterre, wo er zwischen 1968 und 1987 unterrichtete. Davor hat er als Deutschlehrer an einer Grundschule gearbeitet und u.a. Werke von Bertold Brecht ins Französische übersetzt. Der Pariser Mai 1968 läutete die Studentenbewegung ein und führte bei ihm, der damals Philosophie und Soziologie studierte, zu einem Wechsel in das soziologische Feld. Beeindruckt von den Ereignissen der Zeit, Lefebvres Kritik am Alltagsleben, der Kunst-Theorie-Kritik-Verflechtung durch die situationistische Internationale und Roland Barthes semiotische<sup>46</sup> Analyse der Kultur widmet er sich in seiner Doktorarbeit *Das System der Dinge* (SD) der phänomenologischen Analyse der Konsumgesellschaft und der Dinge: das Subjekt muss seinen überlegenen Status gegenüber den Dingen und Objekten, die ihr eigenes Spiel spielen, einbüßen.

---

46 Heißt: die Zeichensysteme betreffend.

Sein Theorem der Simulation fußt auf den Gedanken von Jacques Derrida, Marshall McLuhan, Georges Bataille und Marcel Mauss. Kritisiert wird die Marxsche politische Ökonomie. In *Der symbolische Tausch und der Tod* (ST) setzt er im Kampf gegen das herrschende System in Anlehnung an Marcel Mauss' „Gabe ohne Gegengabe“ (Mauss 1994) auf den symbolischen Tausch und das Todesprinzip. Die radikalsten Formen einer Gabe ohne Gegengabe wären beispielsweise der Selbstmord oder die Geiselnahme. Zudem greift er auf Batailles Konzept der „Anti-Ökonomie“ (Bataille 2001) und dessen Theorie der Verschwendung zurück. Derrida beeinflusst Baudrillard hinsichtlich der Simulacra, die von ihm in die poststrukturalistische Theorie eingeführt worden sind. Baudrillard überträgt Derridas Gedanken vom phonetisch sprachlichen Zeichen allerdings auf das Mediale. Bei ihm wird durch die Bilder nichts Außermediales bzw. Reales mehr bezeichnet. Dieser Umstand macht ein Wissen über die Realität unmöglich. Die Simulacra etablieren eine Hyperrealität, die es vermag, selbst wieder reale Ereignisse zu bedingen. McLuhan inspiriert ihn hinsichtlich der Bedeutung der Massenmedien.

Methodisch orientiert sich sein späteres Hauptwerk an dem Dichter und Dramatiker Alfred Jarry (1873 – 1907), der die „*Pataphysik*“ (Jarry 1968) erfunden hat. Diese Wissenschaft der Ausnahmen verhält sich in etwa so zur Metaphysik, wie diese zur Physik. Als ein poetisches Prinzip übt sie u.a. Kritik an der positivistischen Wissenschaft, und zwar, indem sie diese parodiert: Sie bietet keine konkreten, sondern imaginäre Lösungen an. Baudrillards Standpunkt lässt sich generell zwischen Kritik und Affirmation schwankend einordnen.

Auch Walter Benjamins medienphilosophische Überlegungen beeinflussen ihn. In *Von der Verführung* bezieht er sich auf dessen Genealogie<sup>47</sup> des Kunstwerkes (Benjamin 2002), wenn er drei Phasen der Verführung konstatiert. Auch an Barthes orientiert sich Baudrillard, wenn er das Rituelle oder die Konvention über den Zufall erhebt, weil letzterer wider Erwarten doch wieder Sinn etablieren könne. Diesem will er konsequent entgehen, da mit dem Poststrukturalismus jeder Wahrheitsanspruch, jeder Sinn-Diskurs und alles Gesetzmäßige fragwürdig geworden ist. So überlassen sich beide lieber der Regel. Barthes sortiert seine *Fragmente einer Sprache der Liebe* z.B.

---

<sup>47</sup> Die drei historischen Phasen des Kunstwerkes: zunächst wurde es rituell, dann kulturell-ästhetisch, schließlich politisch gedacht.

gemäß dem Alphabet und somit der Konvention.

Wichtiger Negativ-Bezugspunkt seines Verführungskonzeptes ist das Interpretationssystem, die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Während Freud damit beschäftigt war das Rätsel der Psyche zu lösen, den geheimen Sinn der Handlungen, Gedanken und Träume zu erfassen, sucht Baudrillard bewusst das Terrain der Verführung auf. Aufgrund der Missbilligung in Fachkreisen hat Freud übrigens seine Verführungs- bzw. Missbrauchstheorie aus dem Jahr 1896 ziemlich schnell widerrufen und zwar zugunsten des ödipalen Komplexes.

Nietzsche ist wesentlicher, allerdings unbewusster und indirekter Hintergrund von Baudrillards Denken. Dementsprechend sind eine Menge von Analogien möglich. Im Zuge der Verführungstheorie elaboriert Baudrillard beispielsweise die gesamte Tragweite des „Pathos des Distanz“ (Nietzsche 1988, Kap. 43). Generell trifft auf beide die Tendenz zu, die eigene Theorie gegenüber gängigen Ansätzen der Moderne auszuloten: Kritik an der Objektivität, am autonomen Subjekt, der Idee des Fortschritts, am Sozialismus und Utilitarismus, am Feminismus usw. Nietzsche entlarvt die Realität als scheinbar und den Schein als einzige Realität. Diesen Gedanken greift Baudrillard in seinem Verführungstheorem auf. Auch die Skepsis gegenüber dem Moralischen und Humanistischen und die Anerkennung der Agonalität teilen sie. So richtet sich Baudrillard beispielsweise gegen die universelle Euphorie der Verknüpfung und unterstützt all jene Prinzipien, die entgegen der ökonomischen Wertzubilligung, Bindungen lösen und Beziehungen sabotieren. Diesen radikalen Schritt macht er im Grunde genommen zugunsten einer höchst moralischen Angelegenheit: zum Zweck der Wahrung der Alterität. Nietzsches Pathos der Distanz umschreibt ein „Ehrfurchts-Gefühl“ (Nietzsche 1988, Kap. 43) vor sich selbst und anderen. Er plädiert damit für eine Akzeptanz des Widerstands.

Von dem Ethnographen Victor Segalen übernimmt Baudrillard das Prinzip des antikolonialistischen „Exotismus“ (Segalen 1994). Die Weise, wie Segalen fremden Kulturen alteritätswährend begegnen will, erhebt Baudrillard zum Paradigma der distanzhaften Duellbeziehung. In *Reise zu einem anderen Stern* zieht Baudrillard eine Analogie zwischen der Reise und der Beziehung zum Anderen.

#### I.4.2. *Reise zu einem anderen Stern* – Alterität und Exotismus

Man hat zurecht gesagt, daß unsere eigentliche Reise dem Anderen, den Anderen gilt. Im Grunde genommen ist die einzige Reise diejenige, die man in Beziehung zum Anderen unternimmt, ob das nun ein Individuum oder eine Kultur ist... (RS, S. 69f.)

In dieser Auseinandersetzung versucht Baudrillard durch die Reise und den Exotismus das Thema der Andersheit zu erkunden. Im schriftlichen Dialog mit Marc Guillaume, einem Ökonom, erörtert jener zunächst die geografische Reise, die in der heutigen Zeit und einer Welt, in der nahezu alle Gebiete touristisch erschlossen sind, ein Ende gefunden hat. Das Andere oder das Fremde sei mit dieser Veränderung, die sich vor allem im 18. Jahrhundert zugetragen hat, zu einem „knappen Gut“ (RS, S. 7) geworden. Im 19. Jahrhundert haben sich exotische Einflüsse in sämtlichen Bereichen, so auch der Literatur, niedergeschlagen.

Victor Segalen, ein französischer Schriftsteller und Ethnologe, arbeitete um 1900 an einem Buch zum Thema des Exotismus. Dieser Begriff in seiner gewöhnlichen Bedeutung, nämlich als eurozentristischer Blick auf die Fremde, muss ihn ebenso wie der Tourismus und „falsche Forschungsreisende“ (RS, S. 8) abgestoßen haben. Dementsprechend hat er laut Guillaume das Anliegen verfolgt, „eine eigenständige Methode der Annäherung an das Andere zu entwickeln.“ (RS, S. 8) Guillaume erachtet diesen Ausgangspunkt als sehr sinnvoll und erwähnt, dass u.a. Baudrillard das Prinzip übernommen hat. Er konstatiert:

Unsere Beziehung zum Anderen, ob es sich nun um ein anderes Land, eine andere Rasse oder das andere Geschlecht handelt, hat sich völlig verändert. Es gibt keine symbolische Konfrontation mehr, die zum Beispiel durch Religion, Rituale oder Tabus geregelt würde. Auch gibt es jene destruktive Konfrontation nicht mehr: ‚Wenn du nicht bist wie ich, werde ich dich ausschließen oder ich werde dich töten.‘ Im Gegensatz dazu haben die westlichen Gesellschaften die Realität des Anderen durch Kolonisation oder durch kulturelle Assimilierung immer mehr eingeschränkt. Sie haben also reduziert, was in Gestalt des Anderen an radikal Heterogenem und an radikal Inkommensurabilem vorhanden war. (RS, S. 9)

Warum aber den Mangel der Andersheit bedauern? Guillaume betrachtet sie als „andere Weise [...], den Gedanken der Endlichkeit zu denken, ihn zurückzuweisen.“ (RS, S. 20)

Die Gegenwärtigkeit des Endes, das sei die Apokalypse<sup>48</sup>, die man allerdings, wie Japan uns zeigt, dennoch überleben kann. Guillaume thematisiert in diesem Zusammenhang Heideggers „dialektischen Umschlag der Technik in Kunst und Poesie“ (Heidegger 1962). Er erwähnt zudem Roland Barthes, der davon geträumt habe, über die Leere der Zeichen und eine Streichung subjektiver Inhalte, der gesättigten Welt zu entfliehen. „Ein möglicher Unterschied könnte also im Ersetzen der Realität durch eine Spielregel, eine Art Schreibregel zum Ausdruck kommen, womit wir uns natürlich dem Reich der Verführung nähern [...] eine Welt, in der man der Regel den Vorzug gibt vor dem Realen.“ (RS, S. 34) Stimmt man der Aufforderung zum Spiel zu, ist man verführt. Guillaume versteht verführen als „erobern, für sich einnehmen, die Realität einem Formalismus unterwerfen.“ (RS, S. 35)

Baudrillard schlägt vor, anstelle der Ausdrücke „Reales“ und „Spiel“ [...] das „Gesetz“ und die „Regel“ (RS, S. 35) zu verwenden. Die Regel repräsentiert in seinem Gedankenuniversum das Willkürliche, das Abstand hält zum Gesetz und zum Realitätsprinzip. Damit schließt sie alles Ökonomische, Moralische, Politische und Historische aus.

Der *american way of live* sei dasjenige, was zwar oberflächlich die Gesellschaften überziehe, am Beispiel Japans zeigt sich Guillaume zufolge allerdings, dass im Grunde dennoch etwas sehr fern und unzugänglich bleibt. Dieser undurchdringliche Kern könnte möglicherweise jene „ewige Unverständlichkeit“ (Segalen 1994) darstellen, der Segalen vor dem Hintergrund eines reinen Exotismus auf der Spur war. Segalen stellt sich die Frage, wie man auf Distanz bleiben kann. Die gewünschte Form der Annäherung, die er schließlich praktiziert hat, soll Guillaume zufolge Japan widerspiegeln. Diese besteht darin: „zunächst das Andere (an)erkennen, und anschließend zu sich selbst zurückkehren.“ (RS, S. 43) Er kommt auf Marguerite Duras zu sprechen, die eine Gemeinschaft der Liebenden, z.B. in *Der Liebhaber*, ebenso wie Segalen, als unmöglich dargestellt hat.

Er [Segalen, D.D.] sieht genau, daß ein Übermaß an Verschiedenheit die Erfahrung der Andersheit unmöglich macht. Es ist also gerade diese oszillierende Bewegung, die eine Enthüllung gestattet.

---

48 Im Zusammenhang mit Japan ist damit Folgendes gemeint: Der weltweiten Vereinnahmung durch ein einheitliches und feststehendes hegemoniales Prinzip widersetzt sich Japan, indem es sich unterschwellig seine Andersheit bewahrt. Die weltweite Vereinheitlichung versteht Baudrillard als Ende oder Apokalypse.

Segalen warnt uns vor oberflächlichem Tourismus und vor der Assimilierung – vor der Gefahr einer allzu großen Nähe also –, er sieht jedoch ebenso klar die Gefahr einer völligen und dauerhaften Trennung vom Anderen. Sich in seiner Suche zwischen diesen beiden Gefahren bewegend, erarbeitet er jenen Gedanken der unmöglichen Gemeinschaft. Sein Ansatz ist also in erster Linie ein Verfahren. (RS, S. 44)

Segalen soll noch von einem anderen Ansatz, dem Bovarysmus, fasziniert gewesen sein. Es geht darum, sich von der eigenen Rolle vereinnahmen zu lassen und auf diese Weise eine Distanz zu sich selbst zu schaffen, wie zu Fremden. Dieses Bild von sich selbst, das der Narzissmus<sup>49</sup> mehr liebt, tötet schließlich das Subjekt. Über diesen Weg, den auch die Reise Segalens repräsentiert, kommt man jedenfalls zu einer Erfahrung der Andersheit. Nachdem der ursprüngliche Exotismus in Form getrennter Kulturen heutzutage unmöglich ist, geht es um „virtuelle Rekonstruktion“ (RS, S. 46). „Im Grunde brauchen wir das Andere, weil es uns Freude bereitet und unsere Sinne belebt, und die Sinne, das ist das Leben.“ (RS, S. 46)

Baudrillard fasst zusammen: Es geht um eine Reise, die „nicht wirklich vorgibt, die Realität zu erfassen.“ (RS, S. 48) Mit dem Begriff der Promiskuität bezeichnet er das gegenteilige Verfahren des sich Einmischens. Er plädiert dagegen für das Artifizielle, Künstliche, Gekünstelte. „Es gibt keinen Ursprung, keine Authentizität und keine tiefere Realität der Dinge, alles ist formalisiert, alles ist in genau diesem Sinne verführt, das heißt, seiner Realität, seiner Substanz und seiner Regel beraubt.“ (RS, S. 50) Er konstatiert, dass andere Kulturen nicht vom „Virus des Ursprungs“ und der „Authentizität“ (RS, S. 50) befallen sind. Überdies würden sämtliche primitive Kulturen in der Anerkennung, dass ohnehin alles von anderswo herkommt, generell großzügige Gastfreundschaft gewähren. Das fremde Westliche wird sozusagen absorbiert, ohne dass dadurch die eigene Regel geschwächt wird. Themen des Westens seien dagegen Schuldgefühle und Verantwortung, die daher röhren, dass wir denken, alles komme von uns selbst.

Das Prinzip des Anderen ist verschwunden. Infolgedessen sind wir dieser Möglichkeit, den Anderen als den Anderen und das andere Geschlecht als das andere Geschlecht zu bewahren, gewissermaßen verlustig gegangen. Mit der sexuellen Befreiung befinden wir uns in einem Zustand der Promiskuität; das soll nicht heißen, daß das nichts wäre, sondern will sagen, daß sich da sogleich ein unglückliches Schicksal ergibt, weil es durch psychologische Innerlichkeit kurzgeschlossen ist. (RS, S. 55)

Entgegen der Bewahrung von Distanz fühlt man sich in unserer Gesellschaft der Nähe

---

49 Äußerste Form des Bovarysmus.

zur/zum anderen verpflichtet. Auf einer universellen, allgemeinen Ebene wird gerne mit Verschiedenheit gespielt, allerdings handelt es sich dabei nicht um wirkliche Andersheit. In diesem Zusammenhang ist Japan ein geeignetes Beispiel, wenngleich sich die Analyse des Inkommensurablen auch auf alle anderen Kulturen, u.a. das westliche Innenleben, übertragen lasse. Das Fiktive, Nachgemachte oder Künstliche wäre Baudrillard zufolge jedenfalls eine Möglichkeit, sich der Apokalypse, dem überbordenden Realitätsprinzip, oder dem Ende des Geheimnisses zu entziehen.

Im zweiten Kapitel kommt ausschließlich Baudrillard zu Wort. Die Erkundung der Andersheit umschreibt er als ein „Herum[...]spazieren“ (RS, S. 63). Die Inszenierung oder das Hilfsmittel der Reise ermögliche am effektivsten den Zusammenprall mit der Andersheit. Exotismus bedeutet „eine Art fundamentales Gesetz der Intensität der Empfindung“ (RS, S. 64). Diesem Gesetz, dieser radikalen Fremdheit sind alle Menschen unterworfen und das gilt es aufrechtzuerhalten. Jegliche Fusionsgedanken sind dagegen kontraproduktiv. Baudrillard bezeichnet die Exotismus-Theorie als reine Hypothese, als Quelle der Lust und der Verführung. Radikale Andersheit gebe es zwar nicht mehr, dennoch gehe es darum, einen radikalen Exotismus zu suchen.

Man hat zurecht gesagt, daß unsere eigentliche Reise dem Anderen, den Anderen gilt. Im Grunde genommen ist die einzige Reise diejenige, die man in der Beziehung zum Anderen unternimmt, ob das nun ein Individuum oder eine Kultur ist; und in dieser Perspektive gilt: je mehr die Kommunikation ausgeweitet wird, das heißt, je mehr Austausch mit den Anderen stattfindet, je mehr Kommunikation, Kontakte, Anschlüsse usw. es gibt, desto mehr implodieren wir in Wirklichkeit in uns selbst. (RS, S. 69f.)

Das System der Kommunikation wird Baudrillard zufolge also von einem Paradox beherrscht. Der Umkehrschluss würde bedeuten, dass wir dem Anderen im Geheimnis näher kommen können.

In der Folge führt Baudrillard verschiedene Weisen der Reise an. Gemäß Todorov (Todorov 1989) klassifiziert er ausgehend vom 19. Jahrhundert die Reisenden: der Assimilierer (bekehrend, Missionar), der Profiteur (beziehungslos zum Anderen), der Tourist (lässt sich nicht wirklich auf das Spiel ein), der Impressionist (genießt die Verschiedenheit), der Assimilierte (Fusion findet statt), der Exilierte (erfährt die Deterritorialisierung), der Allegoriker (die Fremde als kritische Metapher gegen die Heimat), der Exot (äußert sich in Distanz aber Gefallen an der Verschiedenheit) und der

Philosophen-Reisende (stellt Vielfältigkeit fest und bestätigt sie; versöhnt sie in einer universellen Sicht der Dinge). Baudrillard vermisst den aktuell Reisenden, dem es seines Erachtens nur noch um Ortsveränderung, Zirkulation und Geschwindigkeit gehe. Von dieser Einstellung ist möglicherweise die Beziehung zur/zum anderen betroffen, die/den man widerstandslos durchquert. Es handelt sich hierbei um eine Reise als Flucht, ohne starken Dualismus. Wie steht es nun angesichts dieser Abwesenheit um die radikale Forderung des Exotismus? Obwohl sich gegenwärtig alles verflüchtigt, das heißt Differenzen alles verständlich machen, gibt es laut Baudrillard einen Rest an Undurchdringlichkeit. Entgegen der Ethnologie strebt der Exotismus nicht nach Anerkennung und Vermittlung, sondern nach der Fremdheit der eigenen Kultur, die es zu erfinden oder wiederzufinden gelte.

Man muß mit der Distanz und mit der Fremdheit spielen. [...] Man wird die Realität einer primitiven Gesellschaft niemals kennen können. Selbst die Ethnologen, die so etwas behaupten könnten, oder die zuweilen versucht haben, in der fremden Realität aufzugehen, sich mit ihr zu verschmelzen, erliegen einer süßen Illusion. Man [...] darf nicht das kleine Spiel von Unterschied und Ähnlichkeit spielen, sondern man muß versuchen, Amerika – oder irgendetwas anderes – als etwas Seltsames und Fremdes anzusehen. (RS, S. 92)

## II. Subjekt versus Objekt und andere Varianten

### II.1. Subjekt-Objekt-Begriff bei Baudrillard

„Objekt“ wird für mich das „Paßwort“ par excellence gewesen sein. Von Anfang an habe ich diesen Blickwinkel gewählt, weil ich mich von der Problematik des Subjekts lösen wollte. Die Frage nach dem Objekt war die Alternative dazu, und sie ist der Horizont meiner Überlegungen geblieben. (P, S. 11)

Dem Medientheoretiker und Künstler Peter Weibel zufolge ist Baudrillard „der entscheidende Philosoph des Paradigmenwechsels vom Subjekt zum Objekt“ (Weibel 2005, S. 27), denn er habe konsequenterweise vom Objekt ausgehend das Subjekt dezentriert. Im Unterschied zur Mehrheit der poststrukturalistischen Philosophen, z.B. Foucault, sei er nie wieder beim Subjekt gelandet. Baudrillard hat sozusagen den Gegenstand in die Philosophie eingeführt, und zwar radikal. Er nimmt diesen Perspektivenwechsel vor, indem er sich nicht mehr dem problematisch gewordenen Subjekt<sup>50</sup>, sondern ausschließlich dem autonomen Objekt zuwendet.

Schon in den 60er Jahren vollzieht sich diese Umkehr. Baudrillard erkennt, dass die Objekte jenseits ihres Gebrauchswertes ein Eigenleben entwickeln. Das Subjekt ist sich seiner Herrschaft über die Objekte sicher und übersieht seine eigene Abwesenheit, wie die der realen Welt. Wenn Baudrillard seinen Fokus auf die Objekte richtet, so interessiert ihn daran die Zeichenwelt, die sie etablieren. Diese Zeichen übersteigen die funktionalen Zuschreibungen des Subjekts. Sie sind viel ambivalenter als beispielsweise jene der Sprache. Das Subjekt glaubt sich der Objekte und Zeichen zu bedienen, dabei geschehe es genau umgekehrt. In Zeiten des Konsums bilden die Objekte die weit größere Macht aus. Gewissermaßen rächen sie sich an den Zumutungen und Bemächtigungsversuchen des Subjekts.

In *Der symbolische Tausch und der Tod* (ST) unterteilt Baudrillard die Geschichte sodann in drei Stadien bzw. Simulacra, die verschiedene Interpretationsweisen der Welt bedeuten. Der Mensch hat sich seit je her ein Bild von der Welt gemacht, um diese verstehen zu können. Diese Deutungsstrukturen haben sich allerdings mit der Zeit verändert. In der Phase zwischen Renaissance und industrieller

---

50 Die Stabilität des rationalen Subjekts ist Grundlage des abendländischen Philosophierens gewesen.

Revolution waren die Zeichen noch an die Realität gekoppelt, da sie eine ungekünstelte Welt imitierten. Allerdings hat sich schon damals ein Streben nach Universalität und Beherrschung der Welt manifestiert, was darin gründete, den Dingen ihre Natürlichkeit auszutreiben und damit schließlich einen epistemologischen Umbruch einzuleiten. Die Zeichen der Produktion haben sodann nicht mehr auf theatalische Weise die Natur imitiert, sondern der Mechanisierung, das heißt nüchternen Reproduktion und Vervielfältigung der Waren, unterlegen. Das ökonomische System war geboren und der Zugang zu den Dingen durch das Medium Geld bestimmt. Im dritten Stadium, der Simulation, werden schließlich die Grenzen der mechanischen Reproduktion aufgebrochen und die physischen wie metaphysischen Referenzsysteme verdrängt. Der Unterschied zwischen Imaginärem und der Realität ist verwischt, da die Digitalisierung eine Dematerialisierung der greifbaren Welt nach sich zieht. Daten und Wissen werden schlagartig verbreitet, virtuelle Räume etablieren eine eigene Wirklichkeit, was zu einer Aufhebung der Raumzeit führt. Diese Form der Realität ist für das Subjekt nicht mehr einholbar, denn die Zeichen verweisen nicht mehr auf Inhalte und Ursachen, sondern nur noch auf Oberflächen und sich selbst. Aus dieser referenzlosen Welt geht in letzter Instanz die Hyperrealität hervor, die das Überechte etabliert und damit die Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion gänzlich unmöglich macht. Die Zeichen sind hier vollkommen losgelöst vom Realen. Wenn Bedeutungen frei flottieren, so hat das Subjekt den Zugriff auf die Welt und die Dinge verloren. Insofern wird Baudrillards radikaler Perspektivenwechsel vom Subjekt zum Objekt nachvollziehbar: In einer Welt, die kein Festhalten an der Wirklichkeit mehr erlaubt, soll der Mensch selbst Zeichen produzieren – und zwar verführerische. Wenngleich die Subjektposition unhaltbar geworden ist, so passt sich Baudrillard nicht dem postmodernen Tenor des „Tods des Subjekts“ an. Das Subjekt sei vielmehr verschwunden, aber nicht aufgelöst. Seiner Meinung nach verbleiben unweigerlich Spuren. Der Todesbegriff im Sinne von Auflösung gehört genau genommen dem Differenzdenken an. Jedenfalls impliziert der Subjektbegriff laut Baudrillard die banale Illusion von Identität und Autorenschaft.

Unschwer erkennbar ist das Objekt der ungleich wichtigste Begriff im Denken Baudrillards: es entkommt der Logik des Wertes, es verführt, es übernimmt die Initiative der Reversibilität und rächt sich auf diese Weise am Subjekt. Es vollführt eine Doppelstrategie, die darin besteht, sich als Objekt anzubieten, jedoch im Geheimen zu

wissen, dass es auf gleicher Ebene mit dem Subjekt steht. Wenn Baudrillard vom Objekt spricht, so meint er auch „die Menschen und ihre unmenschlichen Strategien“ (FS, S. 223). Diese unmenschlichen Strategien bestehen in einer freiwilligen Knechtschaft, die die einzige Lösung aus dem kollektiven Stumpfsinn sein soll: „die Befreiung kann [...] nicht anders stattfinden, als durch die Vertiefung negativer Konditionen.“ (FS, S. 224) Sein Objektbegriff korrespondiert also mit der Logik des Fatalen. Baudrillard gibt uns folgenden wichtigen Hinweis:

I won't transform the object into a supersubject. But it would seem that something has escaped us. Definitively. This is not because our science and technologies are not advanced enough; on the contrary. The closer we come, through experimentation, to the object, the more it steals away from us and finally becomes undecidable. And do not ask where it has gone. Simply, the object is *what escapes the subject* – more we cannot say, since our position is still that of the subject and of rational discourse. (VI, S. 79f.)

Das wesentliche Merkmal des Objekts ist seine ironische Macht, wodurch es für das Andere, die Alterität, durchlässig wird. Die Faszination der Verführung liegt in der Auslöschung jeder Instanz, jeder Substanz, des Wunsches durch künstliche Zeichen. Baudrillard schlägt sich konsequent auf die Seite des Objekts und des Schweigens.

Wir sind gezwungen, wir selber zu sein, zu sprechen, zu genießen und uns zu vollkommen, sonst ... ja, was geschieht sonst? Dabei handelt es sich um eine Provokation. Im Gegensatz zur Verführung, die es den Dingen erlaubt, zu spielen und sich im Geheimnis, in einem Duell und in der Ambiguität auszudrücken, lässt die Provokation einem nicht die Freiheit, zu sein – sie zwingt einen, sich so zu zeigen, wie man ist. Sie ist eine andauernde Erpressung zur Identität (und somit ein symbolischer Mord, denn man ist niemals genau *das*, es sei denn, um dafür verdammt zu werden) (FS, S. 47).

Das Objekt gibt nicht vor, etwas Bestimmtes zu sein und entkommt somit dem Irrtum, der Verwaltung und Diskriminierung. Darin liegt seine Tücke, seine Besonderheit und sein Vorteil gegenüber der Subjektstrategie. Das Objekt entspricht dem antagonistischen Prinzip des Universums, welches nicht dem dialektischen Gleichgewicht und den Synthesen der Vernunft unterliegt. Insofern kann man es aus der Sicht des Subjekts als böse (im außermoralischen Sinn, eher als unberechenbar zu verstehen) bezeichnen.

Im nachstehenden Zitat führt Baudrillard weitreichende Objekt-Beispiele an:

Jenseits des finalen Prinzips des Subjektes erhebt sich die fatale Reversibilität des Objektes, des reinen Objektes: das reine Ereignis (das Fatale), die Objektmasse (das Schweigen), das Fetischobjekt, die Objekt-Weiblichkeit (die Verführung). Nach Jahrhunderten triumphierender Subjektivität ist es heute überall die Ironie des Objekts, die uns umgibt, die objektive Ironie, die selbst inmitten der

Information und der Wissenschaft, selbst inmitten des Systems und seiner Gesetze, inmitten des Begehrens und jeglicher Psychologie zu finden ist. (FS, S. 86)

Das Subjekt vermag lediglich zu begehrn, das Objekt dagegen zu verführen. An der Verführung zerbricht schließlich die Subjektivität. Das Objekt fordert das Subjekt heraus, damit ist seine Position die einzige mögliche. Seine Haltung reduziert das Subjekt auf dessen unmögliche Anmaßung. Das Objekt hat nämlich keine Vorstellung von Wiederaneignung und Autonomie. Es repräsentiert keine Substanz oder eigene Bedeutung. Die Objekt-Frau ist ein mentales Objekt, das sich nicht für ein Subjekt hält und aufgrund dieser Eigenart fasziniert und verführt. An ihm zerbricht die Souveränität, weil sie in die eigene Falle geht. Die Projektion schlägt als Trugbild zurück, oder mit Baudrillards Worten: der Spiegel rächt sich. Die Macht liegt also eindeutig auf der Seite des Objekts. Der gewöhnliche Verführer sei naiv, denn er wolle das Subjekt seiner Strategie sein und sich die/den andere(n) zum Opfer machen. Erschöpfte sich die Verführung in diesem Kalkül, würde sie nicht funktionieren laut Baudrillard. Die Initiative gehe insgeheim vom Objekt und seiner fatalen Strategie aus. Die Strategie des Verführers erweist sich hingegen als banal. Verführen meint, die Objekthaftigkeit einzusetzen und sich dem Blick der/des anderen auszusetzen. Objekt-Sein heißtt, sich auszuliefern, unterworfen und manipuliert zu werden, dafür aber auch verführerisch und nicht besitzbar zu sein. Der Anspruch als vollwertiges Subjekt anerkannt zu werden ist Baudrillard zufolge lächerlich. Der Mann, der sich als Anerkennungsinstanz der Frauen versteht, ist seines Erachtens in die Falle gegangen, denn diese Forderung sei voller Ironie. Das Fehlen von Subjektivität sei in Wirklichkeit Stärke – so bleibt die Frau auch Herrin des Spiels.

Das Baudrillardsche Objekt ist unfassbar. Es ist anziehend in seiner seltsamen Art, ohne Begehrn. Seine Sphäre ist der Schein. Das Subjekt bzw. das Männliche erweist sich vor dem Hintergrund dieses Scheinhaften und Illusionären als lächerlich, denn eine gewisse Schwere oder Unbiegsamkeit zeichnet es aus. Der subjektive Drang nach Überlegenheit lässt keinen Raum für Magie und Andersartigkeit. „Die Gegenwart des anderen muß wie ein Traum sein, sonst wird sie unerträglich. Die reine Anwesenheit ist unerträglich.“ (CMa<sup>51</sup>, S. 227) Das Subjekt suche einerseits

---

<sup>51</sup> In den *Cool Memories* finden sich Gedankenexperimente, die Tabus aufgreifen und mit der Unklarheit spielen.

Unmissverständlich und Gewissheit, auf der anderen Seite allerdings eine sanfte Deterritorialisierung, wie sie beispielsweise die Reise gewährleistet. Offenbar gibt es eine Sehnsucht zu verschwinden und von der Subjektivität befreit zu sein. In der Verführung wird dieser Zustand erreicht. Differenzierendes Denken inklusive Subjekt-Objekt-Besetzung hat hier keinen Platz. Die Formen tauschen sich aus. Keiner der Mitspieler hat das Privileg, sich zu situieren, sich seiner Position sicher zu sein. Die einzigen Konstanten sind die Unbeständigkeit, der Fortgang des Spiels und der Zauber.

Weil wir aber das Instantiierte und Fixierte bevorzugen, so sehen wir uns heute damit konfrontiert, dass das Andere verschwunden ist. Aufgrund des Fehlens der Dualität gibt es nichts mehr, was dem Subjekt gegenüber steht. Das Andere der Subjekt-Realität wäre das Objekthafte und seine Leere (damit ist nicht das Objekt der Entfremdung gemeint, das man sich prinzipiell noch aneignen könnte). Das Subjekt hat bedauerlicherweise das Verschwinden verlernt und damit sein Objekt verloren. Damit ist gemeint, dass bereits alles der menschlichen Kategorisierung und Deutung anheim gefallen ist. Dagegen ist in bestimmten lebensweltlichen Bereichen auch nichts einzuwenden, leider ist davon mitunter betroffen, was sich auch anders (symbolisch) abspielen könnte. Das unentwegte Streben nach Transparenz hat zur Folge, dass wir nicht mehr an Entfremdung vom Objekt leiden, sondern vielmehr am Selbst, das zum Antikörper geworden ist. Das neue Thema ist die Selbstzerstörung. Das ewig Gleiche spiegelt sich überall, das heißt, Differenzierungen spielen sich nicht mehr im Außen zwischen Subjekt und Objekt ab, sondern im Inneren oder Selbst. Der moderne Mensch ist in sich selbst aufgesplittet, voll von Selbstgleichungen und Differenzen, dagegen arm an Ereignishaftem. Die Figur der Andersheit kennt sich nicht. Sie ist sich selbst fremd und daher wandelbar und wild. Das Objekt lässt das Problem der Entfremdung und den Versuch der Wiederaneignung des Selbst hinter sich, indem es anerkennt, dass es definitiv ganz anders ist. Es geht um eine Hingabe an das Fatale und das radikal Andere, d.i. das Andere der/des anderen, was schließlich Metamorphosen möglich macht. Diese Strategie entspricht dem absoluten Exotismus, den Baudrillard rigoros verteidigt. Das Ich überlässt sich sodann dem Unmenschlichen, also nicht mehr seiner Innerlichkeit, sondern der Willkür der Zeichen der Welt. Subjekt und Objekt sind Baudrillard zufolge ohnehin ein und dasselbe. Die Verführung stellt sich in der Hinwendung zur/zum anderen diesem Umstand. „Denn die Verführung weiß, daß der

andere nie am Ende des Begehrrens steht, daß das Subjekt sich täuscht, wenn es auf den zielt, den es liebt, daß sich jeder Satz täuscht, wenn er das meint, was er sagt.“ (TB, S. 200) Das heißt, dass das Subjekt der Liebe insofern das Objekt besetzt, als es glaubt, dieses entdecken und festlegen zu können. Aber in Wirklichkeit entzieht sich dieses seinen kritischen Deutungen und Zumutungen. Baudrillard favorisiert die wahrhaftigere ironische Funktion des Objekts, welches nicht greifbar ist – weder für sich selbst, noch für andere. Das Objekt akzeptiert, dass Denken und Reales unvereinbar sind. Es widersetzt sich der Totalisierung, Vollendung und objektiven Verifizierung. Baudrillard geht es um ein Denken, dass „sich dessen bewußt ist, daß es von etwas anderem gedacht wird.“ (P, S. 78) Die Initiative geht dann nicht mehr vom begehrenden Subjekts aus, sondern vom verführerischen Objekt in seiner Stille und Einsamkeit. Am Ort des Objekts taucht das Andere auf. Das Hüten des Geheimen verschönere die Welt, weil sie dadurch verführerischer wird. „Die Verführung zieht etwas aus der Ordnung des Sichtbaren zurück“ (VdV, S. 54), während die Produktion das Gegenteil verfolgt. Beim Baudrillardschen Objekt geht es also um Geheimhaltung und darum, nicht explizit, sondern implizit zu sein. Das Objekt hat zwar nach außen hin Grenzen, aber nicht nach innen. Die Tiefen des Selbst sind zwar vernehmbar, aber unermesslich und unergründbar. Die reinst Form des Objekts konstituiert sich Baudrillard zufolge im Tier. Die Tiere nähern sich uns in ihrer schweigsamen und entfernten Art an. Auf dieselbe Ebene gesellt Baudrillard das Weibliche.

Die Unterscheidung, die er hinsichtlich des Weiblichen und Männlichen trifft, kann geschlechtsspezifisch betrachtet werden, oder nicht: wenn ja, ist sie durchaus problematisch. Wenn nicht, erweitert sich der Spielraum unserer vorwiegend maskulinen Realität um weibliche Züge. Entgegen der konventionellen Ansicht spricht Baudrillard dem Maskulinen die Durchsetzungskraft gegenüber dem weiblich Objekthaften definitiv ab. Für die Überlegenheit des Weiblichen und des Objekts spricht, dass man sich des Verführerischen kaum erwehren kann. Es zieht in den Bann, lässt Abgründe erahnen, die den Objektstatus für das Subjekt erstrebenswert anmuten lassen.

Das Objekt-Theorem erlaubt Baudrillard die Einzigartigkeit jenseits der Codes, u.a. ästhetischen, zu definieren. Einzigartig ist, was nicht austauschbar ist. Auch mit dem Schicksal kann man sich nicht austauschen, weil es jenseits der Denkstruktur

angelegt ist. Das hüllenartige Subjekt der Gegenwart hat laut Baudrillard lediglich im Alltagsleben noch nicht ausgespielt, denn hierin sei die Banalität verankert. Aus dem Objekt der Unvorhersehbarkeit geht dagegen das Ereignishaft und das Erlebnis hervor. Deshalb zieht sich Baudrillard als Subjekt zurück und lässt die Sprache metaphorisch walten. Sein Text mit dem Titel *Paßwörter* soll die Vielschichtigkeit und Autorität der Sprache und Wörter zum Ausdruck bringen, deren Bedeutung sich von selbst herausstellt. Sein Denken widersetzt sich monistischen Tendenzen und huldigt dem Paradoxen.

Der duale und reversible Modus ist weder Subjekt noch Objekt, sondern eine radikale Distanz zwischen der einen und anderen Form. Auch die Wissenschaft muss sich der Subjekt-Objekt-Unentscheidbarkeit stellen. Das Subjekt der Gegenwart projiziert sein Selbst auf die Objekte und produziert auf diese Weise Klone seiner Selbst, die die Projektionen in einer Rückkoppelung reflektieren. Substanzlose Individuen lösen das einst souveräne Subjekt ab. Das Phantasma der Identität, mit ihm das Streben nach Freiheit, will nicht aufgegeben werden. Dem Subjekt sollen keine Grenzen gesetzt und alle Wege geebnet sein. So wirkt das bislang Ferne und Distanzierte aufdringlich nah. Der einzige Rivale ist man gewissermaßen selbst und in Anbetracht der fehlenden Herausforderung stellt sich Gleichgültigkeit ein. Wir haben es nur mehr mit Gleicherem und Ähnlichem zu tun, denn das Subjekt unserer Zeit ist unendlich multipliziert. Die Polarität individuell und kollektiv hebt sich somit auf. Übrig bleiben Instanzen, die lediglich als Knotenpunkte eines einseitig gespeisten Energienetzes fungieren und dennoch glauben, an eine Identität gebunden und frei zu sein.

## II.2. Beziehungsstrukturen der Liebe und Verführung im Vergleich

Eros, das ist die Liebe, die Anziehungs-, Verschmelzungs-, Bindungskraft. Die Verführung ist die viel radikalere Figur der Loslösung, der Zerstreuung, der Illusion und der Abwendung, der Veränderung von Wesen und Sinn, der Veränderung der Identität und der Subjekte. (TB, S. 162)

Die Liebe wünscht sich Harmonie und Einklang. Gerade weil sich das Leben

erfahrungsgemäß als unzulänglich erweist, bleibt einzig die Liebe als Hoffnung auf Vervollständigung bestehen. Sie soll der risikobehafteten Existenz ein sicheres Ankommen garantieren. Gewöhnlich wird sie an ein mysteriöses Gefühl gekoppelt, dass zwei Menschen schicksalsartig verbinden soll. Dieser Wunschvorstellung will Baudrillard mit einem Denkschema Einhalt gebieten, das den Engpass des Liebesideals aufsprengt. Er formuliert mithilfe der Verführungsfigur eine Herausforderung an unser größtenteils bedenkliches Verhältnis zu anderen.

In der Verführung herrscht eine Duellbeziehung und nicht die gewohnte Struktur mit ihren distinktiven Oppositionen. Im Universum der Verführung gibt es keine Subjekt-Objekt-Entgegensetzung, sondern ein Zusammenspiel. Das verbindende Element ist die Dezentrierung und Ablenkung des Männlichen durch das Weibliche und umgekehrt. Im Verführungsverhältnis gibt es kein Subjekt, keinen Herrn und keinen Sklaven. Die Grenzen verschwimmen hier, das heißt, kein Anspruch auf Wahrheit kann erhoben werden. Was systematisch getrennt sein soll, wird in einem Verführungs- oder Todes-Effekt<sup>52</sup> gewissermaßen vereint. In der Verführung ist die Spannung zwischen Gleichen und Anderem aufgehoben, das bedeutet, dass keine reflektierende Distanz, sondern reine Absorptionsfläche zustande kommt. Während die Produktion nichts als reale Zeichen produziert, bringt die Verführung Täuschungen hervor, die eine Sogwirkung auslösen. Dementsprechend kann sich im Verführungsgefüge kein Aktiv, kein Passiv, kein Subjekt kein Objekt, kein Innen und kein Außen etablieren. Die Grenzen werden kurzs schlussartig und oberflächlich aufgehoben. Verführung kommt nur in der Zweiheit und kongenial zustande, denn niemand, der nicht schon selbst verführt ist, wird in der Lage sein zu verführen. Verführt zu sein und zu verführen bedeutet, sich innerhalb einer Komplizenschaft von der eigenen Wahrheit abbringen zu lassen und gleichzeitig auch die/den andere(n) davon abzubringen. Die Verführung ist unmittelbar reversibel, weil sie in der wechselseitigen Herausforderung und dem Geheimnis besteht. Sie bedeutet den Ruin des Realen, weil sie die Ökonomie des Sex und der Sprache unterläuft. Ein unaufhörliches Überbieten an Anmut und Gewalt konstituiert eine augenblickliche Leidenschaft und Intensität, zu der sich Sex hinzugesellen kann, aber nicht muss. Der wechselseitige Rausch entfacht sich aufgrund einer schwindelerregenden Abwesenheit, die vereinend wirkt. Wesentlich ist, dass wir durch unsere

---

52 Effekt ist hier in der Bedeutung von Wirkung ohne Ursache oder oberflächlich.

Verwundbarkeit verführen und nicht durch Stärke oder strategische Macht. Gespielt wird vielmehr mit der Zerbrechlichkeit und dem psychischen Ungleichgewicht<sup>53</sup>. Die Gemütsregung der Verführung ist Baudrillard zufolge weit intensiver und packender als die Liebeserregung – ein Bruch mit dem Gängigen führt dazu, dass Zauber entsteht. Ein Täuschungsmittel muss intervenieren, damit kein Zusammenspiel von Gefühlen zustande kommen kann. Die Verführung setzt dazu jeder geregelten Opposition ein Ende. Nicht zwei starre Werte stehen sich noch gegenüber, sondern zwei Träger der Ambivalenz.

Der Anspruch geliebt zu werden ist im Grunde genommen die Unfähigkeit, verführt zu werden – lieber die Faszination des vereinnahmten und unfreien Liebesobjekts aufrecht erhalten. Keine Reversibilität ist dafür notwendige Voraussetzung. Vollzogen wird in dieser Relation das Immer-Gleiche anstelle des Verführt-Werdens und des Neuen durch das Andere. Im Rahmen der Sicherheit kommt eine irreversible Logik zum Tragen. Die Verführung dagegen ist gefährlich. Sie besteht in der Anerkennung des grenzenlosen Teilens der Gewalt. Sie ist eine Weise, die Richtung der Weltordnung umzuleiten.

Selbst wenn in der Verführung eine Strategie verfolgt wird, so untersteht diese immer noch einer übergeordneten Spielregel: das Spiel muss weitergehen, und sei es um den Preis des Todes. Der Verlauf der Verführung ist zyklisch, dagegen jener der Liebe kontinuierlich. Die Regel der Verführung beruht auf Konvention, das Gesetz der Liebe auf Wahrheit. Die Anerkennung des Regelhaften erlaubt im Unterschied zum Gesetz den Rückzug des Subjekts. Gesetz meint Rechtsprechung durch eine souveräne Instanz, zudem Gleichberechtigung von differenten Parteien. Beide Merkmale des Gesetzes bedürfen der objektiven Distanz des Subjekts, welche auf ein Objekt gerichtet ist. Um gleich sein zu können, muss man relational gesehen separiert sein. Die Mitspieler der Verführung sind das keineswegs, sondern vielmehr in einer duellhaften agonistischen, das heißt niemals individualisierten Beziehung, verfangen. Mit anderen Worten kann ich lieben wen ich will, ohne selbst geliebt zu werden, während das Spiel den Mitspieler braucht. Die Parität ist eine unumgängliche Verpflichtung. Die Teilhabenden der Verführung verbleiben innerhalb ihrer Grenzen. Aus erkenntnis-

---

<sup>53</sup> Die von Baudrillard kritisierte Psychoanalyse strebt genau das Gegenteil, nämlich das psychische Gleichgewicht, an.

theoretischer Perspektive sind die Objekte der Verführung stets voreinander verborgen. Allein ihr Zusammenhang ist unlösbar. Die Verführung ist jedenfalls eine viel stärkere Relation als die Liebe.

Die Liebe sucht die Nähe zum Objekt und legt dabei eine Aufdringlichkeit an den Tag, die die schützende Hülle des Rätselhaften zu durchdringen versucht. Die Folge ist ein ekstatisches, aber einsames narzisstisches Spiel. Im Gegensatz dazu besteht die Verführung in der Herausforderung und dem Zweikampf. Letztlich bringt der Ekstase-Wunsch der Liebe das Utopie-Denken von Finalität zum Ausdruck: eine Versöhnung von Subjekt und Welt wird herbeigesehnt. Die Verführung unterscheidet sich dahingehend, dass sie ein unkontrollierbares Ereignis ist. Ihr Zeremoniell setzt dem Okkultismus der Subjektivität ein Ende. Ihr Spiel ist eine heitere Strategie das Kalkül des Subjekts zu durchkreuzen, welches im befreiten illusionären Rahmen zur Überschreitung der eigenen Ziele und Finalitäten angeregt wird. Die Liebe entlarvt sich als Rückfall in ein überkommenes subjektivistisches Schema. Sie büßt duale Intensität gegen finales Glück und Erhabenheit ein. Die romantische Liebe ist, kurzum, eine subjektivistische, ungeteilte und einsame Verbindung. Überdies ist sie exklusiv, weil sie ihr Territorium nach außen hin verteidigt. Während die Liebe um ein Zusammentreffen bemüht ist, besteht die Verführung im Spiel der verfehlten Begegnung. Die Lust dieser beiden Relationsweisen differiert dahingehend, dass die Verführung dem Zwangcharakter und der Dominanz von Zuwendung, Anspruch und Verlangen entsagen will. Ihre Lust drängt nicht auf Erfüllung und Befriedigung, sondern lebt von der Flüchtigkeit des Erscheinens und Verschwindens. Die Liebe wiederum legt nahe, dass es einen äquivalenten Tausch des Begehrens gibt. Baudrillard vermutet, dass sie lediglich erfunden worden sei, um vor der Fatalität der/des anderen und dem grausamen Spiel der Verführung zu entgehen.

Baudrillard will mit seinem Verführungskonzept nicht nur aus der theoretischen Machtbeziehung herausführen, sondern auch aus der faktischen zwischen Subjekt und Objekt, Mann und Frau. Er widersetzt sich der Begriffsklärung und plädiert für die Ambivalenz, die seines Erachtens durch jedes Individuum hindurchgeht. Im Verführungsverhältnis treffen keine analytischen Gegensatzpaare aufeinander, sondern Kettenreaktionen von Zeichen, die sich aufgrund von Herausforderung und Reversibilität ergeben. Dieses Spiel der ineinander greifenden Reaktionen unterläuft am

effektivsten das Realitäts- und Lustprinzip. Es geht nicht um Wissen, sondern um Komplizenschaft rund um ein Geheimnis. Das Spiel der Zeichen führt zu einem oberflächlichen Taumel, der sich aus dem Nicht-Wissen ergibt. Die Verbindung der Verführenden besteht lediglich in der gegenseitigen Verkettung von Formen, was einer bloß oberflächlichen Einschreibung gleichkommt. Das heißt, man reagiert lediglich auf Gesten und Zeichen ohne die unermesslichen Tiefen der/des andere(n) ergründen zu wollen. Man schreibt sich sozusagen von außen in die Gestalt der/des anderen ein. Insofern erweist sich nicht die Figur der Verführung als mysteriös, sondern jene des Subjekts der Liebe, die im Grunde genommen eine Geisel des eigenen Wunsches ist. Es will wissen und lässt sich nur ungern von diesem Ideal weg- bzw. verführen. Der Wechsel innerhalb der Verführung, z.B. hinsichtlich des Geschlechts, ist Baudrillard zufolge erotisch, jedoch nicht im sexuellen befriedigungsorientierten, sondern vielmehr im ästhetischen belebenden Sinn. Von jeglicher Idealität des Unterschieds wird weggeführt, was zu einer vitalen Intensität jenseits des Sexes führt. Gespielt und gewechselt wird ausgehend von künstlich metaphysischen Intensitäten oder Dualitäten. Ohne jegliche Bestimmtheit, das heißt ohne jeden Ausgangspunkt, ist eine Verunsicherung der Kategorien unmöglich.<sup>54</sup>

Im Verführungsverhältnis geht es nicht um Markierung und Unterscheidung fixer Werte, sondern um Wechsel und Austausch innerhalb der Grenzen des Unvergleichbaren (Geschlechterdualität). Es geht um ein Changieren zwischen männlicher Klarheit und weiblicher Doppeldeutigkeit. In der Singularität dieser beiden Bedeutungsebenen liegt laut Baudrillard der wahre Geschlechtsunterschied begründet und nicht im Sex oder der Biologie. Aufgrund der Ambivalenz sind im Verführungsverhältnis Subjekt-Objekt-Besetzungen unmöglich. Im Unterschied dazu konstituiert die Liebe eine Spaltung und Gefälle. Die Liebesrelation offenbart eine erkenntnis-theoretische Grundstruktur – wir haben mit einem erkennenden Subjekt und seinem Erkenntnisgegenstand (Objekt) zu tun. Das Ich liebt das Du, wie es seinem Ermessen nach sein soll. Voraussetzungen werden bezüglich der Seinsweise der/des anderen gemacht. Die Liebe will eine Anwesenheit identifizieren, um sich an diese zu binden, während die Verführung gerade von der Abwesenheit und der Loslösung lebt. Die

<sup>54</sup> Der metaphysische Charme der Geschlechterdualität, die Baudrillard verteidigt, und das Problem der Transsexualität bzw. der Entsprechung und Doppeldeutigkeit der Geschlechter, die er kritisiert, wird im nächsten Kapitel behandelt.

Verführung lebt vom Umgang mit Unversöhnlichkeit und etabliert auf diese Weise eine implose Leidenschaft, wogegen die Liebe Nähe sucht und explosive Leidenschaft generiert. Die Verführung bekennt sich zur Unmöglichkeit der Überschreitung zwischen Subjekt und Objekt und begnügt sich mit dem Objektstatus. Dadurch verändert sie Wesen und Sinn sowie Identität und Subjekt. Ihre Demut vor der Andersheit macht Metamorphosen möglich und widersetzt sich der endlosen Wiederholung desselben. Je mehr Kontakte und Anschlüsse stattfinden, desto mehr implodieren wir im Selbst. Dementsprechend gestaltet sich auch die gegenwärtige Liebe. Auch sie will eine Welt ohne Brüche erfinden. Das allerdings kann niemals gelingen. Die Liebe lebt von der metaphysischen Illusion des Wissens, der Wahrheit, der Überschreitung und Übereinstimmung zwischen Subjekt und Objekt. „Wir rühmen uns, das Objekt zu entdecken und gehen davon aus, dass es artig auf seine Entdeckung wartet.“ (PV, S. 91) Die Anmaßung der Dechiffrierung des Objekts hat schließlich dazu geführt, dass wir uns heute mit unendlicher Ähnlichkeit konfrontiert sehen. Aber das Objekt rächt sich laut Baudrillard, so auch das Liebesobjekt und die Liebe zerbricht. Denn „hinter jeder Reflektion, jeder Ähnlichkeit, jeder Darstellung, verbirgt sich ein besiegter Feind. [...] [Dieser, D.D.] wird [...] eines Tages aufbegehren“ (PV, S. 226).

Das Projekt der Transparenz sei ohnehin zum Scheitern verurteilt. Baudrillard postuliert, dass der Mensch sowohl Erbe der Symmetrie als auch der Symmetriebrüche ist, das heißt, dass er in seinem Sein einerseits das Positive und Reale bezeugt, andererseits aber auch das Negative und die Leere. Die Verführung trägt dieser dualen Disposition insofern Rechnung, als sie die Intensität aus dem Erscheinen und Verschwinden, aus dem Gefüge inkompatibler Grundformen bezieht. Die beiden Objekte der Verführung legen eine Geziertheit an den Tag, die sich grundlegend von der Offenherzigkeit der Liebessubjekte unterscheidet. Die Verführung sucht nämlich die geheime Alterität eines Wesens und nicht dessen geheime Identität. Zudem sichert sie die Einzigartigkeit und Andersartigkeit des Objekts.

Trotz aller Anstrengung des Fusionierens existiert das Subjekt in den Grenzen seiner Identität. Obwohl das Schöne eigentlich der Unvergleichlichkeit der Rivalität entspringt. In der Liebe gibt es kein Spiel mit dem Feind mehr, sondern nur mehr Verhandlung mit Differenz und Identität. Die Liebeskonfiguration spielt sich zwischen zwei vermeintlichen Subjekten ab, die eine artifizielle Synthese der Alterität betreiben,

das heißt das Fremde und Negative eliminieren wollen. So ist es beispielsweise die Weiblichkeit des Mannes, die in die Frau hineinprojiziert wird. Viel zu groß ist die Angst mit radikaler Fremdheit konfrontiert zu werden. So ist mit Eintritt in die Moderne der Andere als Differenz produziert worden. Sodann ist die Subjekt-Objekt-Differenz in Indifferenz übergegangen, das heißt, das Subjekt/das Positiv hat sein Objekt/das Negativ verloren. „In der Verführung, in der Illusion, im Artefakt [dagegen, D.D.] liegt die maximale Intensität, ist jedes Geschlecht für das andere fatal, d.h. Träger einer radikalen Andersheit.“ (PV, S. 179) Hier vollführt sich der Widerstreit, die Asymmetrie, die Dualität und nicht wie in der Liebe eine Dialektik mit den Entwicklungsstufen These, Antithese und schließlich Synthese. Die Dialektik impliziert Finalität. Im Unterschied dazu gibt es in der Verführung kein Ankommen. Sie besteht in der Hingabe zum Oberflächlichen, im Wechsel der Formen und etabliert somit Werden und Alterität. „Die wahrhafte Alterität ist, was du wirst, niemals ist sie, was du bist.“ (G, S. 34) Deutlich wird, dass die Verführung zwar oberflächlich ist, allerdings aus Tiefe.<sup>55</sup>

Das Subjekt, das sich für das hält, was es ist, ist verrückt. Aber wenn es fühlt, dass es nicht wirklich das ist, was es ist, denn kann es diese Identifizierung als Maske verwenden. Es ist dann wie mit der Wahrheit: wenn man vorgibt, sie zu besitzen, ist man verrückt. Aber wenn man weiß, dass sie nicht existiert, dann kann man mit allen Zeichen der Wahrheit spielen. (CMb, S. 89)

Die Verführung ist sich der Grenzen bewusst. Es gibt also kein Subjekt, „sondern ein Teilhaben der Verführung.“ (G, S. 132) Ihr Terrain ist das der Illusion. Dieser Begriff befreit von der subjektiven Konnotation und lässt die Andersheit der/des anderen zu.

Der Andere soll ein glorreicher Anderer sein und nicht ein beklagenswerter, ein Gegenstand der Bewunderung und nicht des Bemitleidens, der Gegenstand einer Herausforderung und nicht dieser untätige und demokratische Andere, der nicht einmal wirklich deinesgleichen ist. Der Andere existiert viel intensiver in der dualen Beziehung, in der Rivalität und der Herausforderung als in der Interaktion, dem Zusammenleben und dem freundlichen Multikulturalismus. (CMb, S. 90)

Baudrillard bevorzugt generell Objekte und Projekte, die nicht beanspruchen etwas zu sein, so auch Kunstwerke. Die Verführung, wie er sie konzipiert hat, wirft ein Licht auf unser eingeschworenes Verhältnis zu anderen. Um eine ‚Gemeinschaft‘ von Einzelnen geht es, die sich gegenseitig nicht fehlen und ihre innere Erfahrung auch dabei belassen.

---

55 Man bekennt sich zur Oberflächlichkeit, weil man aufgrund einer gewissen Tiefgründigkeit erkennt, dass wirkliche Tiefe unmöglich ist.

Der/die sich zur Verführung Bekennende weiß, dass das Reale niemals existiert hat. Verführung ist der Ort, wo die Dinge ihren Sinn und ihre Identität verlieren und dadurch unverständlich bleiben. Das bedeutet aber gerade nicht, allen möglichen Sinn anzunehmen, wie z.B. innerhalb der Ambiguität.

Schwierig ist der Eintritt in die Verführung, da jedes Einfädeln und strategische Planen ihrem Grundgedanken widerspricht. Die Strategie besteht lediglich in der Hingabe an das Fatale (wenn es sich ergibt) und im Bewahren des Geheimnisses. In der Dualform der Verführung lässt sich das eine nicht auf das andere reduzieren – das ist der zentrale Aspekt dieser wertneutralen „Anti“-Gemeinschaft. Vielleicht wäre Bündnis die adäquatere Bezeichnung für das Verführungsverhältnis, das mit der Zwillings-symmetrie und Diskriminierung Schluss macht.

Dem Differentialspiel des Wertes steht das Dualspiel der Form gegenüber: Umkehrbarkeit und Verwandlung. Die Formen unterscheiden sich nicht voneinander, sie sind vielmehr alle einzigartig und unvergleichbar. [...] wie die unvergleichliche Dualität von männlich und weiblich, die nur existieren, um sich zu verführen, ohne sich je miteinander zu versöhnen. Weder aktiv noch passiv, weder Subjekt noch Objekt, weder Singular noch Plural: so ist der duale und reversible Modus, der zwischen der einen und der anderen Form eine radikale Distanz und zugleich eine heimliche Verbindung aufrechterhält – einen vorbestimmten Übergang ineinander. (PM, S. 16)

Baudrillard ersetzt die Intersubjektivität der Liebe durch reziproke Transformation im Zuge der Verführung. Hierbei wird ein Übergang in das Andere verzeichnet – eine Andersheit, die nicht mehr vorhanden ist.<sup>56</sup> Baudrillard nimmt zum Zweck der Restitution die strategische Position des Objekts ein, welches mit dem Schicksal kokettiert und dieses etabliert. Erst als Objekt werde ich zum Schicksal der/des anderen. Die Verführung ist eine zweiseitige Mittäterschaft, in der es nicht darum geht, zu opponieren, sondern sich gegenseitig in seiner Eigenart zu verführen. Mit diesem Appell an die Ebenbürtigkeit und das Risiko tritt Baudrillard an das Geschlechter-kräfteverhältnis heran. Seine Fürsprache des verbindenden Dissenses der Verführung ist ein Subversionsversuch gegen den trennenden Konsens der Liebe. Das auf Distanz beruhende Geflecht der Verführenden lässt die Andersheit der/des anderen zu Tage treten. Die Verführung ist eine antagonistische Beziehung, während die moderne Liebe beziehungslos und ungeteilt bleibt.

---

56 Mehr zum Thema Einheitsgeschlecht oder dem transsexuell Androgynen siehe Kapitel III.1.

### III. Die Hölle des Gleichen – warum nicht?

#### III.1. Geschlechterdualität versus Transsexualität bzw. sexuelle Indifferenz

Der Titel des dritten Kapitels ist eine Paraphrase von Sartres berühmten Satz: „Die Hölle, das sind die andern.“<sup>57</sup> (Sartre 1986, S. 61) Baudrillard formuliert ihn kurzerhand um: „Nicht mehr die Hölle der anderen, sondern die Hölle des Gleichen.“ (TB, S. 141) Warum er sich radikal gegen eine Vereinheitlichung stellt, wird vor der Folie der Alterität deutlich. Diese gewährleistet Neuerung, Belebung der Sinne, Ver-Anderung und Herausforderung. Dagegen führen Homogenisierung und Neutralisierung zu Stillstand, Gleichgültigkeit, Kontrolle und Langeweile. Laut Baudrillard etablieren geregelte Ordnungen Hass, Rassismus und Sexismus, denn nur das Vergleichbare kann uns beängstigend nahe kommen. Das einst inkompatible Fremde ist allerdings zum Zweck der Chiffrierung und Instrumentalisierung zur Instanz erhoben worden. Mit bloß Ähnlichem und Gleichem konfrontiert, beginnt das Unbehagen. Mitunter das Kräfteverhältnis der Geschlechter bringt das zum Ausdruck. Während die Anerkennung einer fundamentalen und ontologischen<sup>58</sup> Asymmetrie der Geschlechter (vgl. Stoller 2010, S. 295 - 317) radikale Unvergleichlichkeit bezeugen würde und damit die Opposition männlich-weiblich annullieren könnte, treibt die gegenwärtige Symmetrie den Geschlechterkampf geradezu voran. Im Zuge dessen wird der Geschlechtsunterschied lediglich als different, das heißt nicht als radikal anders, und gerne zum Nachteil der Frau gedeutet. Die Folge ist eine politische Asymmetrie, die die Ungleichbehandlung der Frauen zu rechtfertigen versucht. Diesen Missstand will der Feminismus<sup>59</sup> beheben. „Gleichstellung, Gleichberechtigung und Gleichbehandlung sind die politischen Kategorien, mit denen eine solche Symmetrie verwirklicht werden soll.“ (Stoller 2010, S. 230) Sofern das feministische Projekt darauf fokussiert ist, die männlich begründete Geschlechter-Opposition bzw. die auf dem Vergleich beruhende Logik von Identität (Mann) und Differenz (Frau) zu unterlaufen, hat Baudrillard nichts

57 Damit meint Sartre eigentlich folgendes: „Ich will sagen, wenn die Beziehungen zu andern verquer, vertrackt sind, dann kann der andere nur die Hölle sein. Warum? Weil die andren im Grunde das Wichtigste in uns selbst sind für unsere eigene Kenntnis von uns selbst.“ (Sartre 1986, S. 61)

58 Ontologie ist hier im Sinne Baudrillards anti-essentialistisch gedacht. Männlich und weiblich sind zwar kulturell bedingt an Mann und Frau geknüpft, aber nicht notwendigerweise. Baudrillard ist Kritiker ontologischer Positionen.

59 Ursprünglich der Gleichheitsfeminismus, vertreten von Simone de Beauvoir.

einzuwenden. Wenn dieses Aufbegehren mit der Forderung nach weiblicher Identität (Frau als ein Geschlecht zu sein) und Autonomie (Subjekt des Begehrrens, weibliche Lust, Schreibweise und Sprache) einhergeht, so nimmt er eine andere Position ein: Sein Ansporn geht in Richtung Verführung und Subversion der Struktur. Eine weibliche Übernahme der männlichen Logik, innerhalb derer sich der Mann als dasjenige konstituiert, was die Frau nicht ist, will er keineswegs unterstützen.<sup>60</sup> Seine Ablehnung betrifft also sowohl die Instantiierung der männlichen, als auch der weiblichen Subjektivität. Schließlich sei jeder Befreiungsakt illusionär und führe, so Baudrillard, ohnehin bloß in die eigene Knechtschaft<sup>61</sup>. Das Weibliche bezeichnet in Baudrillards Terminologie ein Unsicherheitsprinzip, das die Unentscheidbarkeit, aber auch die Unversöhnlichkeit untermauert, indem es weder ist noch nicht ist, weder markiert noch nicht-markiert ist. Insofern ist es differenter als different und damit radikal anders. Es bekräftigt die Indeterminiertheit der Dinge und entkommt aufgrund seiner Unvergleichlichkeit dem Standard, der auf Entscheidbarkeit und Versöhnlichkeit beruht. Die Frau wird innerhalb der Phallopatrie zunächst als ergänzend, mannähnlich oder different konstruiert und ferner im rein Positiven, Androgynen oder Indifferenten aufgelöst. Das Weibliche könnte auf seine spezifische Weise die Struktur verführen.

Die Singularität der Gegebenheiten und die Dynamik zwischen den Dingen kann Baudrillard zufolge nur in der dualen Relation aufrecht erhalten werden. Er kontrastiert das immer noch dominante metaphysische Prinzip der Einheit<sup>62</sup> durch das fundamentale metaphysische Prinzip der Dualität. Sein Konzept von Dualität unterscheidet sich aber grundlegend von jenem, das auf Dialektik, nämlich Differenz und Versöhnung, beruht: zwei Terme werden gegenübergestellt, wobei sich bei genauerer Betrachtung herausstellt, dass einer der beiden moralisch oder metaphysisch privilegiert ist und der andere bloß untergeordnet. Baudrillards Prinzip spiegelt dagegen ein Verhältnis radikaler Andersheit wider, das keine Entgegensetzung und Synthese erlaubt. Die beiden Positionen teilen lediglich ein gemeinsames Schicksal. Für sein Postulat der Dualität spricht erstens die Tatsache, dass alles Existierende einem Veränderungsprozess unterliegt und zweitens der Umstand, dass es Zufall und

60 Identität (Mann) versus Differenz (Frau) bzw. Existenz versus Nicht-Existenz. Das bedeutet 1:0 für den Mann. Die Frau ist sodann das komplementäre Geschlecht.

61 Frei zu sein bzw. für alles selbst verantwortlich zu sein, ist eine große Bürde.

62 Vorrangig im religiösen und philosophischen Denken.

Ungewissheit in der Welt gibt. Könnte alles in Symmetrie gegeneinander aufgewogen werden, so gäbe es keine Varietät und keine Katastrophen. Im Licht dieser Argumente erweist sich die Idee der Einheit als Mythos.

Der Baudrillardsche Begriff der Geschlechterdualität zementiert also nichts anderes als die fundamentale Andersheit zwischen weiblich und männlich. Die Idee der Differenz erlaubt dagegen die Äquivalenz und Mannigfaltigkeit der Geschlechter. Bei Baudrillard hat Geschlecht keinen kalkulierbaren Status: Die beiden Geschlechter können weder auf Einheit reduziert werden, noch eine Serie<sup>63</sup> etablieren. Ihre Andersheit kommt nur in der Dualität ins Spiel, denn innerhalb multipler Relationen der Differenz kommt es laut Baudrillard lediglich zu Aufsplitterungen und Spiegelungen des Selbst. Das Beispiel von Tag und Nacht erleichtert möglicherweise das Verständnis: die beiden Phänomene sind untrennbar und trotzdem grundverschieden. Diese Begriffe lassen sich weder synthetisieren, noch vervielfältigen. Zwar gibt es einen Umschlag, das heißt ein Tag-Werden der Nacht und ein Nacht-Werden des Tages, aber keine Vereinheitlichung und keine Vielgestaltigkeit. Andersheiten werden deshalb nur im dualen Verhältnis fatal für einander, weil dieses eine Intensität und Undurchdringlichkeit aufbaut, die multiple Relationen, indem sie lediglich Ähnlichkeiten produzieren, lahmlegen.

Bleibt noch zu beantworten, ob Baudrillards Verführungsfigur heterosexuellen Verbindungen ein Vorrecht beilegt: Zunächst ist klarzustellen, dass er sich von der dichotomen Struktur, die Individuen als das eine oder andere Geschlecht markiert, distanziert. Entweder weiblich oder männlich zu sein ist Anspruch des Identitätsdenkschemas. Im Unterschied dazu ist Baudrillard der Ansicht, dass kein Seiendes von Natur aus an ein Geschlecht gebunden ist. Er ist der Meinung, dass jedes Subjekt durchdrungen ist von einer Ambivalenz des Aktiven und Passiven. Die Kehrseite, die in der Natur aller Dinge liegt und schließlich den Wert in Frage stellt, macht Identifizierung unmöglich. Und dennoch fusionieren die geschlechtlichen Prinzipien seines Erachtens nicht. Der gegenwärtigen Konfusion von Termen, der Fluidität (Fließfähigkeit) und Multiplizität (Mehrwertigkeit) des „Trans“ stellt Baudrillard ein reversibles Moment entgegen, dass die Einseitigkeit des rein Positiven in der

---

<sup>63</sup> Im Feminismus taucht u.a. die Frage auf, warum nicht anstelle der zwei mehrere Geschlechter etabliert werden sollen?

westlichen Welt wieder in ein Gleichgewicht bringen soll. Demnach entspricht das Weibliche genau so wenig der Frau, wie das Männliche dem Mann.<sup>64</sup> Baudrillards Geschlechterkonstrukt steht für eine Co-Abhängigkeit, die ein aufstrebendes Prinzip untrennbar von einem verführerischen macht und dennoch deren jeweilige Singularität aufrecht erhält. Geschlechtlichkeit ist also nicht an ein bestimmtes Organ gebunden. Das Weibliche ist im Grunde genommen kein Geschlecht und somit auch nicht dem männlichen opponierend, sondern eine Macht der Aufhebung jeglicher sexuellen Kategorie. Sie stellt die Wahrheit der Dinge in Frage, wogegen das Männliche sich selbst als sexuelles Subjekt und Geschlecht errichtet. Wir haben es also mit produktiver Anwesenheit und verführerischer Abwesenheit zu tun, das heißt zwei Besonderheiten, die gleichermaßen existent sind und ihre Seinsberechtigung auch behalten sollen. Warum das eine mit ‚Mann‘, dass andere mit ‚Frau‘ assoziiert wird, hängt von kulturell-historischen Umständen ab. Das eine ist jedenfalls die unabdingbare Kehrseite des Anderen. Wenn das Andere ausgelöscht wird, indem wir uns alle als begehrende Subjekte produzieren, was verführt, verändert und belebt uns dann? Reine Fülle ohne das Moment belebender Leere mutet ganz einfach tot an. Um nun eine Antwort auf die Eingangsfrage geben zu können, ob Baudrillard der Heterosexualität den Primat erteilt, bediene ich mich des folgenden Zitats: „Eine Frau kann alle offensichtlichen Merkmale einer Frau haben und keine sein. Das Geschlecht allein genügt nicht, für eine Frau bedarf es der Weiblichkeit. [...] Das Beste wäre also niemals zu versuchen, die Dinge klar zu machen – wie für Orpheus, sich niemals nach Eurydike umzudrehen.“ (CMb, S. 40) Baudrillards Postulat der Ambivalenz widersetzt sich dem Engpass der ungleichen Sexualität. Wenn Weiblich und Männlich in das Verführungsspiel eintreten, so muss es sich dabei nicht notwendig um Mann und Frau drehen, sondern lediglich um eine Intensität, die auf radikaler Andersartigkeit beruht. Alleine in der Verführung ist man laut Baudrillard radikal von der Wahrheit des anatomischen Geschlechts bzw. der Anatomie als Schicksal abgesondert.

---

64 Meine Lesart ist, dass Baudrillard „weiblich“ ist – seine Methode unterläuft die Struktur, er unternimmt konsequent den Versuch, das Subjekt und sein kritisches Moment herauszuhalten. Er widersteht der Dekonstruktion, indem er Verführung betreibt. Siehe mehr dazu Kapitel III.2. „écriture efféminine“. Das Recht als „Mann“ über die Frauenproblematik zu urteilen, wird gerne abgewiesen, ohne zu bedenken, dass damit dem Identitätsdenken die Stange gehalten wird, welches das eigentliche Problem darstellt.

Er legt Folgendes dar:

Doch war die Verführung für mich zunächst jene reversible Form, in der die beiden physiologischen Geschlechter ihre Identität ausspielten, sich aufs Spiel setzten. Was mich angesichts des Vorurteils, wonach das Männliche die sexuelle Identität an sich sei, interessierte, war eine Form des Männlich-Werdens des Weiblichen, des Weiblich-Werdens des Männlichen. Ich verstand das Weibliche als das, was dem Gegensatz männlich/weiblich, dem Gegensatz der beiden Geschlechter als zweier Werte, widerspricht. Das Weibliche war dasjenige, was quer durch diese Begriffe hindurchging und in gewissem Sinne die sexuelle Identität zerstörte. Ich muß sagen, daß dies einige Mißverständnisse mit den Feministinnen heraufbeschwor. Denn auf dieser Grundlage ging es nicht mehr um sexuelle Befreiung, die mir letztendlich als ein ziemlich naives Projekt erschien, da es auf dem Wert, der sexuellen Identität usw. beruhte. (P, S. 23f.)

Baudrillards Diagnose des Transsexuellen und der Indifferenz verweist auf das Phänomen, dass die westliche Gesellschaft, indem sie alles ins Positive hebt, befreit und identifiziert, alles Negative eliminiert. Damit etabliert sie das ewig Gleiche, das sich u.a. auf der Ebene der Geschlechter breit macht. Das Ich tritt dem Du nicht mehr in seiner Einzigartigkeit gegenüber, sondern in seiner Ähnlichkeit und Mehrdeutigkeit. Die von Baudrillard vielseitig verwendete Vorsilbe „Trans“ meint Zwischen-Bewegung, Verwirrung der Grenzen, weder hier noch dort zu sein, Verlust an spezifischer Ausprägung. Diese Referenzlosigkeit führt Baudrillard zufolge zu einem Verlust von Bezüglichkeit, was zu uneingeschränkter Selbstreproduktion führt. Des Weiteren bezeichnet das Wort „Trans“ den Umstand, dass mittlerweile alles sexuell, politisch und ästhetisch (alltägliche Gegenstände können seit Duchamp zum Kunstwerk werden) ist. Alles waltet uneingeschränkt, wird positiviert und verallgemeinert, während nichts mehr nicht ist. Die Figur des Transsexuellen ist Baudrillard zufolge nicht imstande, die Geschlechter-Binarität zu dekonstruieren, weil keine Verführung und damit keine Andersheit ins Spiel kommt. Verführung kann jedoch nur stattfinden, wenn es keine vertauschbaren Zeichen gibt. Das Transsexuelle basiert dagegen auf Deckungs-gleichheit.

Was unterscheidet die sexuelle Indifferenz, die Baudrillard bemängelt, von der universalen, die er befürwortet? Erstere basiert auf Ambiguität (Mehrdeutigkeit) bzw. auf vergleichbaren Bedeutungen, die in letzter Instanz einer Neutralisierung anheim fallen und Gleichgültigkeit erzeugen. Letztere besteht in der Strategie, das In-kommensurable anzuerkennen und bewusst einer Vergleichsziehung zu entsagen, was Neuerung möglich macht. Denn das Andere ist ohnehin differenter als die Differenz. Die Verführung bezeugt die immanente und irreduzible Kehrseite alles Existierenden,

während die Transsexualität und die sexuelle Indifferenz das Einheitliche repliziert.

Seine Figur der Transsexualität beruft sich also nicht auf die medikalierte Bedeutung des ‚falschen‘ Körpers oder die Geschlechtsumwandlung, sondern bedeutet den Verlust an Geschlechter-Polarität. Baudrillards Beschäftigung mit dem Körper geht in eine andere Richtung. Entgegen aller die Andersheit nivellierenden Einschreibungs-tendenzen will er den Körper als fatale Form verstanden wissen. Die westliche Kultur betrachtet ihn jedoch weitestgehend als Konsumobjekt, als Gegenstand, der von jeglicher Limitation befreit ist. Seine unkontrollierbare Alterität wird unterdrückt. Das zeigt sich beispielsweise an der Weigerung zu altern, am konsequenten Retuschieren von Makel, an Geschlechtsumwandlungen (das ‚wahre‘ Geschlecht und die ‚wahre‘ Identität werden befreit). Der Körper wird zum Emblem von Gesundheit, Erfolg und Glück, zum Mittel für Befriedigung, kurz: zum Träger von Funktionen. In seiner spezifischen Weise ist er nutzlos und überflüssig geworden laut Baudrillard. Er sei nicht mehr die Quelle für Individualität, sondern reiner Effekt des Codes. Dieser Körper hat seines Erachtens keinen eigenen Sinn mehr, ist vielmehr eine „unbegrenzte narzißtische Extension“ (ZGK, S. 361). Gleichwohl ist Baudrillard kein Vertreter des materialistischen Geschlechter-Paradigmas. Das zeigt sich im Folgenden: Er führt die historisch vorangegangenen Körper, jenen der Metamorphose und der Metapher, ins Feld. Der Körper der Metamorphose stand noch vor jeglicher Bedeutungzuweisung und galt als mythisch und zeremoniell, das heißt geschlechtslos und inszeniert. Der Körper der Metapher hat sodann an Sinnhaftigkeit gewonnen und ist geschlechtlich geworden. Der zeremonielle Körper der Metamorphose war noch der Verführung fähig, da er sich allen Deutungs- und Erklärungsversuchen entzogen hat und so eine Vielfalt an Existenzmöglichkeiten und Formen annehmen konnte. Vor allen Dingen aber war der Täger dieses Körpers nicht in seinem eigenen Bild gefangen.

Die Thematisierung des Körpers als Zeichen oder Code bedeutet nicht, dass Baudrillard die leiblich verankerte Erfahrung und vielfach daraus erwachsende Probleme leugnet.<sup>65</sup> Er macht lediglich auf die Funktionsweise und Tragweite unseres Realitätsprinzips aufmerksam, das uns bestimmte Verkörperungen als real verkaufen

---

<sup>65</sup> Deshalb will er auch die leibliche Existenz und Geschlechtlichkeit als Herausforderung an das Individuum verstehen und kritisiert gegenwärtige Aneignungstendenzen (der Körper muss die Vorstellungen des Trägers spiegeln, das heißt ident sein mit der Identitätsanmaßung der Person z.B. ewig jung, schön, makellos usw.).

will und dabei die Ambivalenz und Alterität ausmerzt. (Vgl. Toffoletti 2010, S. 28) Man denke nur an die sterilen, perfektionierten und geschlechtslosen Körper der Models und Stars. Baudrillards Kritik der „Geschlechtslosigkeit“ bedeutet nicht, dass er sexuelle Differenz befürwortet. Diese ist u.a. zum Auslöser von Diskriminierung und Leid geworden. Allerdings sei der gegenwärtige, einheitlich gewordene Körper noch mehr in seinen Möglichkeiten eingeschränkt. So ist das Geschlecht im Grunde genommen überflüssig geworden. Baudrillard führt „differentielle Intensitäten durch künstliche Dispositive und Zeichenspiele“ (ZGK, S. 354) ins Feld und distanziert sich vom körperlichen, biologischen Unterschied, der als nichthinterfragbare Wahrheit sein Unwesen treibt und in vielen Fällen existentielle Probleme nach sich zieht. Es geht darum eine Spannung aufrecht zu erhalten, die die Welt organisiert, und nicht am Einheitsbrei zu ersticken. Der zeremonielle Körper dagegen war nicht individuell, das heißt, nicht im Spiegel seiner selbst befangen, sondern allen möglichen, z.B. auch tierischen, unmenschlichen, Verführungen ausgesetzt. Der darauffolgende metaphorische Körper hat sich laut Baudrillard sodann zum Wunschkörper des Subjekts entwickelt. Den heutigen begreift er nur mehr als Metastase ohne Definition oder Sinn.

Der Körper taucht nur mehr als Vermittler von Modellen, Codes und Bildern auf. „Beseitigung jeder Spur von Charakter, von Einzigartigkeit oder persönlicher Verführungskraft zugunsten eines Glanzeffekts, einer Studio-Aura, die auf der Faszination der Modelle beruht.“ (ZGK, S. 352) Während andere Kulturen das Spiel und die Konvention als solche aufrecht erhalten, das heißt ihre Riten nicht an eine Wahrheit heften, verdrängt die Simulation die Tatsache, dass alle Systeme eine symbolische Ordnung durchlaufen haben. Die Körper in ihrer ganzen Fatalität und Präsenz sind aufgrund der durchgreifenden Differenzierung und Neutralisierung von der Bildfläche verschwunden. Aktuell gibt ein vereinheitlichtes Menschenbild den Standard vor. Niemand wagt es laut Baudrillard, sich verführen zu lassen und sich im Geheimnis zu verlieren. „Doch innerhalb einer ultra-sichtbaren, ultra-real, demaskierten, transparenten und operationalen Welt bleiben wir – unter Todesstrafe, so glaube ich – im Reich der geräuschlosen Effizienz.“ (ZGK, S. 359)

### III.2. Feministische Kritik

That is the task I set for us, the happiness I wish for us, for each and every woman and man. For today and tomorrow. For our loves, the political order we are part of, for nature and the entire universe. Love between us, women and men of this world, is what may save us still. (Irigaray 1996, S. 32)

In diesem Abschnitt wird Baudrillards Verführungskonzept einer feministischen Kritik unterzogen. Der Fokus richtet sich auf die Einwände seitens der Philosophin Luce Irigaray. Ich habe mich für Irigaray entschieden, weil sie vor der Folie radikaler Differenz und Alterität des Weiblichen als Hauptvertreterin des Differenz-Feminismus gilt. Neben der sexuellen Differenz hat sie ihr Denken sehr eindringlich der Liebe gewidmet. Ihre Position hat sich zudem als feministischer Negativbezugspunkt für Baudrillard erwiesen. Auch sie ist seinem Verführungskonzept vehement entgegengetreten. Wen Baudrillard konkret anspricht, wenn von „den Feministinnen“ die Rede ist, ist schwer zu erheben, jedoch wird Irigaray an einigen Stellen zitiert. Ihre Philosophie der Liebe und der weiblichen Alterität mutet derjenigen Baudrillards zunächst sehr ähnlich an, was es umso interessanter macht, den Unterschied zu ermitteln, der sich nach eingehender Lektüre dann doch als beträchtlich erweist. Methodisch zeichnet sich schon auf den ersten Blick eine Meinungsverschiedenheit ab. Irigaray arbeitet begrifflich systematisch und geht sprachlich behutsam mit dem Thema der Annäherung um. Baudrillard umschreibt den Begriff der Verführung rein negativ, unterstützt damit ihren unbestimmbaren Charakter und setzt überdies das Mittel der Ironie und Provokation ein. Irigaray sucht das Vermittelnde, Baudrillard die Uneinigkeit.

Zur Unterstützung werde ich das Buch *Baudrillard's Challenge. A Feminist Reading* von Victoria Grace hinzuziehen, da sie einerseits einen feministischen Hintergrund aufzuweisen hat und gleichzeitig die provokanten Thesen Baudrillards als Herausforderung für den Feminismus lesen will. Ihre Interpretationen sind allen Positionen gegenüber respektvoll und sorgfältig. „As a feminist reading, this book asks what and how Baudrillard's work contributes to feminist critique. In particular, I explore Baudrillard's refusal of the fetishisation of 'women', and analyse selected

feminist writing from this critical point of departure.“ (Grace 2000, S. 4)

Im ersten Schritt werde ich in groben Zügen auf Irigarays Philosophie im Allgemeinen eingehen. In einem zweiten werde ich ihre Kritik respektive Buchbesprechung zu *Von der Verführung* aus dem Jahr 1980 thematisieren und versuchen, die sich daraus ergebenden Problemfelder zu klären. Zuletzt werde ich mich ihrem Liebeskonzept zuwenden.

### III.2.1. Luce Irigarays Denken im Allgemeinen

Irigarays Denken befasst sich mit der Ermöglichung einer positiven sexuellen Identität des weiblichen Geschlechts. Dazu beschäftigt sie sich mit der Entwicklung einer weiblichen Gegensprache zur kulturellen männlich hegemonialen und arbeitet die sprachlichen patriarchalen Manifestationen heraus. Im Wesentlichen geht es ihr darum eine neue Art der intersubjektiven Beziehung zwischen den Geschlechtern zu etablieren, die letztlich von der in den Logos zu integrierenden weiblichen Spezifik abhängt. Der Begriff der Liebe begleitet stets ihre Ermittlungen, weil klassische Liebeskonzepte der Alterität ebenfalls nicht gerecht werden. War die Liebe in Irigarays frühen Werken spirituell konnotiert, so erforscht sie in den späteren Arbeiten deren politische Dimension. Im Hinblick darauf, das Verhältnis der Geschlechter neu zu bestimmen, elaboriert sie ihre Liebestheorien und komponiert u.a. den sinnbildlichen und aussagekräftigen Ausdruck bzw. Werktitel *I love to you*<sup>66</sup> (Irigaray 1996).

Bereits in ihrem Frühwerk äußert Irigaray Kritik an der Bestimmung der Frau/des Weiblichen als das Andere des Mannes/des Männlichen. Wie auch Baudrillard ist es ihr ein Anliegen, das Weibliche als radikal anders zu etablieren und ihm damit einen Weg aus der Differenzfalle zu weisen. Die weibliche Rolle besteht, wie sie feststellt, auch gegenwärtig noch lediglich darin, das Negativ eines männlichen Positivs zu besetzen. Sie ist dazu verdammt, als Spiegelbild des Mannes in reiner Abwesenheit zu glänzen. Die weibliche Andersheit konstituiert sich in diesem Rahmen als das Andere des Gleichen, das einer eigenen Präsenz und eines besonderen ontologischen Seins entbehren muss. Ihre Wenigkeit dient rein dazu, die Präsenz der dominanten männlichen Identität zu bestätigen. Kein eigenes Begehr, kein eigener Ursprung, kein

---

66 Die Bedeutung wird in der Auseinandersetzung mit ihrem Liebesbegriff beleuchtet.

Zugang zum Bedeutungssystem wird ihr unter diesen Voraussetzungen eingeräumt. Ausgehend von der Universalität des Männlichen fungiert das Weibliche bloß als kastriertes Abbild, Mangel und Spiegel. Platons Höhlengleichnis dient Irigaray in *Speculum* dazu, eine Analogie zu ziehen, die die abendländische Ideologie angemessen zu illustrieren vermag. Das Außen der Höhle steht für das universelle männliche Geschlecht, welches Wirklichkeit, Licht und Wahrheit produziert. Das Innere bildet den Mutterleib, sozusagen das Ursprüngliche und das Weibliche ab, welches lediglich Kopien und Imitationen des Realen (re)produziert. Der Eingang der Höhle, in der Bedeutung des weiblichen Geschlechtsorgans, markiert die Trennung von Mann und Frau. Das männliche Geschlecht gibt den Status quo vor, während das weibliche mit den Attributen ‚ähnlich‘ und ‚als-ob‘ vorlieb nehmen muss.

Irigaray will eine ontologisch Andere etablieren, deren Wahrheit offenbar noch begraben liegt. Ihres Erachtens hat das weibliche Geschlecht seine eigene Spezifität, die in den männlichen Logos integriert werden soll, ohne seine besondere Weise einbüßen zu müssen. Irigaray unternimmt den Versuch, den Frauen innerhalb der sexuellen Differenz einen Platz einzuräumen und gleichzeitig ein neues Subjekt jenseits der Subjekt/Objekt -und Identität/Differenz-Dichotomie zu restituieren.<sup>67</sup> (Vgl. Grace 2000, S. 52). Die Frau als unterdrücktes Mangel-Geschlecht<sup>68</sup> soll ins Positive<sup>69</sup> gehoben werden, um ihre Reduktion auf das Negativbild und die Projektionsfläche des Männlichen zu durchkreuzen.

### III.2.2. Buchbesprechung *Von der Verführung* und Problemfelder

Kurz nach der Veröffentlichung von Baudrillards zweitem Hauptwerk *Von der Verführung* (VdV) erschien in dem französischen Journal *Histoires d'Elles* die

67 Nichtsdestoweniger haben wir es laut Grace immer noch mit einem weiblichen Subjekt zu tun. Sie kritisiert: „We repeatedly come back to the female ‘subject’ which [...] still rests on its essentialist premise with its essentialist origin while it continues to be articulated as a non-reversible positivity.“ (Grace 2000, S. 52)

68 Auch Baudrillard kritisiert die Determinierung des Weiblichen als unmarkierten Term. Bei ihm konstituiert es sich weder als markiert, noch als unmarkiert. Es entspricht der Logik des Erscheinens und Verschwindens. Das Weibliche ist demnach kein Mangel! Durch seine Unschärfe bringt es die männliche Struktur ins Wanken.

69 Mit dem Anspruch an eine positive weibliche Präsenz gerät das Konzept der Reversibilität als eine Unentscheidbarkeitsfunktion, die Veränderbarkeit und dynamische Unterscheidung impliziert, ins Hintertreffen, was Grace bemängelt.

diesbezügliche Buchbesprechung von Irigaray. Der Titel beruht auf dem Zitat: „Die Frau ist nichts und darin liegt ihre Macht“. Irigaray unterbreitet eine Lesart des Texts, die Kierkegaards Original und Baudrillards Interpretation als brutal und zerstörerisch entlarvt. Irigaray zufolge erweist sich der Verführer als listig und taktierend, während das junge schöne Mädchen dazu verurteilt ist, als Leidtragende aus der Relation hervorzugehen. Weiters konstatiert sie, dass die Frauen deshalb zumeist die Opfer seien, da sie in einer Welt gefangen sind, die so nicht von ihnen gestaltet worden ist.

An dieser Stelle möchte ich einige der Fragen beantworten, die sich zu Beginn meiner Abhandlung ergeben haben und die meines Erachtens mit Irigarays Kritik konform gehen:

4.) [...] Könnte die Verführung mit ihrem Pathos der Distanz bloß ein Mittel zum Zweck der Intensität und Vorläufigkeit für den männlichen Part sein?

In der Verführung geht es darum, einen Einsatz zu erbringen, das heißt das eigene Begehrten aufs Spiel zu setzen. Keinesfalls darf die Sünde der Finalität begangen werden. Darunter fällt, ein Ziel, beispielsweise aus Gründen der sexuellen Befriedigung oder Machtausübung, zu verfolgen. Keiner kann verführen, ohne bereits selbst verführt zu sein, das heißt, es gibt keine graue Eminenz, kein Subjekt, keinen Überlegenen und kein voraussehbares Ende. Die daraus hervorgehende Lust und Intensität erweist sich insofern als uneigennützig, als es darum geht sich selbst zu verlieren und alle Ideale und fixen Vorstellungen von sich, von der Welt, von der Liebe aufzugeben. Keiner der Beteiligten hat die Fäden und die/den andere(n) in der Hand, weshalb auch der Missbrauchs- und Vergewaltigungsvorwurf nicht greift. Der Begriff der Vorläufigkeit im Kontext der Verführung verweist lediglich darauf, dass kein Vertrag, kein Bekenntnis, keine fiktive Verbindlichkeit diese Relation stützt. Keiner maßt sich eine moralische, wissende oder die überlegenere Rolle an. Der fundamentalen Rätselhaftigkeit der Welt wird im Rahmen der Verführung Rechnung getragen.

6.) Sind diese Thesen vom Weiblichen „als Verflüchtigung der Sinngebung“ im Sinne von Substanzlosigkeit vorausblickend oder zugunsten eines patriarchalen Weltgeistes restaurativ, das heißt sind sie symptomatisch für anti-feministisches, machistisches Denken?

Irigaray führt das Zitat „Die Frau ist nichts und darin liegt ihre Macht“ als polemischen

Titel ins Feld. So als wäre es Baudrillard ein Anliegen, die Frau im Abseits zu verorten, damit die männliche Identität auf ihre Kosten kommt und weiterhin den vermeintlich überlegenen Status bekräftigen kann. Die Verflüchtigung der Sinngebung kommt bei Baudrillard dadurch zustande, dass das Weibliche in der Unentscheidbarkeit von Sein und gleichzeitig Nicht-Sein besteht und nicht aufgrund reiner Abwesenheit und Passivität. Er verfolgt mit der Machtpriorisierung des Weiblichen also nicht das Ziel der Reduktion, sondern im Gegenteil das einer Aufwertung, die in der kompetenten Infragestellung der Phallogratie begründet liegt. Das Männliche kritisiert er als fragiles Konstrukt, dass die weibliche Macht beständig im Zaum halten muss, um die eigene Position halten zu können. Der Machismo-Vorwurf ist unangebracht, weil Baudrillard ganz im Sinne des Weiblichen Theorie betreibt und zwar konsequent. Kritik am Patriarchat ist nicht per se an den Feminismus gebunden. Er gibt zu, dass Frauen mit der Verführung vertrauter sind, bindet dieses Privileg jedoch nicht essentialistisch an ein biologisches oder soziales Geschlecht. Er vollführt selbst die weibliche Strategie und versucht auf diese Weise den patriarchalen Weltgeist in einer Leichtigkeit und Ironie der Subversion entgegen zu treiben.

#### 6.a.) Für wen bedeutet permanentes Duell Genuss?

Der Begriff Genuss ist hier nicht an finale Befriedigung und männliches Begehr, sondern an die Aufrechterhaltung von Geheimnis und Verzauberung, das heißt beidseitige Unerreichbarkeit, gekoppelt. Die Vorstellung eines Casanova oder Don Juan, der von (sexueller) Eroberung zu Eroberung bzw. von Duell zu Duell hechtet, ist in diesem Zusammenhang definitiv falsch. Das ist nicht die Form der Verführung, die Baudrillard favorisiert. Die ausschließlich sexuelle Auslegung von Verführung ist ein Produkt unserer Zeit. Genuss ist hier nicht im ökonomischen realitätsnahen Sinne zu verstehen, sondern mehr im verausgabenden realitätsfremden und spielerischen Sinn. Baudrillard kontrastiert das Dispositiv des zu befriedigenden Triebes mit dem Kunstgriff und der Illusion. Die Lust am Spiel erachtet er im Gegensatz zum ‚natürlichen‘ Begehr als fundamental. Die Sphäre des Scheins ist jenseits unseres Wirklichkeitsprinzips<sup>70</sup> angesetzt und steht damit abseits von Erkenntnis und Nachhaltigkeit. Wenn sich Genuss einstellt, dann aufgrund des Taumelns und der Nicht-Abgeschlossenheit des Verführungsprozesses. Verführung kann mitunter auch

---

70 U.a. Begehr, Macht und Trieb.

Grausamkeit etablieren, die im Zuge der wechselseitigen Macht-Exorzierung zustande kommt. Will sich jemand situieren, so wird ihr/ihm die Basis entzogen.

6.b.) Wem bereitet unentwegte Herausforderung Lust?

Herausforderungen ist Baudrillard zufolge nur schwer beizukommen. Seines Erachtens wirken sie anziehender und verbindlicher als alles andere auf der Welt – man muss sie einfach annehmen. Ist das womöglich ein männliches Vorurteil? Da es in der Verführung um das Aufrecht-Erhalten des Geheimnisses und der Bezauberung geht, steht nicht die Bezwingerung der/des anderen im Vordergrund, sondern die beidseitige Verausgabung und die Parität. Hört die Herausforderung auf, ist das Spiel zu Ende. Pure Anwesenheit ist unerträglich – dieses Phänomen kennt vermutlich jeder Mensch, egal ob Mann oder Frau, männlich oder weiblich. Bleibt an einer Person nicht das geringste Geheimnis und keinerlei Herausforderung offen, so verbindet nichts Unmittelbares mehr, sondern ein selbstverpflichtender Anspruch im Rahmen der Gesetzlichkeit z.B. der Moral. In der Verführung riskiert man in erster Linie – und zwar sich selbst. Nicht nur die Lust ist also mit im Spiel, sondern auch Hingabe, Mut und Risikobereitschaft.

6.c.) Wenn er das Gleich-Werden der Geschlechter kritisiert, heißt das, dass er neben der ontologischen etwa auch die politische Ungleichbehandlung der Frau befürwortet?

Baudrillard übt, wenngleich verdeckt, scharfe Kritik am Patriarchat und jeglicher Diskriminierung, jedoch nicht aus der Perspektive des Feminismus und der Befreiungsideologie. Es geht ihm nicht um Integration des Weiblichen, auch nicht unter der Voraussetzung der Nichtassimilierung, sondern vielmehr um Subversion. An einer Gleichstellung ist Baudrillard deshalb nicht interessiert, weil das emergente Prinzip, das heißt das Männliche, selbst nicht hinreichend ist. Warum also das Andere und reversible Moment auf die Ebene des Einen heben und nicht umgekehrt an den bestehenden festen Strukturen rütteln, indem man verführt. Auch an eine Vermittlung zwischen den unvergleichlichen Geschlechtern verliert er keinen Gedanken, weil er ein anderes Mittel einsetzt, das des Scheins. Irigarays Konzept ist weitaus zugänglicher und verständlicher. Sie gibt dem Leser, was Sprache und Vermittlung angeht, Vorschläge an die Hand. Baudrillards Subversionstaktik ist zwar konsequent und auch unmittelbar einleuchtend, bleibt aber dennoch schleierhaft. Er sucht eigentlich nicht das spezifisch

Weibliche, sondern die Alterität bzw. das unserer Realität vollkommen fremde. Deshalb auch seine Verweigerung des Interaktiven und des Konsens.

Die Verführung ist das Urverbrechen. Und unsere Versuche, die Welt zu verbessern, ihr einen einseitigen Sinn zu geben, wie zum Beispiel das ganze gewaltige Unternehmen der Produktion, haben zweifellos zum Ziel, dieses letzten Endes gefährliche, unheilbringende Terrain der Verführung zu eliminieren, zu zerstören. (P, S. 26)

In der Verführung soll generell alles Konstitutive (Begehren, Subjekt, Macht) aufgehoben werden. Jegliche Beibehaltung positiver Präsenz stärkt dem System den Rücken.

7.) Favorisiert er die Hetero-Beziehung oder ist sein Konzept anwendbar auf eine Pluralität von Geschlechteridentitäten und dementsprechend variantenreiche Sexualitäts- und Beziehungspraktiken?

Gegen eine Pluralität von Geschlechteridentitäten hat Baudrillard das Argument der Selbstspiegelung und das der Ontologisierung einzuwenden: „Only in duality are the sexes fatal to each other. In multiple relations they are merely mirrors of each other, and interlocking selfrefractions“ (UT, S. 64). Er geht also von einer nichtklassischen Geschlechterdualität aus. Zudem problematisiert er jegliches Identitätsdenken. Geschlecht hat seines Erachtens keinenzählbaren Status, das heißt weder kann es nur eines noch mehrere davon geben. Allerdings trägt jedes Seiende auch immer die Kehrseite in sich, ist sozusagen von einer Ambivalenz betroffen, die aber weder eine Aufhebung noch Zweigeschlechtlichkeit, sondern Unentscheidbarkeit zur Folge hat. Grace konstatiert:

The construction of masculine and feminine as different within a dichotomous structure that marks individuals as one or the other is an example of the semiological reduction of what Baudrillard calls the symbolic. To be male or female is to be constituted within the order of identity; by contrast, Baudrillard is adamant, ‘No being is assigned by nature to a sex’ (CPS, S. 99) He is rather inclined by the view that each subject is traversed by the very ambivalence of activity and passivity. (Grace 2010, S. 192)

Das physiologische Geschlecht erachtet er wohl als Zeichen bzw. Herausforderung, mit dem/der umzugehen ist, aber im wesentlichen als ästhetische und nicht ontologische Konstante. Das soziale Geschlecht ist seines Erachtens weder als fiktiv noch real zu bestimmen. Es gibt keine objektive Realität. Baudrillard ist ontologischen Positionen gegenüber schonungslos kritisch und führt dagegen spielerische Transformationen bzw.

differentielle Intensitäten auf ritueller Basis ins reversible Feld der Verführung.

Grace interpretiert Baudrillard wie folgt:

Reversion is [...] an annulment of pretences to establish and fix the truth, real, desire, power. Casting reversion in this less singular way does not evoke a 'bi-polar' universe. Indeed, the process of emergence and reversion can be viewed as a dual and cyclical movement, but this does not reduce it to exclusively two terms. (Grace 2000, S. 164)

Wenn die Geschlechter zusammenfließen und ohne Limit positiv werden, das heißt, sich eine Vermännlichung durchsetzt, so kommt keine Andersheit mehr ins Spiel. Das duale Verhältnis zwischen männlich und weiblich hält Baudrillard hoch, um beiden Seiten Erneuerung zu garantieren. Das heißt aber genau nicht, dass das im heterosexuellen Rahmen vonstatten gehen muss. Das würde Identifizierung voraussetzen und wird vielmehr vom strukturellen Paradigma der Sexualität nahegelegt. Eine Fremdheit soll sich vor dem Hintergrund des Weiblichen etablieren können und nicht in Varianten des einen allumfassenden Androgynen zum Einsatz kommen, wo sich im Grunde genommen nur das Gleiche im Ähnlichen spiegelt. Meiner Ansicht nach stellt Baudrillard sich nicht gegen variantenreiche Sexualitäts- und Beziehungspraktiken, sofern vereinfacht ausgedrückt, die Spannung zwischen Aktivität und Passivität aufrechterhalten wird.

8.) Fällt seine Theorie der Nostalgie anheim und offenbaren sich hier misogynen Tendenzen, das heißt soll die Frau als Objekt den Männern zum Opfer fallen?

Baudrillard wünscht sich nicht alte Zeiten und Frauenbilder herbei, sondern bemüht sich eine andere Regel bzw. ein Limit der Simulation aufzufinden und zwar nicht über einen externen Standpunkt, sondern über einen internen. Die beiden Seiten des Systems sind unverträglich. Ihre Dualität ist das einzige Reale und Fundamentale, für das Baudrillard letztlich einstehen will. Ebenso davon betroffen ist die Grundalterität Männlich und Weiblich bzw. Emergenz und Reversion, die sich gegenseitig Limit und Erneuerung bringt. Dass das Weibliche im Grunde genommen biologisch und sozial gesehen geschlechtslos ist, unterstreicht folgendes Zitat: „Was mich angesichts des Vorurteils, wonach das Männliche die sexuelle Identität an sich sei, interessierte, war eine Form des Männlich-Werdens des Weiblichen, des Weiblich-Werdens des Männlichen.“ (P, S. 23f.) In der Verführung geht es generell um Opferung und Einsatz und das gilt für beide Seiten. Alles Identitäre wird in Frage gestellt. Die Phallogratie

opfert die Frau, indem sie sie als männliches Spielgelbild errichtet, um ihr Potential zu besänftigen. In Zuge dessen wird sie dann fetischisiert und geht als Opfer hervor. Ihre Andersheit kommt nicht mehr zum Tragen.

Irigaray hat Baudrillards Terminologie in *Von der Verführung* (VdV) offenbar nicht in ihrer Spezifität, sondern hintergrundlos gelesen. Das geht aus der sarkastischen Weise, mit der sie gegen seine Thesen antritt, hervor. Aus diesem Grund erweist sich die Auseinandersetzung mit seinen früheren Werken und Konzepten als unumgänglich. Eine Konfrontation, die auf seine Verführungstheorie beschränkt bleibt, führt mit ziemlicher Sicherheit zu Missinterpretationen. Wenngleich Baudrillard missverständlich zur Sache geht und bewusst keine direkten Lösungen anbietet, so könnte er von feministischer Seite dennoch als Herausforderung gelesen werden.

### III.2.3. Luce Irigaray und die Liebe

An dieser Stelle möchte ich nun zu Irigarays Liebesbegriff überleiten. Ihr Interesse gilt einer Ethik der Differenz, die sie unter Einbeziehung der Liebe konzipiert. Die Frau wurde in der abendländischen Denktradition nach dem Modell des Mannes konstruiert, was die ursprüngliche sexuelle Differenz, von der Irigaray ausgeht, unterläuft. Eine Scheindifferenz wird aufrecht erhalten, die die Ordnung des Selben garantiert und die Frau als das Nicht-Repräsentierbare abstempelt. Aber nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in Bezug auf die Liebe muss das Ideal der Symmetrie aufgehoben und die Unterschiedlichkeit sichtbar gemacht werden. Dementsprechend lautet der Titel eines ihrer zentralen Texte auch „Die Liebe zum Selben – Die Liebe zum Anderen“ (Irigaray 1991, S. 117-137). Hier unterscheidet Irigaray zwischen Selbstliebe, das heißt einer Liebe zum (anderen) Selben, die die Grundlage für jede andere ist, und einer Liebe zum Anderen. Jeweils vom einen oder anderen Geschlecht ausgehend, implizieren beide Formen bestimmte Liebesweisen. Die männliche „Liebe ist teleologisch. Sie richtet sich [entsprechend der Exteriorität des Geschlechts, D.D.] auf ein Ziel außerhalb [...]. Sie strebt nach außen, will außerhalb ein Haus errichten. Die Spannung, die Intention richtet sich auf eine Stätte, eine Sache, eine Produktion außerhalb ihrer selbst.“ (Irigaray 1991, S. 121f.) Dieses äußerliche Ziel verkörpert mitunter die Frau als

männlich geschaffenes Werk. Diese Liebe entlarvt Irigaray als selbstbezogen, da sie sich nicht zum Anderen hinwendet, sondern lediglich Spiegelbild-Ähnliches produziert. Dagegen hält die Selbstliebe des Weiblichen, die allerdings schwerer herzustellen ist als die männliche, bereits die Voraussetzungen für eine Liebe zum Anderen bereit. „Sie [die Frauen, D.D.] müssen sich [gemäß der Interiorität des Geschlechts, D.D.] sowohl als Mütter und mit einer mütterlichen Liebe als auch als Töchter und mit einer töchterlichen Liebe lieben. *Beides*. Sie als beide, in einer und nicht getrennt.“ (Irigaray 1991, S. 126) Der Mann kann „diese Rückwendung zu seiner Geburtsstätte nicht vollziehen“ (Irigaray 1991, S. 120). Die Frau ist sozusagen in sich selbst different und von daher immer schon auf Pluralität und die Zwei ausgerichtet. Die Zwei ist vielmehr im Sinne der Unentscheidbarkeit und des Übergangs zu verstehen, weniger alszählbare Kategorie. Diese neue Sozialität der Frauen, die sich innerhalb der Selbstliebe offenbart, ist notwendig, damit sich im Gegensatz zur selbstbezogenen, eine visionäre andere Form der Liebe etablieren kann. Allerdings ist die Frau im patriarchalen Kontext dazu gezwungen, die Mutter-Tochter-Beziehung zu vergessen und zu verdrängen, „um in das Begehen des Mann-Vaters einzutreten“ (Irigaray 1991, S. 122), was Rivalität und Konkurrenz in der Beziehung zwischen Frauen zur Folge hat. Damit die Liebe zum Selben zwischen Frauen zustande kommen kann, muss erst „eine Symbolik [...] geschaffen werden“ (Irigaray 1991, S. 125). So müssen die Frauen entgegen dem verordneten Schweigen miteinander sprechen können. Zunächst gilt es, der Frau ein Residuum einzurichten und die Besonderheit ihrer Verkörperung hervorzu bringen. Irigaray führt den Begriff des Mukösen ein. Das Muköse ist dasjenige, was beispielsweise von beiden Geschlechtern in der Liebe erfahren werden kann, jedoch mit dem männlichen Universum unvereinbar ist, weil es sich der numerischen Ordnung entzieht, eine Vollendung oder Umkehrung der Dialektik ermöglichen könnte, nie verfügbar und griffbereit ist und sich immer offen darstellt. „Das Muköse, das sich weder völlig aufheben noch vollkommen und spurlos vergessen lässt, wird nur ohne Setzung, ohne ihm äußerliche Position, nur in einem *Akt* wahrgenommen und geliebt.“ (Irigaray 1991, S. 133) Das Weibliche muss dieses Muköse denken, denn ohne es einzubeziehen, ist laut Irigaray keine sexuelle Differenz zu entwickeln. Die Bejahung des Mukösen dient der Liebe zum anderen, dazu bedarf es allerdings einer unendlichen Intuition, die nicht projektiv und ichbezogen ausgerichtet sein darf: „Die eines Gottes

oder eines göttlichen Prinzips, das die Geburt des anderen unterstützt, ohne es dem eigenen Begehr zu unterwerfen, [...] die eines Subjekts, die aber immer, in jedem Augenblick, unabgeschlossen ist und offen für ein weder einfaches passives noch einfaches aktives Werden des anderen.“ (Irigaray 1991, S. 133) Eine solche Hinwendung zum anderen ist also Voraussetzung für die Liebe, was für die Frauen letztlich bedeutet, aus den bestehenden Austauschsystemen auszubrechen. Der zweite Teil des Titels „Die Liebe zum Selben – Die Liebe zum Anderen“ soll also eine Gerichtetheit und Offenheit zum radikal Anderen hin zum Ausdruck bringen, die deutlich von einer Selbsteinschließung des Selbst und Objektivierung des Anderen absieht.

In den späteren Werken ab den 90er Jahren erfährt Irigarays Liebesbegriff eine politische Färbung. Die Aspekte der Sprache und Repräsentation werden nun zugunsten politischer Anliegen etwas zurückgesetzt. Auch eine Begeisterung für östliches Denken macht sich sodann bemerkbar. Diese neue Form der Auseinandersetzung findet u.a. in den Texten *I Love to You* (1996, frz. 1992) und *The Way of Love* (2002) statt. Ersterer ist dem italienischen Politiker Renzo Imbeni gewidmet, mit dem Irigaray trotz der geschlechtsspezifischen, politischen und sprachlichen Differenzen an einem gemeinsamen Projekt arbeiten und eine gemeinsame Sprache finden konnte. Gemeinsam verfolgten sie das Ziel gesonderter Frauenrechte. Es geht im Wesentlichen darum eine politische Gleichheit in der Differenz zu schaffen, die den Frauen zu einer öffentlichen Identität verhelfen soll. Um wechselseitige Anerkennung und gegenseitigen Respekt gewährleisten zu können, muss der Begriff der Universalität im Sinne der Zweiheit neu gedacht werden. Eine Gleichheit steht zur Debatte, die den Unterschied der Geschlechter anerkennt. Irigaray wartet einerseits mit konkreten politischen Vorschlägen auf, andererseits arbeitet sie sich an allgemeinen Begriffen wie z.B. Subjekt ab, das sie nicht mehr individuiert, sondern relational denkt. Ausgehend von der sexuellen Relation<sup>71</sup> in Liebe entwickelt Irigaray jedenfalls einen neuen Ansatz der Demokratie, der das oppositionelle und hierarchische Denken überwinden soll. Sie schreibt:

Women and men must [...] be recognized as representatives or as incarnations of human gender. They have to be valorized for the sake of the becoming of their sexed *I*, for the relations between them and for the constitution of a spiritual dialectic of these relations. For this becoming, women and men need

---

<sup>71</sup> Laut der Philosophin Gertrude Postl privilegiert Irigaray eindeutig die heterosexuelle Beziehung. (Postl 2009, S. 13).

to find ways of relating to one another and of communicating, ways avoiding the pitfalls of an unmediated being-with-the-other for the female gender, and for the male gender, of being-with-the-tool, hand, object, money, or language at the expense of intersubjectivity and of recognition of the other. We must therefore, define a relation of indirection between the genders in which we overcome the obstacles posed by relations of appropriation or of fusion between persons and by replacing intersubjective relationships with instrumentality. The “to” in the expression “I love to you”, attempts to support this double intention by confounding an inertia found in both sexes and which paralyzes exchanges between them. (Irigaray 1996, S. 108)

Das „to“ des Satzes „I love to you“ markiert einen Umweg zum anderen hin, der Respekt und Intransitivität zwischen Individuen garantieren soll. Der Ausspruch ist gewissermaßen eine Formel der Vermittlung und Nicht-Reduktion. Das „Ich liebe dich“ vermittelt dagegen eine Direktheit und einen Vergegenständlichungswillen gegenüber der geliebten Person. Das liebende Ich des „to“ bleibt vor dem geliebten Du stehen und versucht nicht, den anderen in der eigenen Welt oder das selbst in der anderen Welt zu verfremden. In der auf diese Weise gearteten Liebesbeziehung kann es folglich zwei Subjekte geben, wodurch die Reduzierung des jeweils anderen auf ein Objekt unterwandert wird. Keine Aktiv, kein Passiv kommt zustande. Erkenntnistheoretisch ergibt sich folgende Situation: „You do not know me, but you know something about my appearance.“ (Irigaray 1996, S. 112) Nichtsdestoweniger ist Irigaray auf der Suche nach einer „Syntax der Kommunikation“ (Irigaray 1996, S. 113), die eine neue angemessene Weise des Sprechens und Zuhörens jenseits der Kodifizierung und Information etabliert. Ein Ort der Stille und eine Öffnung auf das Unbekannte hin wird errichtet. Dem Ich, dem Du und dem Ereignis wird innerhalb dieser ursprünglichen und befreiten Sphäre gleichermaßen Respekt gezollt. Gerade weil die Geschlechter unvergleichlich sind, ist eine Sprachvermittlung im Sinne einer behutsamen gegenseitigen Berührung von Nöten. Irigarays konkreter sprachreformatorischer Vorschlag, der beiden die Identität lassen soll und sie gleichermaßen involviert, lautet folgendermaßen: „Other words exist which are better at respecting the two subjects who come together [than e.g. I love you, D.D.]: I hail you, I thank you, I ask you, I praise you, I celebrate you, I bless you, etc.“ (Irigaray 1996, S. 138) Auch andere Weisen der Sprache und Gesten können Begehren zum Ausdruck bringen: „forms colours sounds fragrances breath [Original ohne Beistrich, D.D.]“ (Irigaray 1996, S. 139). Die Liebe könnte dadurch kultiviert werden.

Die Einführung in den Text *The Way of Love* möchte ich mit nachstehendem

Zitat einleiten, weil es pointiert und in Irigarays eigenen Worten zusammenfasst, worum es geht:

The book in fact, does not speak about something or someone who already exists and for whom a language and representations are somehow available, previously codified. Rather it tries to anticipate, notably through a certain use of language, what could or ought to exist as loving between us, to prepare for a wisdom of love between us – a dimension as crucial, if not more so, than that, above all mental, wisdom which Western philosophy has claimed to be. The book outlines another philosophy, in a way a philosophy in the feminine, where the values of intersubjectivity, of dialogue in difference, of attention to present life, in its concrete and sensible aspects, will be recognized and raised to the level of a wisdom. (Irigaray 2002, S. vii)

Irigaray will in diesem Buch einen Rahmen anbieten, innerhalb dessen jene Liebesbegegnung, die der sexuellen Differenz gerecht wird, stattfinden kann. Die Subjekte werden gegenwärtig in geschlechtlicher Hinsicht noch nicht hinreichend unterschieden, wie sie kritisiert. Die geforderte Differenzierung darf allerdings niemals als abgeschlossen gelten. Zunächst befragt Irigaray die abendländische Philosophie kritisch auf ihre männlich-solipsistischen Voraussetzungen hin und sucht einen Weg der ehrfürchtigen und distanzbewahrenden Nähe zwischen Subjekten. In der symbolischen Ordnung wird diesem Anspruch nicht Rechnung getragen, sondern die Nähe über das Objekt und Distanzlosigkeit definiert. Die neue Kommunikationsweise muss mehr vor dem Hintergrund der Poesie verstanden werden, die nicht davon ausgeht, alles in Worten ausdrücken zu können. Die Weisheit, die Irigaray in Bezug auf die Liebe sucht, fußt also nicht auf jener der westlichen Philosophie, die auf Erkenntnis, begriffliche Eindeutigkeit und logisch nachvollziehbare Wahrheit ausgelegt ist. Wie kann man zur anderen Person sprechen ohne ihre unergründliche Andersheit zu unterminieren? Man darf kein festes Fundament anvisieren, muss sich in der Offenheit halten. „It corresponds to the building of a bridge – at the same time practible and mobile – between two different subjects, each one bringing to it a singular contribution, both proper to oneself and appropriate to the other.“ (Irigaray 2002, S. 80) Im Zentrum steht die gegenseitige Zusammengehörigkeit von zweien. Das westliche Konzept der Identität hat die relationale Dimension des Menschlichen außer Acht gelassen und somit die Zwei auf die Eins reduziert. Identität kann allerdings erst in der Relation zustande kommen. Der Werdensprozess ist also niemals abgeschlossen. Es ist die Differenz, die die Entstehung einer Dialektik (Verhältnis) zwischen zwei Subjekten zum Anstoß bringt. Die Dualität der Perspektiven und die Widerständigkeit unterbinden die Beherrschung des Ganzen. Auf diese Weise wird die Differenz aufrecht erhalten.

Irigaray spricht von drei realen Welten, die unvereinbar, aber in Interaktion wirken. Die beiden Subjekte residieren für sich jeweils in einer weiblichen oder männlichen Wirklichkeit, während im relationalen Zwischenraum eine dritte solche etabliert wird. Die Idee des einen Ganzen und der Einheit kollabiert also an der unaufhörlichen Kontroverse zwischen zwei Subjekten. Die Kluft zwischen Selbst und Anderem ist irreduzibel und wichtig um eine intime Begegnung feiern zu können. Also bedeutet Einheit, immer zu sich selbst zurückzukehren, sich wegzubewegen, kurzum: Dissens und Trennung, um sich selbst und dem anderen treu bleiben zu können. Damit ist sie also niemals definitiv. Erkenntnis muss entsprechend des neuen Weltverständnisses hinkünftig anders vollzogen werden und nicht als ein Akt des Erfassens, Bezeichnens und Wiedergebens. Die Verschränkung von Sehen und Hören, von Sichtbarem und Unsichtbarem wird eine neue Form der Wahrheit zu Tage treten lassen. Eine, die mysteriös und unkenntlich bleiben muss, damit der Mensch in seiner vollen Bedeutung präsent werden kann. Entgegen dem vorherrschenden ökonomischen Prinzip des Herstellens wird fortan einfach „sein-gelassen“. Licht, die Vernunft, und Schatten, das Nichts, werden in der Relation gleichermaßen akzeptiert und geteilt. Der Mensch soll sich nicht nur nach außen richten, sondern auch nach innen. „Einem Nichts, dass nicht Nichts ist, wird Raum gegeben“ (Irigaray 2002, S. 174).

### III.3. Make Love not Peace!

„Make love not peace!“ ist eine Paraphrase des französischen Poeten Manuel Joseph (zitiert nach Steinweg 2010, Einband). Die Auseinandersetzung mit Irigarays Denken hat gezeigt, dass diese, wenngleich etwas überspannte, Maxime, durchaus Sinn macht in der Liebesbegegnung. Die gegenteilige klassische Devise, die die Liebe als harmonisches und finales Gefüge aufzuhören will, wäre dagegen genau dasjenige, was Baudrillard mithilfe seines Verführungskonzeptes zugunsten der Alterität verabschieden möchte. Zum Zweck der Kontrastierung von Irigarays und Baudrillards Position werde ich mich nun den noch offenen Fragen, die sich eingangs ergeben haben, zuwenden.

1.) Man könne alles und nichts über sie sagen – ist das ein berechtigtes Argument gegen eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Liebes-Thema?

Was Baudrillard damit meines Erachtens verdeutlichen wollte, ist der Umstand, dass

die Liebe zwar möglich, aber nicht verständlich ist. Sie regt die Gefühle, das Denken bzw. die Sprache an, wie die *Fragmente einer Sprache der Liebe* von Roland Barthes wohl am besten illustriert haben. Jedoch verbietet sie gewissermaßen, im Rahmen einer objektivierenden Meta-Sprache über sie zu reden. Barthes bleibt aus diesem Grund innerhalb des subjektiven Diskurses der liebenden Ich-Person, die allerdings kein allgemeines Subjekt ist und keine Identität besitzt. Da sich die Liebe immer zwischen einem Ich und Du vollstreckt, ist die distanzierte Perspektive einer dritten Instanz auf das Geschehen unmöglich. Ebenso unmöglich, wie der objektive Standpunkt generell. Dieser Einsicht scheint Baudrillard zu folgen, wenn er seinen Vortrag (MV, 01) zwar mit dem Zugeständnis „Liebe gibt es, das ist aber auch alles. Man liebt seine Mutter, seine Frau, Gott, kleine Vögel“ beginnt, sich dann aber seiner Fiktion von Verführung zuwendet. Das erweist sich im Unterschied zu Irigaray als ziemlich konsequent. Zwar ist auch bei ihr die Rede von Utopie, allerdings will sie ihre Liebesformel zum Ausgangspunkt einer expliziten Politik machen. An Verifizierung, Politik und Macht ist Baudrillard dagegen nicht mehr interessiert. Er misst diesen Wirklichkeitsmustern keine Relevanz mehr bei, sondern überführt sie der Vortäuschung. Er bezeichnet seine Ideen daher als Phantasmen und Unterstellungen, die zwar keinen Unsinn wiedergeben, sich allerdings unserem Wirklichkeitsprinzip widersetzen sollen. Er verübt Anschläge auf alles, was Kohärenz und Einheit repräsentiert – so auch konkrete Modelle der Liebe. Die Liebe zu reformieren würde bedeuten, sich einen geeigneteren Standpunkt anzumaßen. Baudrillard greift lieber den völlig konträren und unmoralisch behafteten Begriff der Verführung auf und provoziert die Gemüter. Er appelliert an eine Relationsform, die dem alternativ anderen zwar grausam erscheinen mag, dem radikal Anderen jedoch wohlgesonnen ist. Unser Wirklichkeitsschema beruft sich zwar stets auf Moral, Sozialität bzw. Humanität, untergräbt jedoch auf selber Linie das Menschliche. Denn Menschlich-Sein erlaubt auch, sich zum Nicht-Wissen, zur Leere und zum Schein zu bekennen – was letztlich erfüllend und belebend wirkt. Aus dieser Warte betrachtet macht Baudrillards Abwendung von der Liebe Sinn.

2.) Haben konkrete Liebeskonzepte, wie beispielsweise jenes von Luce Irigaray, seiner Position und Abwendung von der Liebe eventuell etwas entgegenzuhalten?

Baudrillard geht negativ, das heißt indirekt, an das Thema der Begegnung heran, während Irigaray positive Ansätze sucht und auch findet. Sein Geistesblitz der

Verführung bleibt rätselhaft in dem Sinne, dass er keine Entfaltung erlaubt. Die Verführung fungiert als Begrenzungsentwurf, der lediglich als Herausforderung an bestehende Denk-Schemata funktioniert. Baudrillard verleiht dem Verhältnis zu anderen lediglich eine Form, aber keine Substanz. Diese Oberflächlichkeit beruht zwar auf Tiefsinn, lässt allerdings auch viele Fragen offen. Wie die knappe Einführung in ihr Liebesdenken gezeigt hat, stellt sich Irigaray den selben Schwierigkeiten wie Baudrillard, jedoch explizit. Sie macht sich Gedanken, wie Geschlecht, Subjekt, Liebe, Sprache, Kommunikation und Politik anders respektive angemessen gedacht werden können. Baudrillard zieht sich dagegen zurück, umgeht beispielsweise die Subjektproblematik und wendet sich ausschließlich dem Objekt zu. Im Kleid des Objekts wird allerdings immer noch ein Subjekt präsentiert, jedoch eines, das sich traut, Kontrolle und Beherrschung im Verhältnis zu anderen und zur Welt aufzugeben. Baudrillard ist der Ansicht, dass ein Gleichgewicht in der Welt nur dadurch herbeizuführen ist, dass das Systemfremde und Beherrschte in seiner Andersartigkeit und Unverständlichkeit belassen wird, und zwar außerhalb des Systems. Irigaray will innerhalb des bestehenden Systems ein Gleichgewicht schaffen ohne aber, dass beispielsweise das Weibliche seine besondere Weise einbüßen muss. Sie will dem weiblichen Geschlecht zu einer politischen Identität und der Geliebten zur Autonomie verhelfen. Das alles unter Berücksichtigung jener Schwierigkeiten, auf die der Poststrukturalismus hinsichtlich der Identität, der Autonomie, des Subjekts usw. aufmerksam gemacht hat. Irigaray steht ihr fragiles Subjekt, während Baudrillard konsequent versucht, die Spuren zu verwischen. In ihrer Liebe soll es zwei davon geben, bei Baudrillard gibt es keines mehr. Irigaray widmet ihr Denken bei aller Schwierigkeit dem Thema der Liebe und formuliert „I love to you“ mit all den Implikationen, die jenen der Verführung sehr ähnlich anmuten, im Unterschied dazu aber so klar wie möglich vermittelt werden. Insofern hat sie der ablehnenden Haltung Baudrillards etwas Fruchtbare entgegenzuhalten. Die Konzepte überschneiden sich in ihren Bedeutungen, treffen allerdings lediglich an der Grenze zwischen System und Nicht-System aufeinander.

3.) Wenn er sich zugunsten der Alterität von der Liebe in ihrem pathetischen Verständnis abwendet, heißt das, dass Verführung möglicherweise eine vielversprechende Liebesform sein könnte?

Baudrillards Standpunkt ist, dass Verführung und Liebe in ihren subtilsten und vulgärsten Formen wohl austauschbar seien, eine Begriffsvertauschung allerdings die Diskussionsbasis zerstöre. Er setzt die Verführung eher im rituellen, die Liebe dagegen im ontologischen Bereich an. Erstere bekundet das spielerisch Künstliche, letztere mit all ihrer Gefühlsintensität vielmehr die Realitäts- und Seinsebene. Mit seiner Verführungsifiktion stellt er eine Gegenthese zu derjenigen, die verlautbart, dass Liebe vereint und Hass trennt. Die Maxime der Distanzwahrung, die er in seinem Verführungsmodell elaboriert, dient nämlich paradoixerweise der Etablierung einer besonderen Nähe zur/zum anderen als ein(e) Andere(r), die eine der Liebe geweihte Relation nicht aufrecht erhalten kann. Diese Nähe hat nichts mit Vereinigung zu tun, sondern mit einer wahrhaftigen Umgangsform mit Andersheit. Diese gegenseitige gewissermaßen authentische Verstrickung impliziert nicht nur Wohlgesonnenheit, sondern auch Widerstreit. Mit der Verführung gerät also das gängige Verständnis von Liebe und Hass, Nähe und Distanz ins Wanken.

Folgendes lässt sich sagen: die Verführung liegt im Vorläufigen, Fragilen begründet, da sie der Alteritätsbezeugung und Unabgeschlossenheit gewidmet ist. Die Aufrechterhaltung einer gewissen Leichtigkeit und Bezauberung ist Voraussetzung für ihr Bestehen. Unserem Moralverständnis nach gilt das als verantwortungslos und oberflächlich, entpuppt sich aber bei genauerer Betrachtung als alteritätsfördernd und entgegenkommend. Die Liebe mit ihrem Solidaritätsanspruch geht mit dem Verführungsschema also nicht konform. Die Verführung erweist sich jedoch für das Liebesverhältnis als überaus befruchtender Einwand.

4.) Lassen sich seine Charakterisierungen von Liebe und Verführung umkehren? Könnte also die Liebe in ihrem Trachten nach Nähe, Einheit und Kontinuität (wenn man Nähe indirekt versteht und nicht im Sinne von Gleichmachung, sondern von Toleranz und Akzeptanz) gerade jene Herausforderung sein, die die Alterität zu wahren weiß und die Verführung mit ihrem Pathos der Distanz bloß ein Mittel zum Zweck der Intensität und Vorläufigkeit?

Die Liebe stellt meines Erachtens eine Herausforderung dar, die in unser Realitätsverständnis eingebettet ist. Angesichts dessen erweist sie sich de facto als komplexere Aufgabenstellung als die Verführung. Denn ein Liebesverhältnis, dass sich nicht vor dem Hintergrund der Wahrheit und Moral gestaltet, ist nicht eingängig. Mit

Wahrheit ist gemeint, dass innerhalb der Liebe „der Zufall [...] zu einem bestimmten Zeitpunkt fixiert werden [muss, D.D.]“ (Badiou 2009, S. 40). Man geht dann sozusagen vom reinen Begegnungsergebnis zu einer konkreten Errichtung über. Die Liebe ist eine Wahrheitskonstruktion, die Dauer und Bekenntnis erfordert. „Es geht darum, ein Wort auszusprechen, dessen Wirkungen im Dasein praktisch unendlich sein können.“ (Badiou 2009, S. 41) Die Verführung dagegen lässt dem Zufall in der Bedeutung von Schicksal Raum. Sich innerhalb des Verführungszeremoniells der Welt hinzugeben, heißt, Autorität und Verantwortlichkeit aufzugeben. Hier wird eine andere Form von Herausforderung etabliert, eine, die die Wahrheits- und Konstruktionsansprüche der Liebe aufgeben will. Diese Form der Herausforderung verlässt unser Wirklichkeitsprinzip in zweierlei Hinsicht: sie bekennt sich zum Spiel, wodurch sie der Realität oberflächlich die Stirn bietet und sie bekräftigt das eigene Nicht-Wissen, wodurch sie sich schließlich wahrhaftiger als die Wirklichkeit gibt. Liebe und Verführung implizieren unterschiedliche Weisen der Herausforderung, die beide ihre Berechtigung haben. Keine ist allerdings größer als die andere. Die eine besteht darin, der geliebten Person Sicherheit zu garantieren, die andere darin, sich der Ungewissheit hinzugeben. Sicherheit geht mit dem Kompromiss einher, Ungewissheit mit der Alterität. Innerhalb der Liebe erfährt das Du als andere(r) einen geschützten Rahmen. Im Unterschied dazu eröffnet die Verführung dem radikal Anderen einen ungeschützten, aber auch uneingeschränkten Raum. Die verborgene Moral der Verführung etabliert eine weitaus höhere Intensität als ausrealmoralischer Perspektive vertretbar ist.

5.) Bedeutet die Liebe tatsächlich einen Rückfall in Individuation und Subjektivität, wo sie doch gerade jene Relation ist, die die Brüchigkeit der Identität zu Tage treten lässt?

In der Liebe zeigt sich am deutlichsten, dass der andere wirklich anders und uneinnehmbar ist. Allerdings bekennt sie sich nicht dazu, denn die Liebe geht mit Sehnsucht und Hoffnung einher. Was sie in Wahrheit niemals erreichen kann, nämlich die endgültige Fusion, versucht sie durch Konstruktion zu verwirklichen. Insofern ist sie als Rückfall zu betrachten.

9.) Entzieht sich Baudrillard mithilfe des Verführungskonzeptes dem Thema der Verantwortung gegenüber der/dem anderen? Weiß nicht gerade die Verantwortlichkeit der Liebe die Alterität zu wahren?

Die Verführung entzieht sich bewusst dem Thema der Verantwortung gegenüber anderen, weil diese moralische Vorstellung auf der Idee eines souveränen Subjekts beruht, wovon Baudrillard sich klar distanziert. Darüber hinaus wird auf dieser Ebene lediglich die/der personell andere und nicht die/der radikal Andere bezeugt. Da geht es um Rechte, Pflichten und im Grunde genommen um Politik. Baudrillard ist dagegen um eine unterschwelligere Form der Verantwortung bemüht. Um eine, die jenseits des Machbaren der Alterität Respekt zollt. Von der Politik und dem Glauben an Macht hat er sich dagegen schon lang distanziert.

In „Jenseits des Zufalls“ (MV, 10) spricht Baudrillard auf die Angst verführt oder anders zu werden an. 10.) Hat man in der Verführung überhaupt die Chance anders zu werden, gründet sie sich doch bloß auf einem vorläufigen Verhältnis zur/zum anderen?

Das Anders-Werden innerhalb der Verführung bedeutet eine Einschreibung in die Oberfläche des anderen. Die Metamorphosen, die sich dadurch ergeben, erheben keinen Anspruch auf Wirklichkeit und Wahrheit. Vielmehr deuten sie einen vorübergehenden Prozess an, der im Zuge des Spiels immer wieder aufs Neue realisiert werden kann. Die „Verführung-Exotismus-Parallele“<sup>72</sup> verdeutlicht diesen oberflächlichen Aspekt des Werdens, das keine Neutralisierung der oder durch Unterschiede erlaubt. Das uneingeschränkte Interesse gilt der Andersheit, die Treue dem Selbst, wobei diesbezüglich allerdings kein Wahrheitsanspruch erhoben wird.<sup>73</sup> Die Kunst besteht darin, sich gegenseitig fern und unzugänglich zu bleiben, aber dennoch offen gegenüberzutreten. Das Neue kommt in die Welt, ohne wahr zu werden. Die Verführung bezeugt die Alterität und bringt Identitäten, an die sie nicht glaubt, auf Abwege, indem sich die Beteiligten abwechselnd und gegenseitig auf oberflächliche Weise in die Andersheit folgen.

In „Verführung und Liebe“ (MV, 11) spricht er von der Reversibilität der Verführung, welche die Liebe, im romantischen Sinne der Leidenschaft, nicht notwendig mit ihr teile. Das Objekt der Leidenschaft sei der Liebe letztlich gleichgültig, gehe es ihr doch um das Erreichen des eigenen höchsten Zustands. 11.) Es

---

72 Siehe dazu Kapitel I.4.2.

73 Man interessiert sich für die Andersheit, versucht aber nicht anders zu werden. Man maßt sich nicht an, den eigenen Standpunkt verlassen zu können und bleibt sich selbst treu. Metamorphosen bzw. Angleichungen an das Andere, die sich abspielen, passieren lediglich oberflächlich.

gibt Theorien, die der Liebe deren Möglichkeit absprechen, sofern sie nicht auf alteritätsgerechter Wechselseitigkeit basiert. Dieses Argument schließt sich Frage 4.) an, ob sich Baudrillards Charakterisierungen von Verführung und Liebe nicht vertauschen lassen.

Liebe wünscht sich Einheit, das heißt gegenseitige Verwirklichung. An dieser Stelle möchte ich mich erneut auf die Stichworte des liebenden Subjekts bei Barthes (Barthes 2004) beziehen. Der Liebesdiskurs dreht sich beispielsweise um Gedankenfiguren wie „Begierde“, „Zerstörung“, „Zärtlichkeit“, „Eifersucht“, „Abhängigkeit“, „Zugrundegehen“, „anbetungswürdig“ usw. Als Liebende will man gemeinsam die Welt erleben. Ansonsten würde es sich nicht um diese besondere Form der Zuwendung handeln. Diese Idealvorstellung lässt sich allerdings nur bedingt umsetzen, das heißt nur dann konstruieren, indem Kompromisse eingegangen werden, die wiederum niemals der Alterität gerecht werden können. Der Kompromiss liegt darin begründet, dass man aufgrund der fundamentalen Getrenntheit der Dinge seine Erfahrungen mit der/dem anderen nur bedingt teilen kann. Dieses Teilen beruht auf Mitteilung und Kommunikation. Egal, wie sich diese gestaltet, geht dabei immer die Einzigartigkeit der Ereignisse verloren. Denn letztlich bleibt jeder der eigenen Perspektive verhaftet.

## Schlussfolgerungen und Ausblick

„Man muss lieben, um zu verführen, und nicht umgekehrt“ (VdV, S. 123)

Verführung kann nicht bewusst initiiert werden. „Jede eingefädelte Verwirklichung [ist, D.D.] ganz klar eine Sinnwidrigkeit. Die Verführung kann man nicht planen“ (EO, S. 32). Sie passiert zunächst ganz einfach, gründet sich in einer Attraktivität oder Anziehungskraft, wie auch immer diese geartet sein mag – manchmal ist es vielleicht sogar Liebe. Allerdings kann das höchste aller Gefühle maximal als Voraussetzung für die Verführung gelten, denn hierbei geht es mehr darum, das eigene Begehrten aufs Spiel zu setzen. Verführung kann insofern keine Form der Liebe sein, weil die Liebe nicht vollführt werden soll. Auch nicht geht es darum, die Verführung als Mittel zum Zweck der Liebe einzusetzen. Abermals erweisen sich die beiden Relationsformen als unvereinbar. Zuletzt lässt sich gegen eine Begriffssynthese einwenden, dass die Liebe sich aus dem Spielcharakter erhebt, während die Verführung gerade darauf basiert.

Baudrillards Verführungskonzept verstehe ich durchwegs als Denk-Anstoß, der gängige Vorstellungen herausfordert. Er selbst hat sich nie verführen lassen, wie er gesteht, aber das Konzept, wie ich denke, zum Zweck der Impulsgabe entwickelt. Die Verführung stellt eine Bereicherung für die Liebe dar, welche nach finalem Glück trachtet. Eine Phänomenologie der Liebe würde diesen Hang zum Unmöglichen, der mit Besitzergreifung einher geht und damit die Alterität im Keim erstickt, zu Tage treten lassen. Insofern behält Baudrillard mit seiner radikalen Verführungstaktik Recht. Auch in Bezug auf den Feminismus liegt er nicht ganz falsch, der laut der Autorin Margret Eifler, die sich u.a. mit Frauen-Fragen in der Ästhetik beschäftigt, möglicherweise noch zu sehr „in der Anpassung, im Kulinaren der Gefälligkeit“ (Eifler 1989, S. 21) steckt. Ihres Erachtens fehlt es der weiblichen Schreibpraxis an „Radikalität der Selbständigkeit, (...) Mut zur Differenz, (...) Ernst zur Konsequenz“ (Eifler 1989, S. 21). Sie unterstützt den Subversionsversuch Baudrillards und bezeichnet seine Schreibweise als „écriture efféminine“. Effeminität existiert als lexikaler Begriff überhaupt noch nicht. Im deutschen Sprachgebrauch kennt man nur Effimination/effeminieren als „höchster Grad entgegengesetzter Geschlechts-

empfindung beim Mann; weibisch werden; verweichlichen.“ (*Duden* 1960)“ (Eifler 1989, S. 27) Aktuell wird „effeminiert“ als „verweiblicht, weiblich in seinen Empfindungen und seinem Verhalten“ (*Online-Duden* 2011) definiert. Mit seiner Verweiblichung durchkreuzt Baudrillard u.a. die biologische Anmaßung des Geschlechtsunterschieds in seiner schwächsten<sup>74</sup> Ausformung. Eifler wähnt in dieser männlichen Variante des Weiblichen einen progressiven Willen:

Mein Urteil hier ist vielleicht hart, aber ich finde, das Frauenproblem ist nur von der Frau zu lösen: nur das macht sie bewußt und glaubwürdig und konsequent. Wenn der Mann innerhalb dieses Zeitgeistes sich um effeminerende Wandlung seinerseits bemüht, so spricht er absolut gleichwertig. (Eifler 1989, S. 30f.)

Der männliche Diskurs fußt, nicht nur was soziale Beziehungen angeht, in Besitzergreifung<sup>75</sup>, wogegen sich Baudrillard mithilfe der Verführung erwehren möchte. Deshalb gewährt er auch nur die Annäherung an seinen Begriff und belässt es daher bei der Negativumschreibung.

Wiederholt macht Baudrillard darauf aufmerksam, daß das Theorem ‚Verführung‘ nicht auf dem phallokristischen Ordnungsmodus oppositioneller Denkart beruht, in der das eine über das andere Macht gewinnt und es so unterjocht. Verführung ist nicht gemeint als Versklavungsmechanismus, sie ist vielmehr als souveränes Objekt-sein zu begreifen, ein Objekt-sein, das gibt und nimmt ohne Vereinnahmung, ohne warenmäßigen Tauschwert, ohne Berechnungsmöglichkeit. Obwohl Baudrillard [...] diese Spezifiken des Objekt-seins in beiden Geschlechtern veranlagt sieht, gibt er zu, daß die Frau sich damit leichter tut [...]. Dieses Objekt-sein der Frau hat nichts mit Verdinglichung zu tun, es ist weitaus mehr ihr Freiwerden aus der Subjektkette gemeint, ihrer inhärenten Indifferenz, endlich leben zu können, auf die reduktiven Schemen der Liebe und der Psychologie mit ironischer Überlegenheit zu reagieren und sich ungeniert mit ihrem eigenen Geschlecht zu beschäftigen (Eifler 1989, S. 34f.).

Seine Abwehrhaltung gegen das systematisch Androgynie wird deutlich, dagegen setzt er auf Verweiblichung, das heißt Abwegigkeit, und versucht damit reformistischen Trugschlüssen zu entgehen.

---

74 Weil die biologische Unterscheidungsgrundlage im Gegensatz zu anderen differentiellen Intensitäten derartig schwach ist, kommt es zu einer Vermischung der männlichen und weiblichen Zeichen und damit zu genereller Androgynität.

75 Vorgabe der Wahrheit, rigide Gesetzlichkeit, Bedeutungszwänge, Überwachung usw.

## *Don't You Want Somebody To Love You?*

Die Legitimierung seines Verführungstheorems möchte ich noch auf einem anderen Weg erwirken und zwar über die Kunst. Da sich seine Fiktion einer vereinnahmenden Interpretation erwehren können soll, muss sie sich in der Schwebe halten. Die Verführung als konkrete Handlungsanleitung lesen zu wollen ist demnach unangemessen und auch unmöglich. Könnte man sie so einfach in die Wege leiten, wäre das Subjekt immer noch souverän, autonom und frei. Überhaupt erst in den Genuss und auch die Schwierigkeit des Selbst-Verlustes zu kommen, hängt vom Schicksal und dem Ereignis ab. Die Bezauberung der Verführung zu halten, stellt überdies eine Herausforderung dar – alles Machbare entbehrt unweigerlich des Zauberhaften. Im Grunde genommen müssen zwei Individuen aufeinander treffen, die beide in ihrer grundverschiedenen entwaffnenden Singularität vermögen, den anderen auf Abwege bringen. Der Konnex Verführung (Philosophie) und Kunst lässt sich darüber rechtfertigen, dass beide eine ähnliche Form von Erkenntnis, nämlich jenseits der Verifikation, provozieren. Es geht um Einsichten, die unser Realitätsprinzip unterlaufen, indem sie unmittelbar einleuchtend, aber nicht rational festlegbar sind. Baudrillard will seine Ideen zwar nicht in unserer gewohnten Wirklichkeit bewahrheit wissen, doch sollen sie im Evidenten ausschlaggebend wirken. Die Kunst betritt im Allgemeinen die Sphäre des Scheinhaften, gewährt Einsichten und forciert den Selbst-Verlust. Sie ist ein Ereignis, ebenso wie die Verführung. Die Performance-, Video- und Fotokunst von Laurel Nakadate hat noch dazu Sujets zu bieten, die konkret in den Verführungskontext passen. Erstens lebt ihre Kunst von Spiel und Risiko, das heißt von

performativen Situationen mit ungewissem Ausgang. Ihre Themen aber sind nicht Voyeurismus und das Spiel mit Klischees. Derlei ist ihr vornehmlich künstlerisches Mittel, weniger Inhalt als Form. Was Nakadate interessiert, sind vielmehr prinzipielle, nachgerade klassische Fragen wie die nach Macht und Ohnmacht, Verführung und Liebe, Einsamkeit, Trauer und Sehnsucht, die sie in den Performances, die ihren Arbeiten ausnahmslos zugrunde liegen, mal mit sich allein, mal mit fremden Menschen spielerisch verhandelt. (Schütte 2011)

Zweitens provozieren ihre in die Kunst eingebetteten Begegnungen mit Fremden eine Intensität, die wie die Verführungsrelation auf Flüchtigkeit beruht. Nakadate bezeugt dies und widerspricht damit gängigen Ansprüchen: „It comes down to people believing

that fleeting encounters aren't valid. But they are. Ephemeral moments can be some of the most significant memories someone can have.“ (Morgan 2011) Drittens inszeniert sie Duelle mit fremden Männern, die überraschend Intimität erzeugen und gleichzeitig eine gewisse Befremdlichkeit aufrecht erhalten. Sie bestätigt auf ihre Weise das Exotismus-Theorem von Segalen: „For me one of the primary motivations at the beginning of this work was going out into the world and meeting strangers. And whether I was meant to be part of their world or not, I just wanted to spend some time there.“ (zitiert nach Olbrych 2011) Viertens wählt sie ganz bewusst die Rolle des Opfers, während sie eigentlich das Gegenteil davon ist. Diese bereitwillige Selbstaufgabe entspricht der Baudrillardschen Doppelstrategie des Objekts, das mit seiner vermeintlich unterlegenen Position spielt und verführt.

Mit ihrer Vorliebe, in die Privatsphäre eines Anderen einzudringen, verbindet sie schon seit vielen Jahren biografische und fiktionale Begebenheiten zu einem emotionalen Gewebe, das den Betrachter mit einbezieht in die Rituale eines immer wieder neu erfundenen Lebens und ihm doch wirkliche Nähe oder gar Vertraulichkeit nie gestattet, erfahren wir doch von der Künstlerin: „I think it's about 10 percent me and 90 percent fiction. Although I get a lot of ideas from things that have happened in my life, I see the final product as a place where my imagination meets my experience.“ Durch die Verschmelzung von Imagination und realem Geschehen, von visuellen Fakten und narrativer Fiktion entgeht Nakadate jeder Repetition des nur biografischen Stoffes und hält sich alle Wege der permanenten Selbsterfindung offen. Nur so gelingt ihr das Spiel zwischen der Authentizität ihrer Erfahrungen und der Leichtigkeit von Rollenspielen, multiplen Identitäten und dem Wechsel von Anwesenheit und Abwesenheit. (Olbrych 2011)

Ich möchte nun eines der Werke von Nakadate, die im Rahmen ihrer Ausstellung *Only the Lonely* im MoMA P.S. 1 Queens NY 2011 zu sehen waren, eingehender betrachten und damit Baudrillards Standpunkt aufs Neue, respektive im Rahmen der Kunst, legitimieren. Die fotografischen und filmischen Erzeugnisse dieser Werkreihe beruhen zum Großteil auf beiläufigen und zufallsbedingten Begegnungen.

In dem Video *Don't You Want Somebody To Love You?*<sup>76</sup> aus dem Jahr 2006 vollführt Nakadate ein Tanz-Duell mit einem fremden Mann. Im Wesentlichen hat der Rezipient das Setting eines Poker-Strips zu beobachten, was zunächst unangenehme Gefühle wach ruft. Bleibt man unserem Wirklichkeitsverständnis treu, so wird man ausgehend vom Standpunkt des Voyeurs lediglich Zeuge eines unmoralischen Spiels zwischen einer jungen schönen Frau und einem alternden unattraktiven Mann. Beide entledigen sich nach und nach ihrer Kleidungsstücke. Sie drehen sich abwechselnd,

---

76 Abbildung bzw. Video-Still im Anhang.

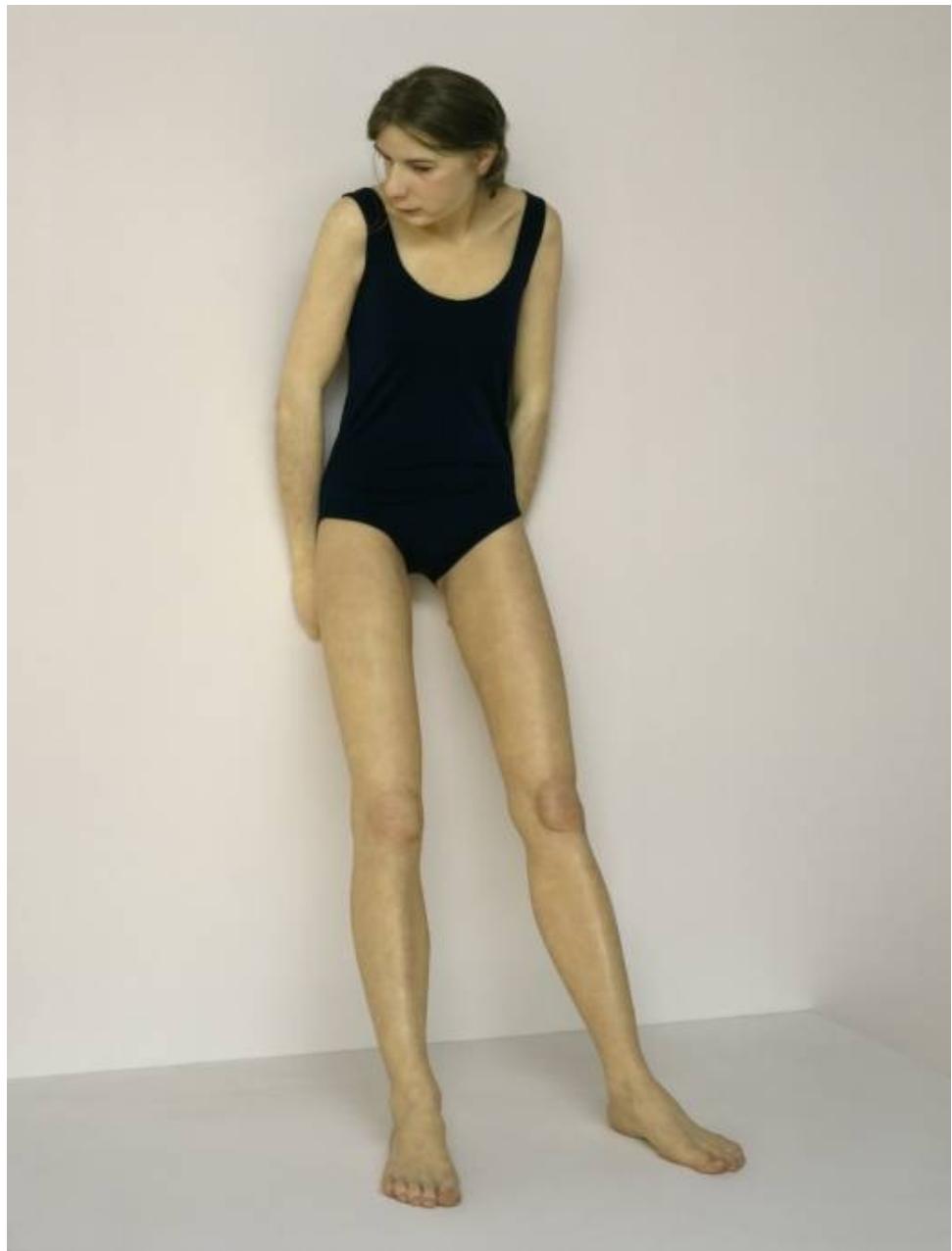
angewiesen von der Fingerbewegung des jeweils anderen, im Kreis. Diese Bewegung wird langsam ausgeführt, der Finger leitet sie behutsam an. Trotz der spürbaren Anonymität zwischen den beiden baut sich mit der Zeit eine vertrauliche Spannung auf, die sich letztlich aufgrund der völligen Fremdheit konstituiert. Ist man gewillt das Kunstwerk wertneutral zu betrachten, dann bietet sich hier ein bemerkenswertes Schauspiel. Beide Protagonisten verlieren sich in diesem Spiel und bekräftigen ihr Objekt-sein. Sie liefern sich den Blicken des jeweils anderen und der Rezipienten aus, zeigen sich in all ihrer Verletzlichkeit. Dadurch wird eine Stärke und Intensität offenbar, die bezaubert. Keiner der beiden ist überlegen, vielmehr gehen sie enorme Risiken ein. Die Grenzen zwischen den getrennten Fremden verschwimmen. In einer Art Kurzschluss verbindet sie plötzlich etwas. Sie treffen in ihrer Eigenart aufeinander und etablieren trotz radikaler Distanzwahrung eine Art Beziehung, die auf Respekt, Vertrauen und Selbstironie beruht. Die scheinbar inhumane Strategie Nakadates enthüllt eine ungeheure Menschlichkeit. Der gemeinsame Tanz beschwört und hebt gleichzeitig die Andersheit des anderen auf. Wenngleich keine Berührung stattfindet, so baut sich Nähe auf. Keine aufeinanderprallenden Körper, keine Moral, keine sentimentalnen Gefühle trüben dieses sonderbare Ereignis durch Obszönität. Baudrillards „Pathos der Distanz“, das in der Verführung gipfelt, wird meines Erachtens durch Nakadates Performancekunst angemessen veranschaulicht. Eine gänzlich fremde und abwegige Form der Annäherung wird hier poetisch unterbreitet.

## Abbildungen

*Don't You Want Somebody To Love You?* Laurel Nakadate, 2006



*Ghost*. Ron Mueck, 1998



## Bibliografie

### I. Werke von Jean Baudrillard (in der Chronologie der franz. Erstausgabe)

- SD *System der Dinge*. Frankfurt/Main: Campus Verlag 1991 (frz. 1968).
- CPS *For a Critique of the Political Economy of the Sign*. St. Louis: Telos 1981 (frz. 1972).
- ST *Der symbolische Tausch und der Tod*. Berlin: Matthes & Seitz 2005 (frz. 1976).
- VdV *Von der Verführung*. München: Matthes & Seitz Verlag 1992 (frz. 1979).
- ZGK „Vom zeremoniellen zum geklonten Körper: der Einbruch des Obszönen“, in: Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hg.): *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1982, S. 350-362.
- FS *Die fatalen Strategien*. München: Matthes & Seitz Verlag 1991 (frz. 1983).
- LV *Laßt euch nicht verführen!* Berlin: Merve Verlag 1983 (frz. 1983).
- CMa *Cool Memories 1980 – 1985*. München: Matthes & Seitz Verlag 1989 (frz. 1987).
- AS *Das Andere selbst*. Wien: Passagen Verlag 1987.
- TB *Transparenz des Bösen*. Berlin: Merve Verlag 1992 (frz. 1990)
- RS /Guillaume, Marc: *Reise zu einem anderen Stern*. Berlin: Merve Verlag 1996 (frz. 1992).
- RA /Guillaume, Marc: *Radical Alterity*. Los Angeles: Semiotext(e) 2008 (frz. 1994).
- PV *Das perfekte Verbrechen*. München: Matthes & Seitz 1996 (frz. 1995).
- KPV Kommentar „Das perfekte Verbrechen“, in: *The European Graduate School. Graduate and Postgraduate Studies*, 1996,  
<http://www.egs.edu/faculty/jean-baudrillard/articles/das-perfekte-verbrechen/>  
(Zugriff am 28. 10. 2011).
- PM *Paroxysmus*. Wien: Passagen Verlag 2002 (frz. 1997).
- IE *Impossible Exchange*. London: Verso 2001 (frz. 1999).
- EO /Nouvel, Jean: *Einzigartige Objekte*. Wien: Passagen-Verlag 2004 (frz. 2000).
- VI *The Vital Illusion*. New York: Columbia University Press 2000.
- P *Paßwörter*. Berlin: Merve Verlag 2002 (frz. 2002).

- G /Noailles, Enrique Valiente: *Gesprächsflüchtlinge*. Wien: Passagen Verlag 2007 (frz. 2004).
- CMb *Cool Memories V 2000 – 2004*. Passagen Verlag, Wien 2007 (frz. 2004).
- MV *Die Macht der Verführung*. Köln: supposé 2006. Audio-CD.

## II. Interviews

Bollon, Patrice: „Baudrillard’s Seductions. Interview with Patrice Bollon“, in: Gane, Mike (Hg.): *Baudrillard Live. Selected Interviews*. NY und London: Routledge 1993, S. 36-40.

Müller-Schöll, Ulrich: Interview: „Demokratie, Menschenrechte, Markt, Liberalismus – das geht mich nichts mehr an“, in: *Frankfurter Rundschau*, 28.11.2002, <http://www.egs.edu/faculty/jean-baudrillard/articles/interview-demokratie-menschenrechte-markt-liberalismus-das-geht-mich-nichts-mehr-an/> (Zugriff am 9. 9. 2011).

Rötzer, Florian: „Jean Baudrillard“, in ders.: Rötzer, Florian: *Französische Philosophen im Gespräch*. München: Boer 1987<sup>2</sup>, S. 29-46.

## III. Weitere verwendete Literatur

Badiou, Alain: *Lob der Liebe*. Wien: Passagen-Verlag 2009.

Barthes, Roland: *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004.

Bataille, Georges: *Die Aufhebung der Ökonomie*. München: Rogner & Bernhard 1975.

Benjamin, Walter: *Medienästhetische Schriften*. Herausgegeben von Detlev Schöttker. Frankfurt/ Main: Suhrkamp 2002, S. 351–383.

Blask, Falko: *Jean Baudrillard zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag 1995.

*Duden*. Mannheim: Bibliographisches Institut GmbH 2011,

<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/effeminiert> (Zugriff am 7. 12. 2011).

*Der große Duden. Fremdwörterbuch*. Bd. 5. Mannheim: Dudenverlag 1960.

Eifler, Margret: „Postmoderne Feminisierung“ in: Knapp, Mona/Labroisse, Gerd (Hg.): *Frauen-Fragen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Amsterdam – Atlanta: GA 1989, S. 1-35).

Gente, Peter/Könches, Barbara/Weibel, Peter (Hg.): *Philosophie und Kunst. Jean*

- Baudrillard*. Berlin: Merve Verlag 2005.
- Grace, Victoria: *Baudrillard's Challenge. A Feminist Reading*. London und NY: Routledge 2000.
- „SEX/GENDER“, in: Smith, Richard G. (Hg.): *The Baudrillard Dictionary*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2010, S. 192.
- Guillaume, Marc: „Cool thinking“, in: Gente, Peter/Könches, Barbara/Weibel, Peter (Hg.): *Philosophie und Kunst. Jean Baudrillard*. Berlin: Merve Verlag 2005, S. 225-238.
- Heidegger, Martin: *Die Technik und die Kehre*. Pfullingen: Neske 1962<sup>2</sup>.
- Hochreiter, Susanne/Stoller, Silvia (Hg.): *Liebeskonzepte und Geschlechterdiskurs*. Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst. 64. Jahrgang, 2009, Nr. 3-4.
- Irigaray, Luce: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve 1979 (frz. 1977).
- *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980 (frz. 1974).
  - Buchbesprechung *Von der Verführung. Histoires d'Elles*, 21, März 1980 (frz.).
  - *Ethik der sexuellen Differenz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991 (frz. 1984).
  - *I Love to You*. London und New York: Routledge 1996 (frz. 1992).
  - *The Way of Love*. Übersetzung von Heidi Bostic und Stephen Pluháček. NY und London: Continuum 2002.
- Jarry, Alfred: *Heldenaten und Lehren des Dr. Faustroll [Pataphysiker]*. Hrsg. und übersetzt von Irmgard Hartwig und Klaus Völker. Gerhardt Verlag: Berlin 1968.
- Mauss, Marcel: *Die Gabe*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- Morgan, Eleanor: „Dancing with strangers: the disturbing videos of performance artist Laurel Nakadate“, in: *The Observer*, 9. Oktober 2011,  
<http://www.guardian.co.uk/artanddesign/2011/oct/09/laurel-nakadate-video-performance-artist>  
 (Zugriff am 7. 12. 2011).
- Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Hg. v. Giorgi Colli/Mazzino Montinari. Band 6. Berlin/München: de Gruyter/dtv<sup>2</sup> 1988.
- Olbrych, Claudia: „Laurel Nakadate“, in: *Faust*, 8. August 2011,  
<http://faustkultur.de/kategorie/kunst-/laurel-nakadake.html>  
 (Zugriff am 7. 12. 2011).

- Postl, Gertrude: „Liebe im Kontext einer Politik der sexuellen Differenz. Zum Wandel von Irigarays Liebesbegriff“, in: Hochreiter, Susanne/Stoller, Silvia (Hg.): *Liebeskonzepte und Geschlechterdiskurs*. Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst. 64. Jahrgang, 2009, Nr. 3-4, S. 9-15.
- Rötzer, Florian: „Medienstrategie Terror“, in: Gente, Peter/Könches, Barbara/Weibel, Peter (Hg.): *Philosophie und Kunst. Jean Baudrillard*. Berlin: Merve Verlag 2005, S. 50-66.
- Sartre, Jean-Paul: *Geschlossene Gesellschaft*. Neuübersetzung von T. König. Hamburg: Rowohlt 1986.
- Schütte, Christoph: „Laurel Nakadate. Macht, Verführung und Einsamkeit“, in: FAZ, 23.10.2011, <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/kultur/laurel-nakadate-macht-verfuehrung-und-einsamkeit-11502466.html> (Zugriff am 7. 12. 2011).
- Segalen, Victor: *Die Ästhetik des Diversen. Versuch über den Exotismus*. Frankfurt: Fischer TB 1994.
- Smith, Richard G. (Hg.): *The Baudrillard Dictionary*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2010.
- Steinweg, Marcus: *Aporien der Liebe*. Berlin: Merve 2010.
- Stoller, Silvia: „Das asymmetrische Geschlecht“, in: dies.: *Existenz – Differenz – Konstruktion*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 295 – 317.
- Todorov, Tzvetan: *Nous et les autres*. Paris: Seuil 1989.
- Toffoletti, Kim: „BODY“, in: Smith, Richard G. (Hg.): *The Baudrillard Dictionary*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2010, S. 27f.
- Weibel, Peter: „Votum für eine transästhetische Vision“, in: Gente, Peter/Könches, Barbara/Weibel, Peter (Hg.): *Philosophie und Kunst. Jean Baudrillard*. Berlin: Merve Verlag 2005, S. 24-35.

#### IV. Kunstwerke

- Mueck, Ron: *Ghost*. 1998, <http://www.tate.org.uk/servlet/ViewWork?workid=26294> (Zugriff am 14. 12. 2011).
- Nakadate, Laurel: *Don't You Want Somebody To Love You?* 2006, <http://www.nakadate.net/> (Zugriff am 7. 12. 2011).

## Lebenslauf

Dajana Dorfmayr,  
geboren am 13.11.1976 in Hallein (Salzburg, Österreich)  
1990/91-1995/96 HLMB, Hallein  
1996 Matura  
1996-2006 berufstätig (Burgtheater Wien)  
WS 2006-2012 Diplomstudium Philosophie (Wien).

## Abstract

Diese Arbeit begibt sich auf die Suche nach der Alterität in der Verführung, sowie in der Liebe. Ausgangspunkt bildet das Werk von Jean Baudrillard, der in Abgrenzung zum modernen Liebesverständnis eine überaus komplexe Verführungstheorie entwickelt hat. Leider wurde seine Begriffsintention, die sich nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch in seinen Texten niederschlägt, vielfach missinterpretiert. Die Verführung, wie er sie versteht, dient insbesondere der Etablierung radikaler Andersheit und der Zersetzung sozialer Machtmechanismen, wie auch bedeutungsorientierter Sinn-diskurse. Die Verführungsstrategie besteht im Unterschied zur Liebe darin, sich im oberflächlichen Spiel mit der/dem anderen zu verlieren und jegliche Ansprüche an Tiefe und Wahrheit aufzugeben.

Zum Zweck des besseren Verständnisses werden zentrale Werke Baudrillards vorgestellt und sich sodann ergebende Problemfelder erörtert. Das Prinzip der Verführung wird durch die Kontrastierung mit einer konkreten Liebeskonzeption seitens Luce Irigaray auf seine Schwächen und Stärken hin untersucht. Die unterschiedlichen Beziehungsstrukturen werden dargelegt, wodurch schließlich eine Verteidigung seines Theorems begründet werden kann.

In Anlehnung an das Prinzip der Verführung setzt Baudrillard methodisch das Mittel der Ironie und Provokation ein. Diese Eigenart gepaart mit einer gewissen Abwegigkeit seines Theorems sollen bewusst unser Wirklichkeitsprinzip durchkreuzen, wodurch eine Verifikation seiner Hypothesen erschwert wird. Eine Legitimierung über die Kunst wird dadurch plausibel. Ein Werk der Künstlerin Laurel Nakadate leistet diesen fruchtbaren Beitrag.

Die Literaturgrundlage bilden in erster Linie die Originaltexte Baudrillards, wie auch Interviews. Als Sekundärliteratur eignen sich nur wenige Werke, da vorwiegend seine Simulationstheorie besprochen wurde. Wähnenswerte Beiträge haben Falko Blask, Victoria Grace, Richard Smith und Margret Eifler verfasst.

Ziel der Untersuchung ist, der Alterität in der entsprechenden Beziehungsform auf die Spur zu kommen. Da dies auch ein Hauptanliegen Baudrillards war, gilt es, seinen Gedanken angemessen zu folgen, sie als Herausforderung zu lesen und als solche auch anzunehmen.